

Management Summary

«Richard Wagner, Antisemitismus und die Stadt Luzern»

Patrik Süess

Forschungsachse 1 (1866-1872)

Neben seiner Leistung als Künstler und Kunsttheoretiker spielte Richard Wagner auch eine wichtige Mittlerrolle zwischen dem politischen Antisemitismus seit den 1870er Jahren und der bürgerlichen Hochkultur. Wagner lebte von 1866 bis 1872 in Luzern. Im Jahr 1869 veröffentlichte er von dort aus sein antisemitisches Pamphlet *Das Judenthum in der Musik* von 1850 neu.

Soweit bisher ersichtlich, wurde Wagners Antisemitismus in der Schweiz während der Jahre von 1866 bis 1872 so gut wie keine Beachtung geschenkt.

Von Wagners Bekannten in Luzern und Zürich liegen nach dem bisherigen Forschungsstand keine Reaktionen vor. Für die Forschungsarbeit ausgewertet wurden: Alle bisher bekannten Briefe von Richard Wagner aus der Luzerner Zeit, die sämtlich seit 2015 ediert sind, das Tagebuch Cosima Wagners von 1869 bis 1872, die in der Zentralbibliothek Zürich liegenden Briefe Cosima Wagners an Schweizer Bekannte und die im Richard Wagner-Museum und Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth befindlichen Briefe von Schweizer Bekannten an das Ehepaar Wagner. Aus keinem dieser Dokumente ist eine Thematisierung von Wagners Antisemitismus ersichtlich. Ebenfalls nicht aus publizierten Erinnerungen von Schweizer Bekannten an Richard Wagner.

Weder die Zeitungen Luzerns noch andere Schweizer Zeitungen diskutierten Wagners Antisemitismus. Das Pamphlet Wagners *Das Judenthum in der Musik* findet einmal eine Erwähnung in der *Luzerner Zeitung* – allerdings ohne den Inhalt zu besprechen – und drei weitere Male in anderen Schweizer Zeitungen.

Regierungsamtliche Dokumente, die sich mit der Person Richard Wagners in irgendeiner Form während seiner Zeit in Tribschen beschäftigt hätten, finden sich weder im Staatsarchiv noch im Stadtarchiv Luzern.

Im Ganzen scheint Wagners antisemitische Gesinnung also sowohl von seinen Bekannten wie auch von der Luzerner bzw. Schweizer Öffentlichkeit stillschweigend übergangen worden zu sein. Dies passt zur Neigung des Beschweigens von «Judenfrage» und Antisemitismus in Schweizer bürgerlichen Kreisen zu jener Zeit.

Forschungsachse 2 (1933-1956)

1933 wurde das Wagner-Museum Tribschen eröffnet. Die Hauptverantwortlichen für die Museumsgründung waren der Basler Goldschmied Adolf Zinsstag und der Winterthurer Gymnasiallehrer Max Fehr. Unterstützung erhielten sie von den 'Schweizer Freunden Bayreuths', einem Kreis von Wagnerianern, den Zinsstag 1928 gegründet hatte. In den 'Schweizer Freunde Bayreuths' sammelten sich, neben Musikinteressierten, vor allem politisch rechtskonservativ ausgerichtete Personen, wobei der Verein auch offen war für faschistisch-nazistische und offen antisemitische Personen und Kreise. Die Museumsgründer teilten so gut wie alle, in minderer oder stärkerer Form, den bei Wagnerianern jener Zeit üblichen Antisemitismus.

Die Museumsverantwortlichen waren darauf bedacht, mit dem offiziellen Bayreuth, das sich nach Wagners Tod zu einem Zentrum der völkischen und antisemitischen Agitation

entwickelt hatte und das sich bereits seit den frühen 1920er Jahren zur NSDAP bekannte, in gutem Einvernehmen zu stehen. Was die Museums- bzw. Ausstellungspolitik im engeren Sinne betraf, behielt die Museumskommission jedoch ihre Handlungsfreiheit bei.

Die Museumsgesellschaft Tribtschen, die 1956 gegründet wurde, stützte sich zum Teil auf denselben Personenkreis, der schon für die Museumsgründung verantwortlich gewesen war, und hierbei auch auf Personen, die in den Dreissiger und Vierziger Jahren durch Nähe zu nazistischem und antisemitischem Gedankengut aufgefallen waren. Eine diesbezügliche Aufarbeitung der jüngeren Geschichte schien der Museumskommission offenbar nicht dringlich.

Zentrale Quellen zur Museumsgeschichte und zur Gründung der Museumsgesellschaft von 1956 bilden die diesbezüglichen Akten im Stadtarchiv Luzern, die sämtlich gesichtet wurden – wobei es sich bei diesen Akten allerdings nicht um alle einst existierenden Dokumente zum Museum handeln dürfte; hier scheint irgendwann einmal eine Auswahl getroffen worden zu sein. (So fällt zum Beispiel auf, dass bis auf zwei unbedeutende Ausnahmen sämtliche Briefe des bekennenden Nationalsozialisten und Antisemiten Max Fehr an den Museumskommissionspräsidenten und Luzerner Stadtpräsidenten Jakob Zimmerli fehlen.) Ein weiterer zentraler Quellenkorpus bildet der umfangreiche Nachlass Adolf Zinsstags in der Universitätsbibliothek Basel, der aus Zeitgründen jedoch nur in Auszügen berücksichtigt werden konnte. Bezüglich der Beziehungen der Personen Zinsstag und Fehr sowie der Tribtschener Museumskommission und der ‘Schweizer Freunde Bayreuths’ zu Bayreuth in den Dreissiger Jahren wurden Briefwechsel untersucht, die sich im Richard Wagner-Museum und Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth und im Archiv der Festspielverwaltung Bayreuth befinden. Weitere Dokumente in der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau und in der ETH-Bibliothek wurden ebenfalls berücksichtigt.

Das Museum Tribtschen wurde in der bürgerlichen Öffentlichkeit der Dreissiger Jahre positiv besprochen, es wurde als kulturelle und touristische Bereicherung empfunden. Das Thema Antisemitismus wurde nicht kritisch reflektiert. Einige wenige kritische Einwürfe, die die zeitgenössisch enge Verbindung zwischen Wagnerenthusiasmus, Bayreuth und Naziregime thematisierten, finden sich in sozialdemokratischen Zeitungen.

Nach dem Krieg jedoch erschienen vereinzelt erstmals auch in der nicht-linken Publizistik, z.B. im Luzerner *Vaterland* 1948, kritische Beiträge, die auf mögliche geistesgeschichtliche Verbindungen zwischen Wagner, Bayreuth und dem Nationalsozialismus hinwiesen, gerade auch, was den Antisemitismus betraf.

Sowohl aus Platz- wie auch aus Zeitgründen konnte zu vielen der hier untersuchten Themen nur eine einführende Beschreibung geliefert werden. Für ein vertieftes Verständnis der Materie notwendig und damit als **Forschungsdesiderat** zu betrachten, wären in erster Linie:

- Eine noch ausführlichere Untersuchung des Verhältnisses zwischen dem Museum Tribtschen, der Stadt Luzern und dem offiziellen Bayreuth - vor dem Krieg, im Krieg, aber auch nach dem Krieg.
- Warum schien der Stadt Luzern als Gründerin der Museumsgesellschaft in den Fünfziger Jahren die Aufarbeitung faschistisch-nazistischer Verstrickungen der Museumsgründergeneration als nicht dringlich?

RICHARD WAGNER, ANTISEMITISMUS UND DIE STADT LUZERN

TEIL 1 – Richard Wagner in Luzern (1866-1872)

Dr. phil. des. Patrik Süess

Richard Wagner in der Schweiz

Der Komponist und Schriftsteller Richard Wagner (1813-1883) weilte zweimal in der Schweiz im Exil: Zum ersten Mal in den Jahren 1849 bis 1858 in Zürich und zum zweiten Mal von 1866 bis 1872 in Luzern.¹

Zumindest sein erstes Exil hatte einen durchaus ernsten Anlass: Wegen seiner Teilnahme am Maiaufstand von 1849 in Dresden, wo er seit 1843 als Königlich Sächsischer Hofkapellmeister amtiert hatte, drohte dem steckbrieflich gesuchten Wagner in Deutschland die Todesstrafe. In Zürich, wo der politische Flüchtling Aufnahme fand, hielt sich Wagner als Dirigent von Opern und Konzerten finanziell über Wasser, und er verfasste und publizierte von hier aus auch die meisten seiner sogenannten «Revolutionsschriften» der Jahre 1848-51, darunter das berüchtigte antisemitische Pamphlet *Das Judentum in der Musik*, das erstmals im September 1850 unter dem Pseudonym «Karl Freigedank» in der Leipziger «Neuen Zeitschrift für Musik» erschien. Ausserdem lernte Wagner in seinen Zürcher Jahren jene Personen kennen, mit denen er auch in seiner zweiten Schweizer Zeit in Luzern vornehmlich Kontakt hielt: den Zürcher Staatschreiber, demokratischen Grossrat und späteren Stadtpräsidenten von Winterthur Johann Jakob Sulzer (1821-1897), der sich zu Anfang um die Finanzen Wagners kümmerte,² den ebenfalls den Demokraten angehörenden Politiker und Mitbegründer der Allgemeinen Zürcher Musikgesellschaft Franz Hagenbuch (1819-1888), den Musiker und Komponisten Ignaz Heim (1818-1880) und vor allem das Ehepaar Eliza (1809-1893) und François Wille (1811-1896). Die Willes waren nach der gescheiterten 48er-Revolution von Hamburg nach Zürich emigriert, wo Wagner sie auf ihrem Gut in Mariafeld am Zürichsee 1852 erstmals besuchte.³ Eliza und François Wille, die wie Sulzer und Hagenbuch politisch der demokratischen Bewegung nahestanden, waren nicht nur die Eltern des späteren Schweizer Generals des Ersten Weltkrieges Ulrich Wille (1848-1924), sie standen als Bewunderer Wagners und seines Werkes auch am Anfang einer Familientradition, die bis zur Enkelin, der Nazisympathisantin Renée Schwarzenbach-Wille (1883-1959) reichen sollte.

Wagners Schweizer Jahre endeten fürs erste, als sein Verhältnis zur Ehefrau seines Gönners Otto Wesendonck (1815-1896), dank dessen Grosszügigkeit er nicht nur ein eigenes Haus be-

¹ Die allgemein bekannten und historisch unbestrittenen Ereignisse in Wagners Leben werden nicht extra mit Verweisen versehen. Für die Details stützt sich diese Untersuchung hauptsächlich auf Ulrich Drüners ausführliche, kritische, aber nicht denunziatorische Biographie von 2016. Zur politischen Wirkungsgeschichte Richard Wagners im Allgemeinen wie zu seinem Antisemitismus im Besonderen existiert nach wie vor eine umfangreiche apologetische Literatur; für diese Untersuchung werden ausschliesslich die Resultate der kritischen Forschung berücksichtigt. Auf die Streitfrage, inwiefern sich antisemitische Spuren in Wagners Werk selbst finden, kann in dieser Arbeit hingegen nicht eingegangen werden.

² Drüner, S. 388.

³ Wille, S. 29-30, 54.

wohnen, sondern sich auch in seiner Exilzeit dem Komponieren widmen konnte, ruchbar wurde, was im bürgerlich-protestantischen Zürich einen kleineren Skandal verursachte.

Wagners zweite Flucht in die Schweiz nahm sich etwas weniger dramatisch aus als die erste. 1860 war Wagner amnestiert worden, womit ihm der Weg nach Deutschland wieder offenstand; 1864 berief Ludwig II. (1845-1886), ein enthusiastischer Bewunderer seiner Musik und mit nur 18 Jahren gerade König von Bayern geworden, Wagner gar an seinen Hof, um fortan als sein Mäzen zu fungieren. Aus dem Ex-Revolutionär Wagner war ein königlicher Günstling geworden. Als solcher machte er sich in München allerdings schnell Feinde. Als er gar versuchte, auf Ludwig politischen Einfluss zu nehmen und die Umbildung der Regierung forderte, erzwang der Königlich-Ministerrat im Dezember 1865 Wagners Ausweisung aus Bayern.

Wagner siedelte wiederum in die Schweiz über, dieses Mal nach Luzern. Dieses zweite Schweizer Asyl erwies sich als durchaus komfortabler als das erste. Wagner mietete im April 1866 für sechs Jahre ein Landhaus auf Tribschen am Vierwaldstättersee, wo er über insgesamt acht Bedienstete verfügte, die ihm das Leben erleichterten.⁴ Einen solchen Lebensstil konnte er sich leisten, da ihm König Ludwig sein Künstlergehalt auch nach der Ausweisung weiterhin auszahlte. Wagner sollte auch in Luzern das tun, was sein fürstlicher Gönner von ihm erwartete: an seinem Werk arbeiten. Dies tat Wagner denn auch: Im Oktober 1867 vollendete er seine Oper *Die Meistersinger von Nürnberg*, die im Juni 1868 in München uraufgeführt wurde. Im Februar 1871 war die Partitur des *Siegfried* abgeschlossen, des dritten Teils der Oper-Tetralogie *Der Ring des Nibelungen*, und seit Oktober 1868 arbeitete Wagner am vierten und letzten Teil dieses Mammutwerkes, der *Götterdämmerung*.

Nach Tribschen folgte Wagner schliesslich auch Cosima von Bülow (1837-1930) nach, die Ehefrau des Dirigenten Hans von Bülow (1830-1894), welche Wagner diesem seinem ergebensten Freund und Mitarbeiter schon in der Münchner Zeit ausgespannt hatte und die Wagners zweite Frau werden sollte. Seine erste Ehe mit Minna, geb. Planer (1809-1866), mit der er seit 1836 verheiratet gewesen war, war schon 1858 endgültig in die Brüche gegangen. Minna war des unsteten Lebens an der Seite ihres Mannes, der ständigen Flucht quer durch Europa vor Gläubigern, die sich von Wagners Lebensmotto: «Die Welt ist mir schuldig, was ich brauche!»⁵ partout nicht beeindruckt liessen, und Wagners Fremdgehen überdrüssig. Sie hatte eben nicht eingesehen, wie Wagner meinte, «dass ein Mann wie ich nicht mit gebundenen Flügeln leben kann! Was wusste sie von dem göttlichen Rechte der Leidenschaft!»⁶ Die Entfremdung der Eheleute hatte aber wohl schon früher begonnen. Nicht nur verweigerte sich Minna dem bereits in den 1850er Jahren anhebenden Geniekult um ihren Gatten,⁷ sie hatte es gar gewagt, Widerspruch einzulegen, als Wagner ihr 1848 eine frühe Fassung des *Judenthums in der Musik* präsentierte: «Nur wiederum seit zwei Jahren, als Du mir jenen Aufsatz vorlesen wolltest, worin Du ganze Geschlechter schmähtest, die Dir doch im Grunde liebes gethan, seit jener Zeit grolltest Du mir und straftest mich damit so hart, dass Du mir nie etwas von Deinen Arbeiten mehr

⁴ Drüner, S. 542.

⁵ Wille, S. 64.

⁶ Wille, S. 63.

⁷ Voss, S. 80.

zu hören gabst.»⁸ Solcherart Unbotmässigkeiten hatte Wagner von seiner zweiten Frau Cosima keine mehr zu befürchten. Nicht nur teilte sie seinen Antisemitismus vollumfänglich – ihr war alles, was ihrem Gatten über die Lippen kam, «göttlich und einzig»,⁹ und sie bekannte: «Jedes Wort von ihm ist mir ein Glaubenssatz.»¹⁰ Richards und Cosimas erste gemeinsame Tochter Isolde (1865-1919) war noch in München geboren worden, die beiden weiteren Kinder Eva (1867-1942) und Siegfried (1869-1930) kamen dann in Tribschen zur Welt.

Im Ganzen lebten Richard und Cosima, die erst im November 1868 mit ihren beiden Töchtern aus erste Ehe Daniela (1860-1940) und Blandine von Bülow (1863-1941) endgültig bei Wagner einzog, ziemlich zurückgezogen – zumindest bis zu ihrer Hochzeit am 25. August 1870, die ihre Beziehung auch nach aussen hin endlich legitimierte. Regelmässige Hausgäste aus Deutschland und Frankreich waren die Schriftstellerin Malwida von Meysenburg (1816-1903), das Schriftstellerehepaar Catulle (1841-1909) und Judith Mendès-Gautier (1845-1917) und schliesslich der Basler Philologieprofessor Friedrich Nietzsche (1844-1900), der ab Mai 1869 insgesamt 23mal in Tribschen zu Besuch war.¹¹ Häufig anwesend war auch Wagners wichtigster Mitarbeiter Hans Richter (1843-1916). Zu Personen, die in Luzern wohnhaft waren, scheinen die Wagners wenig Kontakt gehabt zu haben. Ein Grund für diese Distanz könnte darin gelegen haben, dass Wagner die Luzerner als «ein Volk von Prellanten» betrachtete, «die nur auf die drei Monate lauern, wo sie die Fremden neppen können»¹² bzw. als «demoralisierte Population, die (...) den Jesuiten freies Spiel lassen.»¹³ Auch gegenüber Johann Jakob Sulzer sprach der Protestant Wagner ironisch vom «hochcultivirten Jesuitensitze Luzern».¹⁴ Was die Landschaft beträfe, so könnte ihnen, den Wagners, ein möglicher Abschied von Luzern beinahe schwerfallen, «wenn die Bevölkerung nicht so arg wäre.»¹⁵ Zu den wenigen Luzerner Bekannten des Ehepaars Wagner zählten - neben den Bediensteten, unter denen vor allem das Haushälterehepaar Verena (1832-1906) und Jakob Stocker-Weidmann hervorzuheben ist - der Maler Joseph Zelger (1812-1885), den Wagner etliche Male in seinem Atelier besuchte,¹⁶ der Luzerner Musikdirektor Gustav Arnold (1831-1900), der möglicherweise auch Daniela von Bülows Klavierlehrer war,¹⁷ und schliesslich Gräfin Caroline Waldbott von Bassenheim (1824-1889), die in der Nachbarschaft wohnte und mit der Cosima relativ eng befreundet war. Cosimas Kinder

⁸ Brief Minna Wagner an Richard Wagner, 8.5.1850, zit. in Drüner, S. 285. Für ihre Eigenständigkeit ist Minna bei den Wagnerianern bis weit ins 20. Jahrhundert aggressiv diffamiert worden. Drüner schreibt: Sie wurde «schier erdrückt unter den Vorwürfen der Wagner-Biographen.» (S. 96). «Nüchterne Hausbackenheit» gehörte noch zu den schmeichelhaftesten Charakterisierungen. «Kein Mitgefühl» für Wagners Kunst habe sie gehabt, sei von «krankhafter Eifersucht» zerfressen gewesen, habe einen «schrillen, ja gemeinen Ton» an sich gehabt und habe überhaupt «ihrer Hysterie freien Lauf gelassen», Drüner, S. 95f. Minnas Frage: «Hat ein genialer Mann das Recht, auch ein Schuft zu sein?» wurde von der Wagner-Gemeinde rückhaltlos bejaht.

⁹ Cosima Wagner, Tagebücher I, 16.10.1869, S. 160.

¹⁰ Cosima Wagner, Tagebücher I, 16.1.1871, S. 342.

¹¹ Fehr, Schweizer Zeit, S. 225.

¹² Cosima Wagner, Tagebücher I, 26.6.1869, S. 116.

¹³ Cosima Wagner, Tagebücher I, 8.7.1870, S. 255.

¹⁴ Wagner, Briefe, Band 23, Briefe des Jahres 1871, 20.6.1870, S. 126.

¹⁵ Cosima Wagner, Tagebücher I, 23.5.1871, S. 391.

¹⁶ Neujahrsblatt 1887, S. 20; Franz Zelger an Museumskommission Tribschen, 24.6.1932, Stadtarchiv Luzern, B3.03/A99.

¹⁷ Historischer Verein Uri, S. 49; Kaufmann, S. 7.

spielten gelegentlich mit den Kindern des Tribschen-Vermieters Oberst Walther Ludwig Amrhyn (1832-1904).¹⁸ Der Fotograf Jules Bonnet (1840-1928) nahm 1869 ein Porträt von Wagner auf, und ein Student namens Schobinger scheint eine Weile lang als Hauslehrer der Cosima-Kinder fungiert zu haben.¹⁹ (Es gab noch weitere, meist Musikstudenten, die den «Meister» hin und wieder besuchten.) Mit den Bekannten aus der Zürcher Zeit (Sulzer, Hagenbuch, Heim, Ehepaar Wille) wurde ebenfalls Kontakt gehalten.

Neben seiner kompositorischen Arbeit publizierte Wagner auch in seiner Luzerner Zeit Aufsätze zu den Themengebieten Kunst, Ästhetik und Politik, so *Deutsche Kunst und deutsche Politik* (1867), *Über das Dirigieren* (1869), *Über Beethoven* (1870), *Über die Bestimmung der Oper* (1871) und *Über Schauspieler und Sänger* (1872). Zwei Aufsätze veröffentlichte Wagner von Tribschen aus neu: Sein theoretisches Hauptwerk *Oper und Drama* (Erstveröffentlichung 1851) – und sein antisemitisches Hauptwerk *Das Judenthum in der Musik*, das er sprachlich gegenüber 1850 noch verschärfte und mit einem neuen Vorwort ergänzte, das auf «Neujahr 1869» datiert ist.

Das Judenthum in der Musik (1850/69)

Schon Wagners «Annalen» für das Jahr 1868 verkündeten: «*Judenthum* wieder ins Auge gefasst.»²⁰ Am 3. Januar 1869 hatte Wagner die Neufassung des Textes fertiggestellt, am 17. Februar kamen die Korrekturbögen vom Verlag bei ihm an und am 9. März hielt er die ersten fertigen Exemplare in der Hand.²¹

Welche Absicht verfolgte Wagner laut eigenen Aussagen mit der Neuveröffentlichung dieses fast zwanzigjährigen Textes, der heute mit Recht zu den antisemitischen ‘Klassikern’ gezählt wird?²² Im Allgemeinen ging es ihm darum, wie er einem Bekannten in Wien schrieb, in die Einsicht eines allgemeinen deutschen «Kulturverfalles» zu «nöthigen», der eingetreten sei durch die «Vergeudung des Culturcapitales des deutschen Geistes von Seiten der deutschen Regierungen» an die Juden.²³ Wagner wollte darlegen, wie der Einfluss der Juden auf das geistige Leben Deutschlands zur «Ablenkung und Fälschung unsrer höchsten Kulturtenendenzen» geführt habe.²⁴ Auch Cosima gegenüber zeigte sich Wagner überzeugt, dass «die Juden-Erhebung (er meinte damit die Judenemanzipation, die um 1869 in Deutschland gerade zum Abschluss kam, P.S.) alle deutschen Anlagen erstickt» hätte.²⁵ Wagner gab sich resigniert: Leider handle es sich hierbei bereits um «einen vollständigen Sieg des Judentums auf allen Seiten.» Ob allerdings der gänzliche und endgültige Verfall der deutschen Kultur «durch eine gewaltsame Auswerfung des zersetzenden Elementes (also der Juden) aufgehalten werden könne»,

¹⁸ Cosima Wagner, Tagebücher I, 2.5.1869, S. 91. u. 7.7.1869, S. 123.

¹⁹ Zimmermann, S. 103, S. 123.

²⁰ Zit. in Piontek, S. 58.

²¹ Fischer, S. 102.

²² So Jacob Katz, zit. in Fischer, S. 16.

²³ Richard Wagner an Ferdinand Leutner, 6.4.1869, zit. in Zinsstag, Briefsammlungen, S. 40.

²⁴ Wagner, *Judenthum*, S. 195.

²⁵ Cosima Wagner, Tagebücher I, 19.1.1869, S. 38.

vermöge er nicht zu beurteilen, «weil hierzu Kräfte gehören müssten, deren Vorhandensein mir unbekannt sind.»²⁶

Dies waren Wagners allgemeine Ausführungen zum «Judenproblem». Im Besonderen jedoch wollte er das neue Vorwort dazu nutzen, um «die mir von Seiten der Juden widerfahrene Verfolgung» zu schildern; es ging ihm um nichts weniger als darum, eine jüdische (Musik-) Weltverschwörung gegen Person, Werk und Ruhm Richard Wagners aufzudecken.²⁷ Diese Verfolgung habe 1850 mit der Erstveröffentlichung des *Judenthums in der Musik* begonnen. Nach aussen hin hätten die Juden seine mutige Schrift damals zwar ignoriert, aber im Geheimen hätten sie seither nichts unversucht gelassen, ihm durch systematische Verleumdung Schaden zuzufügen. Jede kritische Erwähnung seines Werkes oder seiner Person in der Presse sei auf jüdische Anstiftung zurückzuführen, denn die Presse sei ja gänzlich «von den Juden dirigiert» bzw. «vom Feind besetzt». Auch sämtliche Misserfolge beim Publikum, die ihm in den letzten zwanzig Jahren widerfuhren, seien von den Juden herbeigeführt worden, denn auch die Theater unterlägen bereits jüdischem Einfluss. Es gebe «gar keinen Zweifel», dass diese jüdischen Verschwörer einer «Ordensregel unterworfen» seien, «deren Befolgung in den weitestverzweigten Kreisen und mit übereinstimmender Genauigkeit auf eine höchst energische Organisation und Leitung schliessen» lasse. Die exakte Orchestrierung dieser Kampagne gleiche einer «bestdisziplinierten Armee während der Schlacht.» Und dabei diene diese ganze international angelegte Verschwörung nur dem einen Zweck: der Verhinderung der Aufführung von Wagner-Opern. Und wie nun sah dieser ominöse Aufsatz wider die Juden aus, der diese ganzen jüdischen Bemühungen ausgelöst haben sollte (den allerdings bei seiner Erstveröffentlichung *de facto* kaum jemand beachtet hatte)?²⁸ Es lohnt sich kaum, sich lange mit diesem Elaborat zu beschäftigen; die äusserst dürftige ‘Argumentation’ lautet etwa folgendermassen:²⁹ Aus abstrakten Gerechtigkeitsgründen hätten «wir» (Wagner spricht hier als ehemaliger Revolutionär und Demokrat) die Juden damals emanzipieren wollen. Dabei sei aber übersehen worden, dass in «uns» eine «innerlichste Abneigung gegen jüdisches Wesen» existiere. Diesen «instinktmässigen» Widerwillen gelte es nun - entgegen der herrschenden liberalen Heuchelei, die solcherart gesundes Volkempfinden zu unterdrücken suche – nicht nur zu erklären, sondern zu «*rechtfertigen*». Wagner tut dies nun vor allem auf dem Feld der Kunst und vor allem der Musik. Da «der Jude» (Wagner benutzt so gut wie durchgängig diesen Kollektivsingular) einem «bodenlosen Volkstamme» angehöre und nicht mit dem deutschen Volksgeist verbunden sei, bleibe er «unfähig zur künstlerischen Kundgebung». Er könne höchstens imitieren, denn da «der Jude» immer fremd sei, spreche er zwar «die Sprache der Nation, unter welcher er von Geschlecht zu Geschlecht lebt, aber er spricht sie immer als Ausländer.» Daher widere «uns» «der Jude» an, sobald er den Mund öffne, wobei jüdischer Gesang die schlimmste Beleidigung für deutsche Ohren darstelle. Aber dennoch beherrsche «der Jude» den öffentlichen Kunstgeschmack. Dies sei deswegen möglich, weil einerseits der deutsche Volkskörper seine Abwehrkräfte verloren habe und sich daher vom Juden widerstandslos «zersetzen» lasse, und andererseits, weil «der

²⁶ Folgende Zitate des Vorwortes von 1869 in Fischer, S. 173-196.

²⁷ Fischer, S. 107.

²⁸ Katz, Wagner, S.102.

²⁹ Folgende Zitate aus Wagner, *Judenthum*, S. 143-173.

Jude» über das Geld regiere und die Kunst zur Ware gemacht habe. Wagners Fazit: Was Not tue, sei nicht die Emanzipation der Juden, denn «der Jude ist nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge dieser Welt wirklich bereits mehr als emanzipiert: er herrscht, und wird so lange herrschen, als das Geld die Macht bleibt», es gehe vielmehr umgekehrt um «unsere» «Emanzipation von den Juden».

Dass es sich bei diesem Aufsatz um nicht viel mehr als um eine umfangreiche antijüdische Hasstirade handelt, zeigt sich an der von Wagner in Bezug auf die Juden verwendete Begrifflichkeit. Juden und «jüdisches» Handeln werden in seinem Text apostrophiert als «anwidernd», «bodenlos», «empfindungslos», «feindselig», «geistlos», «glatt», «gleichgültig», «hartnäckig», «heimatlos», «herzlos», «impertinent», «kalt», «käuflich», «lächerlich», «launenhaft», «lieblos», «nichtig», «oberflächlich», «sonderlich», «teilnahmslos», «tragikomisch», «trivial», «unausstehlich», «unerträglich», «unfähig», «unklar», «unnatürlich», «unsäglich», «unterhaltungssüchtig», «verdreht», «verkommen», «verwirrt», «verzerrt», «widerlich», «widerwärtig», «zersetzend». Jüdischer Gesang ist «Gegurgel» und «Gejodel», jüdisches Sprechen «Gelaber» und «Geplapper», jüdische Stimmen sind «murksend», «schrill», «summsend» und «zischend». Auf künstlerischem Gebiet können Juden bei Wagner bloss «nachäffen» bzw. «nachplappern». Weitere Begriffsfelder im Umfeld Juden/Judentum sind natürlich «Geld», «Wucher» und «Ausbeutung», aber auch «Abneigung», «Albernheit», «Chaos», «Dämon», «Fratze», «Grauenhaftigkeit», «Halbdunkel», «Hass», «Ohnmacht», «Täuschung», «Trägheit», «Unproduktivität», «Unruhe» und «Widerwillen (hervorrufend)».

«Die Deutschen» als positives Gegenbild halten sich dagegen in Begriffsfeldern auf wie «bewusst», «edel», «gestaltend», «gesund», «getreu», «klar», «lebendig», «liebevoll», «markig», «reinemenschlich», «sicher», «tief», «wahr», «wirklich», «wunderwirkend». Mit ihnen verbindet Wagner Begriffe wie: «Boden», «Stamm», «Volksgeist», «Herzensempfindungen», «Lebensfülle» und «Ruhe». Kurz: Sind ihm die Deutschen «Heroen», so vergleicht er die Juden mit «Würmern». Immerhin gelang Wagner in seinem Aufsatz eine Wortneuschöpfung, der im deutschen Sprachgebrauch eine unrühmliche Karriere beschieden sein sollte, nämlich der Begriff der «Verjudung» (bei ihm noch «Verjüdung»)³⁰ *Das Judentum in der Musik* ist somit weniger ein analytischer Text als vielmehr ein Stakkato von Invektiven, eine «sich selbst als legitim bezeichnende Entladung von Abneigungen» und ein «Appell an andere, diesem Beispiel zu folgen.»³¹ Der einzige wirkliche Gedanke, der darin vorkommt, nämlich der, dass jedes Volk seinen je eigenen kulturellen «Geist» besitze, an dem Fremde prinzipiell nicht partizipieren könnten und den sie sogar verderben und entweihen würden, sollten sie es dennoch versuchen, stammt nicht einmal von Wagner selbst, sondern ist ein Gemeinplatz der Romantik.³²

Wagners Weltanschauung

Wie fügte sich diese antisemitische Schrift in Wagners generelle Weltanschauung ein? Spätestens seit der Erfahrung von 1848/49 betrachtete Wagner es als seine Lebensaufgabe, nicht nur

³⁰ Katz, Wagner, S. 59; Fischer, S. 81.

³¹ Yovel, S. 138.

³² Yovel, S. 138. Heute argumentiert der neuvölkisch-identitätspolitische Kulturalismus («cultural appropriation») so.

das Kunstwerk der Zukunft zu erschaffen, sondern für die «Beglückung des ganzen grossen Menschengeschlechtes» zu kämpfen und eine «neue Zeit unvergänglichen Glückes» herbeizuführen,³³ wobei er für sich selbst die Rolle des Arztes und Erziehers der Nation angenommen hatte, des «kämpfenden Genies», das nichts weniger als eine neue Welt zu erschaffen habe.³⁴ 1848 schrieb er über sich: «Ich bin das ewig verjüngende, das ewig schaffende Leben! Wo ich nicht bin, da ist der Tod! Ich bin der Traum, der Trost, die Hoffnung des Leidenden! (...) Denn ich bin die Revolution!»³⁵ Zentral wurde und blieb bei Wagner der Gedanke der *Erlösung* – Erlösung zu einem Leben in Liebe und Freiheit, aber auch Erlösung von einer als heillos verdorben empfundenen Welt, die vorgängig zu zerstören war.³⁶ Wagners Revolutionsschriften und seine in dieser Zeit geschriebenen Briefe waren durchtränkt von Phantasien vom Weltuntergang: «Meine ganze Politik ist nichts weiter mehr als der blutigste Hass unsrer ganzen Civilisation, Verachtung alles dessen, was ihr entspiesst»,³⁷ er hoffte auf «die furchtbarste und zerstörendste Revolution», die allein «aus unseren civilisirten Bestien wieder ‘Menschen’ machen» könne.³⁸ Er bringe «keine versöhnung mit der nichtswürdigkeit, sondern den unbarmherzigsten krieg»; dabei sei «nichts zu überzeugen und zu gewinnen, sondern nur auszurotten».³⁹ Die Lust an der revolutionären Zerstörung blieb Wagner auch dann noch erhalten, auch als er sich politisch längst von der Revolution von 1848 distanziert hatte; noch 1881 bewunderte er die Attentate der russischen Anarchisten für ihre «Propaganda der Tat».⁴⁰

Was waren laut Wagner jene Faktoren, die die moderne Welt derartig hatten verkommen lassen? Letztlich war es all das, was in seinen Augen die bürgerlich-kapitalistische Ordnung ausmachte, nämlich Materialismus, Eigennutz, Utilitarismus, Kommerz, Spaltung, Entfremdung – verkörpert in erster Linie im «dämonischen Begriff des Geldes», dieses «abstrahierte(n) und idealisierte(n) Eigennutz(es)»⁴¹ Antikapitalist war und blieb Wagner bis zu seinem Tod. Er wettete gegen «Wucher, Papiergaunereien, Zinsen und Bankierspekulationen», gegen «Wucher- und Handelskapitalismus», der die «natürlichen Verhältnisse» aus dem Lot gebracht hätte⁴² und gegen das bürgerliche Gesetz, das immer «nur den Besitz, nicht aber das Wesen der menschlichen Natur in seiner Freiheit» schütze.⁴³

Die «natürliche Ordnung» sei ausserdem durcheinandergebracht worden durch die moderne Rationalität, die nur zu Nützlichkeitsdenken, zu einem gesellschaftlichen Zwangssystem und schliesslich zu einer von aller Moral entkleideten Technik geführt habe, die den Menschen töte, «um ihn als Maschine zu verwenden» und «den armen christlichen Arbeiter» industriell zu verwerten: «Zugunsten der Reichen ist Gott Industrie geworden.»⁴⁴ Egoismus wiederum habe zu

³³ Breuer, S. 13.

³⁴ Drüner, S. 657, S. 253; Gay, S. 254, S. 261.

³⁵ Zit. in Gay, S. 253.

³⁶ Rose, S. 108.

³⁷ Zit. in Rose, S. 269.

³⁸ Zit. in Breuer, S. 17.

³⁹ Zit. in Drüner, S. 266.

⁴⁰ Breuer, S. 18.

⁴¹ Zit. in Zelinsky, S. 315 bzw. Schüler, S. 16. Zum «Gelddämon» auch Veltzke, S. 11.

⁴² Mork, S. 93, S. 96.

⁴³ Drüner, S. 234.

⁴⁴ Schüler, S. 16f.; Mork, S. 21, S. 29; Breuer, S. 46.

Partikularinteressen und Schichtenbildung geführt und zerstöre die Gemeinschaft,⁴⁵ während der Wahn der Naturbeherrschung Entfremdung fördere.⁴⁶ Im Grunde hat Wagner einen kulturpessimistischen Antimodernismus vertreten; seine Ausfälle richteten sich dementsprechend auch gegen die moderne Presse, gegen das Parteienwesen, gegen Parlamentarismus, Industrialisierung, Börse, Naturwissenschaften und Grossstädte.⁴⁷

Als positive Gegenbegriffe fungierten bei Wagner Natur, Mythos und Intuition - nur mit ihrer Hilfe könne man der «reinen Menschennatur» bzw. dem «Reinmenschlichen» wieder auf die Spur kommen.⁴⁸ In seinen letzten Jahren setzte er auch wieder gewisse Hoffnungen auf die christliche Religion, allerdings in einer von jeder Beimischung des «Jüdischen» gereinigten Form.⁴⁹ Heilend auf die Gesellschaft wirkte nach Wagners Überzeugung auch die überlegene Kraft des Deutschtums, das er glaubte vor allem Fremden schützen zu müssen.⁵⁰ «Deutsch» stand für ihn für Urtümlichkeit, Naturverbundenheit und nicht zuletzt für Gemeinschaft.⁵¹ «Wesenmässig» deutsche Politik war für Wagner überdies frei von «französischem Materialismus.»⁵² Seit seinen erfolglosen Jahren in Paris von 1839 bis 1842 diente Frankreich (neben den Juden) als bevorzugte Projektionsfläche für alles, was Wagner verabscheute: Zerstreung, Amusement, Unterhaltung, Mittelmässigkeit, Herrschaft der Mode und der Irrglaube an Vernunft und Rationalität.⁵³ Kurz: Frankreich stand für die verhasste Zivilisation. Schon 1850 träumte Wagner vom «Niederbrände von Paris», mit dem seine Revolution beginnen sollte. Während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 wünschte er sich, «dass Paris vertilgt wäre» und noch danach forderte er einen weiteren Krieg gegen Frankreich, der «auch die Industrie dieses heillosen Landes völlig vernichte(n)» sollte, damit dessen Einfluss endgültig gebrochen würde.⁵⁴ Über seine Beschäftigung mit Volk und Nation fand Wagner in den 1870er Jahren zudem zum Konzept der «Rasse».⁵⁵ Nach der Lektüre der Werke des französischen «Rassenforschers» Arthur de Gobineau (1816-1882) mischten sich in Wagners Deutschtümelei Ängste vor der Degeneration der Deutschen durch eine Vermischung mit dem Blut von «mindere Rassen.»⁵⁶

Politisch gesehen hatte Wagner Ende der 1840er Jahre am linken Pol der politischen Entwicklung begonnen; er war beeinflusst von jungdeutschen, junghegelianischen und frühsozialistischen Ideen und Gesellschaftstheorien. Sein Freund August Röckel (1814-1876) vermittelte ihm das Denken von Arnold Ruge (1802-1880), Max Stirner (1806-1856), Michail Bakunin (1814-1876), Karl Marx (1818-1883), Wilhelm Weitling (1808-1871) und Ludwig Feuerbach

⁴⁵ Weiner, S. 74.

⁴⁶ Mork, S. 28.

⁴⁷ Altgeld, S. 46.

⁴⁸ Mork, S. 27, S. 31, S. 40.

⁴⁹ Breuer, S. 46; Kiesewetter, S. 62.

⁵⁰ Drüner, S. 140, S. 550f.; Weiner, S. 73.

⁵¹ Breuer, S. 36f.; Mork, S. 79; Weiner, S. 72.

⁵² Rose, S. 165.

⁵³ Breuer, S. 37.

⁵⁴ Breuer, S.17, S. 37f.

⁵⁵ Rose, S. 108.

⁵⁶ Kiesewetter, S. 59; Breuer, S. 48.

(1804-1872).⁵⁷ Noch suchte Wagner die Erlösung der Menschheit in Richtung auf das Reimenschliche durch Gleichheit zu erreichen.⁵⁸ Allerdings war seine egalitäre Revolution schon damals strikt gegen Liberalismus und Individualismus gerichtet – der einzelne Mensch fand für ihn nur als Teil eines Ganzen seine Bestimmung, sein Recht und sein Glück.⁵⁹ Wenn Wagner von Revolution sprach, meinte er eine spezifisch «deutsche Revolution», die sich grundlegend von der französischen oder der amerikanischen unterscheiden sollte.⁶⁰ Schon in den 1850er Jahren fand bei Wagner, auch beeinflusst durch die Lektüre des Philosophen Arthur Schopenhauer (1788-1860), dann eine Hinwendung zu traditionelleren Kräften wie Adel und Kirche statt, die seiner Meinung nach die deutsche nationale Einheit besser zu stiften vermochten.⁶¹ Nicht zuletzt hoffte er auf einen starken Monarchen, der das deutsche Volk einigen könnte.⁶² Gegenüber Ludwig II. klagte Wagner, dass die «französisch-jüdisch-deutsche Demokratie» alles Edle verderbe und, wie überhaupt alle Revolutionen, dem deutschen Geist nicht entspreche.⁶³ In den 1870er Jahren hatte er sich ganz von seinen demokratischen Anfängen entfernt; er liebäugelte nun für Deutschland mit einer aufs Militär gestützten Kanzlerdiktatur, die dem «unsinnigen Parlamentarismus» ein Ende bereiten und mit dem «Schrecken der Wahlen» aufräumen könnte – Wahlen, von denen ohnehin nur Juden, Ultramontane und Sozialisten profitieren würden.⁶⁴

Aber letztlich war Wagner die Politik ohnehin zuwider. Am Ende, so war er überzeugt, könne nur noch die *Kunst* die «Erlösung des Menschengeschlechts von der plumpesten und entsittlichendsten Knechtschaft gemeinster Materie» bringen, nur die Kunst sei noch fähig, die Totalität menschlichen Daseins zu fassen, und da die Kunst die «höchste Tätigkeit des im Einklang mit sich und der Natur sinnlich schön entwickelten Menschen» bilde, sei nur sie allein im Stande, ein «Bild des Wahren, des Lebens» zu liefern.⁶⁵ Seine eigene Kunst, versteht sich. Wagners Hoffnung ging dahin, dass seine Werke das Vorbild für eine künftige, höhere Welt liefern, zur Entstehung einer gemeinschaftlichen Identität führen und den «Nützlichkeitsmenschen» der Gegenwart überwinden helfen könnten.⁶⁶ Damit würde Wagners Musikdrama zu einem Ort diesseitiger Erlösung werden.⁶⁷

Das ideologische Rückgrat dieser «Kunstreligion» bildete ein eingefleischter Antiintellektualismus und Irrationalismus.⁶⁸ Es war Wagners Ziel, durch seine Musik politisches und rationales Denken, den menschlichen Willen, ja selbst das Individuationsprinzip zu überwinden und auszulöschen. 1859 schrieb er: «Nun denken Sie meine Musik, die mit ihren feinen, feinen, geheimnisvoll flüssigen Säften durch die subtilsten Poren der Empfindung bis auf das Mark des

⁵⁷ Drüner, S. 206.

⁵⁸ Breuer, S. 11; Veltzke, S. 10.

⁵⁹ Mork, S. 104f.

⁶⁰ Rose, S. 11.

⁶¹ Mork, S. 81; Breuer, S. 27.

⁶² Mork, S. 90-92; Drüner, S. 538.

⁶³ Drüner, S. 535.

⁶⁴ Breuer, S. 34f.

⁶⁵ Breuer, S. 14; Mork, S. 11.

⁶⁶ Altgeld, S. 46f.; Weiner, S. 77f.

⁶⁷ Zelinsky, S. 309; Mork, S. 43.

⁶⁸ Mork, S. 21.

Lebens eindringt, um dort alles zu überwältigen, was irgend wie Klugheit und selbstbesorgte Erhaltungskraft sich ausnimmt, alles hinwegschwemmt, was zum Wahn der Persönlichkeit gehört, und nur den wunderbar erhabenen Seufzer des Ohnmachtsbekenntnisses übriglässt.»⁶⁹ Nicht zufällig wählte Wagner zudem seit den 1850er Jahren mythologische Sujets als Themen für seine Musikdramen. Seiner Meinung nach traf der Mythos Aussagen über das menschliche Wesen schlechthin, was Wagner in die Lage versetzen sollte, aus Sagenelementen weltgeschichtliche Betrachtungen abzuleiten, um daraus dann Zukunftsentwürfe zu schmieden.⁷⁰ Zudem, so war Wagner überzeugt, erwachse der Mythos direkt aus dem Volk selbst, wodurch er eine integrierende Wirkung auf die Volksgemeinschaft der Deutschen entfalten und die entfremdenden Folgen der Moderne rückgängig machen könne.⁷¹ Was ihm vorschwebte war eine durch Mythologie versöhnte völkische Gesellschaft.⁷² Ein für Wagner nicht unwillkommener Effekt dieser Ideologie lag darin, dass in einer solcherart durch eine religiös überhöhte volksmythologische Ästhetik beherrschten Öffentlichkeit der Künstler selbst nicht nur zum direkten Vollstrecker des Volkswillens, sondern zum Seher, ja recht eigentlich zum Hohepriester seines eigenen Kunstkults aufsteigen würde.⁷³

Der Antisemitismus

All diese Ideen wurden überwölbt und waren durchdrungen von einem Antisemitismus, der nicht bloss Randerscheinung war, sondern der im Zentrum dieser künstlerisch-mythologischen Heilslehre stand und den man gleichzeitig als eine «lebensbegleitende Obsession» Richard Wagners bezeichnen kann.⁷⁴ Juden repräsentierten für Wagner alles das, was er hasste - wobei nie ganz klar wird, ob er die Juden nun als Verursacher der gegenwärtigen Misere betrachtete oder ob sie sich seiner Meinung nach nur einer bereits verfallenden Kultur bemächtigt hatten. Ressentiments gegen das, was er als «Judentum» imaginierte, hatte Wagner spätestens seit der ersten Hälfte der 1840er Jahren entwickelt,⁷⁵ und in seinem Zürcher Exil bekannte er in einem Brief an seinen späteren Schwiegervater Franz Liszt (1811-1886): «Ich hege einen lang verhaltenen Groll gegen diese Judenvirtschaft, und dieser Groll ist meiner Natur so nothwendig wie Galle dem Blute.»⁷⁶ Während seiner Zeit am bayerischen Hof versuchte Wagner (vergeblich), König Ludwig in antisemitischer Absicht zu beeinflussen, indem er ihn wissen liess, dass er «die jüdische Race für den geborenen Feind der reinen Menschheit und alles Edlen in ihr halte. Dass namentlich wir Deutschen an ihnen zu Grunde gehen werden, ist gewiss, und vielleicht bin ich der letzte Deutsche, der sich gegen den bereits alles beherrschenden Judaismus als künstlerischer Mensch aufrecht zu erhalten wusste.»⁷⁷ Das «Judenproblem» beschäftigte Wagner mit zunehmender Hartnäckigkeit, es liess ihm bis zu seinem Tod keine Ruhe mehr und es

⁶⁹ Zit. in Zelinsky, S. 310.

⁷⁰ Veltzke, S. 12f.

⁷¹ Mork, S. 53-55.

⁷² Mork, S. 12.

⁷³ Mork, S. 57, S. 41, 106f.

⁷⁴ Mork, S. 109; Fischer, S. 15; Gay, S. 253.

⁷⁵ Breuer, S. 40.

⁷⁶ Zit. in Rose, S. 123.

⁷⁷ Zit. in Fischer, S. 98.

tauchte schliesslich in so gut wie allen seinen Gesprächen, Briefen und Artikeln auf.⁷⁸ Friedrich Nietzsche, selbst ein Gegner des Antisemitismus, berichtete nach seinem Bruch mit Wagner, dass während seiner Zeit auf Tribschen wüste Judenbeschimpfungen an der Tagesordnung gewesen seien.⁷⁹ Wagners verbales Gewaltpotential nahm mit dem Alter noch zu, er bezeichnete die Juden nun als Ratten, Mäuse und Trichinen,⁸⁰ und im Artikel *Erkenne dich selbst* aus der Reihe seiner sogenannten «Regenerationsschriften» (1878-1881) als «plastischen Dämon des Verfalles der Menschheit».⁸¹ Er konnte den Anblick von Synagogen nicht mehr ertragen, er war überzeugt, dass die Juden nur seinen Tod abwarten würden, um hernach in Deutschland die ganze Macht an sich zu reissen, und er träumte von Juden, die ihn umgaben und sich in Würmer verwandelten.⁸² Auch Cosima, die ihrem Mann in puncto Juden Hass in nichts nachstand, wurde in ihren Träumen von Juden verfolgt: «Träume, dass ich mit R. in eine Judengesellschaft geraten bin (...) und mir Steine geworfen wurden»,⁸³ und «Vorstellung der Ermordung R.'s durch einen Berliner Juden.»⁸⁴ Nach dem Wiener Ringtheaterbrand von 1881, der Hunderte Todesopfer gefordert hatte, äusserte Wagner zu seiner Frau, dass man am besten alle Juden während einer Theateraufführung von *Nathan dem Weisen* verbrennen sollte.⁸⁵

Wie fügte sich Wagners Antisemitismus in die Geschichte des Antisemitismus des 19. Jahrhunderts ein und worum handelte es sich bei diesem Phänomen überhaupt? Zunächst einmal ist festzuhalten, dass Antisemitismus nicht dasselbe wie Rassismus ist, wie heutzutage häufig, aber irrtümlicherweise angenommen wird. Der Rassismus erklärt den als rassistisch inferior Markierten als minderwertig, vorkulturell und vormenschlich, um dessen Ausbeutung rechtfertigen zu können. Der Antisemitismus dagegen stellt sich dar als eine Theorie über das Böse in der Welt, er kommt immer als eine *moralische* Erzählung daher, die vom Kampf gegen bösartige, verschwörerische, unterdrückerische und vor allem illegitime Mächte berichtet. Der Antisemitismus kann sich als Notbehelf einer Rassentheorie bedienen, um das inhärent Böse des «Jüdischen» zu begründen, er muss das aber nicht tun. Dass der Antisemitismus eine *Feinderzählung* ist, macht ihn anschlussfähig an so gut wie jede politische Überzeugung; «die Juden» (oder auch jüdische Traditionen, Institutionen etc.) verkörpern für die Antisemiten, gleich welcher politischen Couleur, einfach immer das, was sie gerade am vehementesten ablehnen.

Dabei ist der Ursprung dieser Erzählung vom Juden als Verkörperung des Bösen natürlich christlich-religiös. In der traditionellen christlichen Theologie waren «die Juden» als Gottesmörder und Agenten des Teufels, denen man jede Untat und jedes Verbrechen zutraute, seit Jahrhunderten schon vollumfänglich negativ stigmatisiert gewesen. Die Säkularisierung, von der das nachrevolutionäre Europa zumindest teilweise erfasst wurde, führte allerdings nicht etwa zum Verschwinden dieses jüdischen Feindbildes. Vielmehr erlebte das 19. Jahrhundert

⁷⁸ Friedländer, S. 10.

⁷⁹ Drüner, S. 566; Katz, Wagner, S. 95.

⁸⁰ Fischer, S. 84.

⁸¹ Wagner, *Erkenne dich selbst*, S. 273.

⁸² Katz, Wagner, S. 175; Borchmeyer, S. 156; Fischer, S. 84.

⁸³ Cosima Wagner, *Tagebücher I*, 5.7.1869, S. 122.

⁸⁴ Cosima Wagner, *Tagebücher I*, 15.4.1871, S. 377f.

⁸⁵ Katz, Wagner, S. 148.

eine Säkularisierung *auch jenes christlichen Antijudaismus selbst*, das heisst, auch in neuen, säkularen Denksystemen blieb «der Jude» als Negativbild erhalten. Theologische Rechtfertigungen wurden in diesem Falle aufgegeben und ersetzt durch scheinbar weltlich-empirische: «Es wurde nicht länger behauptet, dass ihr (der Juden) Charakter wie ihre soziale Stellung als Ergebnis ihrer Sünde oder eines göttlichen Urteils festgelegt seien. Stattdessen wurde behauptet, dass die Juden von Natur aus eine Neigung zum Bösen hätten, die Teil ihres gemeinsamen Erbes oder Ergebnis ihrer geschichtlichen Erfahrungen sei.»⁸⁶

Dem christlichen Antijudaismus noch am nächsten standen die Christlich-Konservativen, die das Ideal des «christlichen Staates» hochhielten und die die Juden einfach in ihrer bisherigen inferioren Stellung festgebannt wissen wollten. Allerdings konnten auch sie im Verlauf des 19. Jahrhundert bereits auf säkulare, zum Beispiel nationalistische und später rassistische Begründungen zurückgreifen, um die Juden von der Gesellschaft auszuschliessen. Aber auch jene Gruppierungen, die sich offiziell der Aufklärung und dem «Fortschritt» verschrieben hatten und die sogar für die Gleichberechtigung der Juden im bürgerlichen Staat einstanden, gingen grossmehrheitlich von einer Gemeenschädlichkeit und damit von der Verbesserungsbedürftigkeit der Juden aus.⁸⁷ In ihren Verlautbarungen wimmelte es von Klischees über vermeintliche jüdische Zurückgebliebenheit in moralischer, kultureller und religiöser Hinsicht und vor allem über angebliche ökonomische Missetaten («Schacher und Wucher»). Diese liberale Judenfeindlichkeit verlangte Verhaltensänderungen von den Juden, wenn sie gänzlich emanzipiert werden wollten; häufig forderte sie nichts anderes als die vollständige Assimilation. Die Juden sollten *als Juden* verschwinden und damit, wie es häufig hiess, «unschädlich gemacht» werden.⁸⁸

Bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus konnte Judenhass aber nicht nur Teil des Konservatismus und Liberalismus, sondern, und zwar ganz prominent, auch der Linken sein, jenes Milieus, dem sich Richard Wagner bis zur 48er-Revolution durchaus zugehörig fühlte: «Die Vermischung antijüdischer Vorurteile mit sozialistischen Lehren und Theorien war ein weit verbreitetes Phänomen.»⁸⁹ Juden fungierten bei den Sozialisten als Anhänger, Repräsentanten und Symbolfiguren der Reaktion und des verhassten kapitalistischen Systems; «Jude» und «Kapitalist» konnten zu austauschbaren Begriffen werden. Karl Marx setzte in seinem frühen Aufsatz *Zur Judenfrage* von 1843 dergestalt das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft mit dem «Wesen» des Judentums gleich, die beide aus purem «Eigennutz» bestünden. Er befand daher, der Argumentation Wagners nicht unähnlich, dass nicht die Juden emanzipiert, sondern die nichtjüdische Gesellschaft von den Juden emanzipiert werden sollte.⁹⁰

Da der Sozialismus auf nichts weniger als auf die Erlösung des Menschen abzielte und daher, trotz seiner in der Regel rabiaten Religionsfeindlichkeit, tief aus der christlich-mystischen Tradition schöpfte, fiel es auch ihm nicht allzu schwer, den Juden die entscheidende Widersacherposition als «Kinder des Kapitals» zuzuordnen, die sie als «Kinder des Teufels» schon im ori-

⁸⁶ Katz, Vorurteil, S. 238.

⁸⁷ Katz, Vorurteil, S. 240; Bergmann, Schatten, S. 19.

⁸⁸ Katz, Vorurteil, S. 147; Bergmann, Schatten, S. 39.

⁸⁹ Volkov, S. 26; Katz, Vorurteil, S. 129.

⁹⁰ Fischer, S. 44; Katz, Vorurteil, S. 172f.

ginär christlichen Zusammenhang gespielt hatten.⁹¹ Alphonse Toussenel (1803-1885), gleichzeitig Sozialist und Antisemit, brachte diese säkulare Übertragung auf den Punkt, als er meinte: «Wenn das jüdische Volk wirklich das Volk Gottes wäre, (...) würden (sie) nicht weiterhin alle Arbeiter, die Christus erlösen wollte und die Gottes Armee sind, durch Parasitismus und Wucher ausbeuten.»⁹² Der Anarchist Michail Bakunin, der wie Wagner an der Dresdner Revolution teilgenommen hatte und den Wagner auch persönlich kannte, betrachtete die Juden als «die Ausbeuter des Proletariats und die Bourgeois schlechthin», eine «ausbeuterische Sekte, ein Blutegelvolk», ein «einziger fressender Parasit», der über Bankwesen, Handel und Presse die ganze Welt beherrschen wolle.⁹³ Der Frühsozialist Pierre-Joseph Proudhon (1809-1865), der das Schlagwort «Eigentum ist Diebstahl» prägte und dessen Schriften Richard Wagner las, war geradezu von einem antisemitischen Wahn besessen; Juden waren für ihn das böse Prinzip schlechthin, «nämlich Satan und Ahriman, der in der Rasse Sems Gestalt angenommen hat».⁹⁴ Proudhon dürfte einer der ersten modernen Autoren gewesen sein, der die Idee einer vollständigen physischen Ausrottung der Juden zwecks Erlösung der Menschheit ins Spiel brachte.⁹⁵ Auch die meisten Protagonisten der sich in den 1870er Jahren in Deutschland formierenden antisemitischen Bewegung, Otto Glagau (1834-1892), Eugen Dühring (1833-1921) und Bruno Bauer, kamen von der Linken,⁹⁶ ebenso wie Wilhelm Marr, der den Begriff «Antisemitismus» popularisierte und der sich auch nach seiner Konversion zum Antisemitismus als linker Radikaldemokrat verstand.⁹⁷ Von ganz linken zu profaschistischen Positionen war es nur ein kurzer Weg. Das weltanschauliche Bindeglied bildete der Hass auf die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsordnung sowie der Antisemitismus – bis heute ein beliebter Endpunkt linker ideologischer Regression. Erst nach der Judenemanzipation und noch verstärkt seit den 1880er Jahren entwickelte sich der Antisemitismus dann zum spezifischen kulturellen Code eines prononciert rechtskonservativen bzw. antimodern-reaktionären Milieus,⁹⁸ was mit ein Grund dafür war, dass die Linke das Thema propagandistisch zunehmend mied.

In besagte reaktionäre Richtung hatte sich auch Richard Wagner entwickelt. Seine antisemitische Weltanschauung, die sich parallel zu seinen sozialrevolutionären Ideen entwickelt hatte, wurde von ihm in seinen späten Jahren noch «rassistisch unterlegt, christlich retuschiert und nationalistisch zugespitzt.»⁹⁹ Welche politischen Konsequenzen sollten nach Wagners Ansicht aus diesen antijüdischen Überzeugungen folgen? Existierte für ihn eine «Lösung» der «Judenfrage», und wenn ja, wie sah diese aus? Dazu gab sich Wagner insgesamt verschlossen. Im *Judenthum in der Musik* deutet er die Möglichkeit an, dass eine «wiedergebärende» Erlösung der Juden darin bestehen könnte, «gemeinschaftlich mit uns Mensch zu werden», was aber für «den Juden» bedeuten müsse, «auf(zu)hören, Jude zu sein.» Allerdings würde eine solche

⁹¹ Rose, S. 18.

⁹² Zit. in Katz, Vorurteil, S. 125.

⁹³ Zit. in Rose, S. 102f.

⁹⁴ Zit. in Rose, S. 104f.

⁹⁵ Vital, S. 202f.

⁹⁶ Bergmann, Schatten, S. 58; Brumlik, S. 83-86.

⁹⁷ Bergmann, Fatum, S. 70.

⁹⁸ Volkov, S. 26.

⁹⁹ Mork, S. 117; Rose, S. 209.

«Selbstvernichtung» die Juden «Schweiss, Not, Ängste und Fülle des Leidens und Schmerzes kosten.» Wagner beendet sein Pamphlet mit dem Appell an die Juden: «Bedenkt, dass nur Eines eure Erlösung von dem auf euch lastenden Fluche sein kann: (...) der Untergang!»¹⁰⁰

Vernichtung und Untergang. Wie metaphorisch bzw. nicht-metaphorisch waren diese Begriffe gemeint? Aufhebung des Judentums durch Taufe konnte bei Wagner nicht mehr in Frage kommen, ihm galten auch getaufte Juden als Juden. Meinte er mit Untergang Assimilation durch komplette Aufgabe von jüdischer Identität? Eine solche Lösungsmöglichkeit wird durch Wagners naturalisierende, prorassistische Sprache schon im Aufsatz von 1850 konterkariert. 1873 meinte er zur «Mischung» von Deutschen und Juden zu Cosima: «Dann würde es keine Deutschen mehr geben, das deutsche, blonde Blut sei nicht kräftig genug, um dieser ‘Lauge’ zu widerstehen.»¹⁰¹ Und in *Erkenne dich selbst* (1881): «Selbst die Vermischung schadet ihm (dem Juden) nicht; er vermische sich männlich oder weiblich mit den ihm fremdartigsten Rassen, immer kommt ein Jude wieder zu Tage.»¹⁰² In der letzten, mystischen Phase seines Lebens scheint Wagner eine gewisse Hoffnung auf das vergossene, reine Blut Christi gesetzt zu haben, das imstande wäre, auch das Blut «minderer Rassen», vielleicht sogar jenes der Juden zu «reinigen».¹⁰³

Am ehesten dürfte für Wagner noch ein «kunstreligiöser Erlösungsweg» für die Juden offengestanden haben, nämlich ihre Konversion zum Wagnerismus, zu seinem persönlichen Kult.¹⁰⁴ Und es gab durchaus Juden, die diesen Weg beschreiten wollten, die die Nähe Wagners suchten und die von ihm unter der Bedingung akzeptiert wurden, dass sie ihm völlig ergeben waren und dass sie vor allem seinen Antisemitismus als Selbsthass verinnerlicht hatten. Über solche «guten Juden», die er mit einem Wechselbad aus sadistischer Demütigung und sentimentaler Veröhnlichkeit gefügig machte,¹⁰⁵ konnte Wagner zuweilen «gerührt» sein angesichts ihrer tapferen und schmerzlichen Einsicht in ihre eigene Wertlosigkeit.¹⁰⁶ Aber waren sie damit erlöst? Jedenfalls nutzte Wagner auch ihnen gegenüber immer wieder Begriffe im Umfeld von «Tod» oder «Sterben», wenn er ihr künftiges und verdientes Schicksal als Juden beschreiben wollte. Hermann Levi (1839-1900), Dirigent der Uraufführung seines «allerchristlichsten» Bühnenweihfestspiels *Parsifal* suchte Wagner 1882 vergeblich mit den Worten zur Taufe zu überreden, «er – als Jude – habe nun zu lernen zu sterben!»¹⁰⁷ Und nach wie vor konnte «Tod» in Verbindung mit «Judentum» auch ganz wörtlich zu verstehen sein. Cosima Wagners Kommentar zum frühen Tod des Pianisten, Komponisten und Wagnermitarbeiters Carl Tausig (1841-1871) durch Typhusfieber lautete: «Sein Tod erscheint uns metaphysisch begründet; (...) Fluch des Judentums... mit 29 Jahren vollständig fertig...»¹⁰⁸ Und: «R. behauptet, der Artikel über das Juden-

¹⁰⁰ Wagner, *Judentum*, S. 173.

¹⁰¹ Zit. in Katz, *Wagner*, S. 188.

¹⁰² Wagner, *Erkenne dich selbst*, S. 273.

¹⁰³ Breuer, S. 51; Rose, S. 248f.; Schüler, S. 238.

¹⁰⁴ Mork, S. 114.

¹⁰⁵ Rose, S. 132.

¹⁰⁶ Rose, S. 186.

¹⁰⁷ Katz, *Wagner*, S. 162.

¹⁰⁸ Cosima Wagner, *Tagebücher I*, 18./20.7.1871, S. 415-417.

tum habe (...) den armen Tausig (vernichtet).»¹⁰⁹ Auch der junge Pianist Joseph Rubinstein (1847-1884) nahm das Schlagwort vom «Sterben» durchaus wörtlich, als er im März 1872 nach Tribschen an Wagner schrieb: «Ich bin Jude – hiermit ist für Sie alles gesagt. Alle jene Eigenschaften, die an dem Juden der Gegenwart bemerklich sind, besass ich auch: In gänzlicher Muthlosigkeit und fast beschämender Schwäche schleppte ich mich durch das Leben. (...) Mein Zustand wird immer schlimmer, denn ich erkenne, dass die Juden untergehen müssen; wie sollte ich aber nicht untergehen, da ich selbst Jude bin. (...) Mir bleibt nur noch der Tod! Schon habe ich versucht, ihn mir zu geben: aber noch beschloss ich, Ihnen zu schreiben. Sie könnten mir vielleicht helfen.»¹¹⁰ Wagner gefiel dieser psychisch angeschlagene und daher beeinflussbare Bewunderer sehr und er liess ihn unentgeltlich für sich arbeiten.¹¹¹ Auch Cosima fand Gefallen an Rubinstein; 1881 notierte sie, dieser habe von «seiner Hoffnung des Unterganges der jüdischen Race seufzend und rührend» gesprochen.¹¹² Nach Wagners Tod nahm sich Rubinstein bei Tribschen am Ufer des Vierwaldstättersees das Leben. Ein Leben ohne den «Meister» schien dem jüdischen Pianisten nicht mehr lebenswert.

Reaktionen von Einzelpersonen in der Schweiz auf Wagners Pamphlet

Im Gegensatz zur Erstveröffentlichung von 1850 wurde die Neupublikation des *Judenthums in der Musik* 1869 durchaus öffentlich registriert, denn inzwischen war Richard Wagner zum «Starkkomponisten am deutschen Musikhimmel» aufgestiegen.¹¹³ Wagners Pamphlet wurde in etwa 170 deutschen und österreichischen Zeitungen und Journalen besprochen,¹¹⁴ wobei die meisten Reaktionen ablehnend ausfielen.¹¹⁵ Wagners Schwiegervater *in spe* Franz Liszt hatte ein solches Resultat vorausgesehen, als er privat kommentierte: «Wagner publiziert in Broschürenform seinen alten Artikel über das Hebräertum, ‘Das Judentum in der Musik’. Weit davon entfernt, seinen Fehler einzugestehen, verschlimmert er ihn durch einen Vorspruch und ein Nachwort»,¹¹⁶ und der Dirigent Heinrich Esser (1818-1872) schrieb an Wagners Verleger Franz Schott (1811-1874): «Ich begreife nicht, wie Wagner einen solchen Wahnsinn begehen konnte, eine vor vielen Jahren begangene und seither in Vergessenheit geratene Dummheit wieder aufzuwärmen und sich neuerdings unsterblich zu blamieren.»¹¹⁷ Der Wiener Musikkritiker Eduard Hanslick (1825-1904) meinte: «Für die Charakteristik Wagners hat es (das Buch) eigentlich nur ein psychiatrisches Interesse. Die massloseste Selbstvergötterung hat hier einen Gipfel erstiegen, auf dem ein Mensch mit gesunden Gehirnfunktionen nicht mehr zu athmen vermag.»¹¹⁸ Und der Komponist Emil Breslaur (1836-1899) brachte Wagners Haltung gegenüber den Juden knapp, aber treffend auf den Punkt: «Er scheint nichts Anderes zu erwarten, als dass die von

¹⁰⁹ Cosima Wagner, 28.1.1874, zit. in Kiesewetter, S. 191.

¹¹⁰ Zit. in Katz, Wagner, S. 153f; Cosima Wagner, Tagebücher I, 7.3.1872, S. 497.

¹¹¹ Rose, S. 192; Kiesewetter, S. 95.

¹¹² Zit. in Zelinsky, S. 327.

¹¹³ Kiesewetter, S. 69.

¹¹⁴ Drüner, S. 564.

¹¹⁵ Drüner, S. 571.

¹¹⁶ Zit. in Drüner, S. 563.

¹¹⁷ Zit. in Drüner, S. 564.

¹¹⁸ Zit. in Katz, S. 122.

ihm Gemisshandelten nunmehr hündisch-demüthig ihn umkriechen und um die gnädige Erlaubnis ihrer Fortexistenz anflehen würden.»¹¹⁹

Es kam zu vereinzelt Protesten bei Aufführungen von Wagner-Opern. Während der Wiener Erstaufführung der *Meistersinger* wurde gezischt, besonders als die negativ angelegte Figur Beckmesser sein verunglücktes Ständchen vortrug, das Wagner absichtlich musikalisch so angelegt hatte, dass es dem ähnelte, was er für «jüdischen» Gesang hielt.¹²⁰ Die fünfte *Meistersinger*-Vorstellung in Mannheim wiederum «geriet zu einer Publikumsschlacht zwischen jüdischen und antisemitischen Operngängern, wobei Letztere so weit gingen, mit ‘Hep! Hep!’-Rufen an die judenfeindlichen Ausschreitungen von 1819 zu erinnern.»¹²¹

Längerfristig aber schadete Wagner dieser kleine Skandal nicht, seine Erfolgssträhne brach nicht ab.¹²² Viel eher nützte die Affäre den Antisemiten, denn Wagner hatte durch die Publikation seiner Schrift «mit dem Gewicht seiner weltweiten Berühmtheit einer schändlichen Gesinnung Umriss und Stimme gegeben» und sie «zur Salon- und Kulturfähigkeit geadelt.»¹²³ Als der Antisemitismus Ende der 1870er Jahre in Deutschland zu einer politisch organisierten Bewegung anwuchs, kommentierte Cosima Wagner: «Wir lachen darüber, dass wirklich, wie es scheint, sein Aufsatz über die Juden den Anfang dieses Kampfes gemacht hat.»¹²⁴

Wie fielen die Reaktionen in der Schweiz im Allgemeinen und in Luzern im Besonderen auf Wagners antisemitische Schrift aus? Für Personen aus Luzern sind zwei Reaktionen bekannt: Zum einen berichtet Cosima Wagner, leider ohne Namen zu nennen, am 23. März 1869 in ihrem Tagebuch von einem Besuch des Arztes ihrer Tochter Isolde: «Der Arzt erzählt nebenbei, dass er die Judenbroschüre gelesen habe und es ihm sehr angenehm (sei) zu wissen, welcher der Grund der unaufhörlichen Anfeindungen gewesen sei. Eine Dame aus Zürich habe die Broschüre als Eisenbahnlektüre mitgebracht. Das macht uns Spass.»¹²⁵ Zum anderen rückte im September 1869 der Luzerner August Feierabend einen Artikel über die Münchner Uraufführung des *Rheingold* ins Berner *Intelligenzblatt*, in welchem er sich über die Kritik an Wagners Werk ereiferte, die nur deswegen so tendenziös und einseitig negativ ausfalle, weil Wagner mit seiner Schrift *Das Judenthum in der Musik* «bei der Wiener Presse in ein Hornissennest gestochen» habe. Er empfahl dagegen die positive Kritik der Komponistin Augusta Holmès (1847-1903), die objektiver über die Meriten von Wagners musikalischer Leistung berichte als «das Judenthum.»¹²⁶ Bei August Feierabend (1812-1887) handelt es sich um einen in Luzern angesessenen Arzt, der sich auch als liberaldemokratischer Politiker, Journalist und Schriftsteller einen Namen gemacht hatte.¹²⁷ Feierabend hatte unter anderem am Freischarenzug vom Dezember 1844 gegen Luzern teilgenommen, er gab den *Eidgenössischen Nationalkalender* heraus

¹¹⁹ Zit. in Kiesewetter, S. 107.

¹²⁰ Weiner, S. 150-166; Drüner, S. 569; Fischer, S. 114.

¹²¹ Drüner, S. 565.

¹²² Katz, S. 119f.

¹²³ Fischer, S. 131.

¹²⁴ Cosima Wagner, 11.10.1879, zit. in Fischer, S. 14.

¹²⁵ Cosima Wagner, Tagebücher I, 23.3.1869, S. 75.

¹²⁶ *Intelligenzblatt für die Stadt Bern*, 24.9.1869.

¹²⁷ Karin Marti-Weissenbach: "Feierabend, August", in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 03.01.2005. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011786/2005-01-03/>, konsultiert am 27.01.2026.

und er war Präsident der freisinnigen Gesellschaft für Vaterländische Kultur. In seinen medizinischen Schriften setzte er sich für die Homöopathie ein. Seit 1859/60 arbeitete er in Luzern als Arzt. Ob es sich bei Feierabend eventuell sogar um dieselbe Person handelte, von der Cosima in ihrem Tagebuch berichtete, konnte aber leider nicht eruiert werden.¹²⁸

Was Richards und Cosimas Luzerner und Zürcher Bekanntenkreis angeht, so sind keine Reaktionen auf Wagners Judenfeindschaft bekannt; das Thema taucht weder in den überlieferten Briefen an Richard oder Cosima Wagner auf, noch lässt sich aus den Briefen, die Wagner selbst geschrieben hat, indirekt darauf schliessen, dass darüber gesprochen worden wäre.¹²⁹ Allernächstens noch könnte eine kryptische Bemerkung Wagners an Eliza Wille vom März 1870 darauf hindeuten, dass etwas, das Wagner geschrieben hatte, Unstimmigkeiten hervorgerufen hatte: «Ich bin so frei, durch die Uebersendung einer neuen Brochüre von mir – diesmal ‘über das Dirigiren’ mich in Ihr Gedächtniss zurückzurufen. Sie wird manches darin interessiren. Vielleicht aber erregt manches darin auch – wenn wohl auch nicht bei Ihnen – so doch anderswo in Zürich ein kleines Aergerniss, weswegen ich das Büchelchen nach anderer Seite hin zurückhalte.»¹³⁰ Es stellt sich allerdings auch die Frage, wie interessiert Wagners Freunde überhaupt an seinen weltanschaulichen Pamphleten waren. In einem Brief an Eliza Wille betonte Cosima Wagner im Auftrag von Richard, dass auch sie die übersandten neuen Broschüren wirklich *lesen* müsse!¹³¹ Im Ganzen jedenfalls scheinen Wagners Schweizer Bekannte seinen Antisemitismus ohne weitere Irritationen akzeptiert zu haben.

Dabei sind politische Themen in ihrem Kreis durchaus diskutiert worden. Nach dem Ausbruch des preussisch-österreichischen Krieges von 1866 versuchte der preussenfreundliche François Wille, der das deutsche Heil vom preussischen Ministerpräsidenten und späteren Reichskanzler Bismarck (1815-1898) erwartete, Wagner dazu zu überreden, auf den bündnispolitisch schwankenden Bayernkönig Ludwig antiösterreichisch einzuwirken.¹³² Wagner lehnte ab, da er Bismarck für «undeutsch» hielt.¹³³ Diese kleine politische Konspiration wurde über einen Informanten (vermutlich war es der ebenfalls beim Gespräch anwesende Architekt und Preussenfeind Gottfried Semper (1803-1879)) sogar in der Schweizer Presse kritisch vermeldet. Die

¹²⁸ Der Wagnerforscher Max Fehr behauptet gegenüber Adolf Zinsstag, Wagners Arzt in Tribtschen habe Elmiger geheissen (NL99.All. 17, 28.8.1929). Wahrscheinlicher ist, dass die Wagners mehrere Ärzte hatten. Einmal zumindest wurde ein Kinderarzt namens Seuther gegen einen anderen ausgewechselt: Cosima Wagner, Tagebücher I, 19.3.1871, S. 371.

¹²⁹ Alle bisher bekannten Briefe Richard Wagners aus der Luzerner Zeit sind seit 2015 ediert in Richard Wagner. Sämtliche Briefe, herausgegeben durch die Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth. In der Zentralbibliothek Zürich liegen: Briefe Cosima Wagners an François u. Eliza Wille (Hs FA 5d: Ec 46), Briefe Cosima Wagners an Ludwig Hirzel (2 Briefe, Autogr ZB, Wagner). Unter Ms Z II 3013 befinden sich nur Briefe Wagners an Johann Jakob Sulzer. Im Richard Wagner-Museum und Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth befinden sich: Briefe Johann Jakob Sulzers an Cosima Wagner (NA IV B 23 - 3 Nr. 69), Briefe Johann Jakob Sulzers an Richard Wagner (NA IV A 25 - 6 Nr. 1-3), Briefe Eliza Willes an Cosima und Richard Wagner (NA IV B 7 - 7 Nr. 1-2), Briefe Eliza Willes an Richard Wagner (Hs 85 XXI Nr. 1-3) und Briefe François Willes an Richard Wagner (NA IV B 7 - 8). Weder im Staatsarchiv noch im Stadtarchiv Luzern befinden sich Briefe an oder von Richard oder Cosima Wager.

¹³⁰ Richard Wagner an Eliza Wille, 26.3.1870, in Wagner, Briefe, Band 22, Briefe des Jahres 1870, S. 94.

¹³¹ Cosima Wagner an Eliza Wille, Juni 1871, Hs FA 5d: Ec 46.1.3, ZB Zürich.

¹³² Wille, S. 95.

¹³³ Richard Wagner an François Wille, 20.6.1866, in Wagner, Briefe, Band 18, Briefe des Jahres 1866, S. 185f.

katholisch-konservative *Luzerner Zeitung* fragte in Bezug auf François Wille: «Sollen Schweizer Sympathien für ausländische Verhältnisse haben? Wie weit dürfen sie sich hiedurch führen lassen, ohne Feinde des eigenen Vaterlandes zu werden?»¹³⁴ Wagner riet Wille, diesen Artikel mit Stillschweigen zu übergehen.¹³⁵

Als im Sommer 1870 der Deutsch-Französische Krieg ausbrach, ärgerte sich der selbstredend glühend pro-deutsch gesinnte Wagner über die offizielle Schweizer Neutralitätspolitik. Gegenüber Gustav Arnold soll er ausgerufen haben: «Neutral ist der Teufel!»¹³⁶ Cosima Wagner notierte im September 1870: «Der Dr. kommt und wird von R. furchtbar heftig angefahren, weil er meint, es sei doch ‘nit’ gut, wenn man ‘Elsass und Lotharingen den Franzosen wegnehme!’ R. beleuchtet ihm die demoralisierende Schändlichkeit der neutralen Politik.»¹³⁷ Und über die internierten französischen Soldaten der Bourbaki-Armee in Luzern schrieb Cosima: «Die Franzosen in der Stadt so frech, dass R. sie förmlich stossen muss, um mir Durchgang zu erhalten.»¹³⁸

Was die Begeisterung über den deutschen Sieg betraf, so stand das Ehepaar Wille den Wagners in nichts nach. An einen Besuch von Richard und Cosima Anfang 1871 erinnerte sich Eliza Wille folgendermassen: «Die Zeit, in der wir uns begegnet, war voll Ernst und tiefer Bedeutung. Die Kämpfe und Siege der deutschen Waffen (...), die lange Belagerung von Paris, deutsche Fürsten und Könige, welche in Versailles dem siegreichen Kriegsherrn des geeinigten Deutschland die Kaiserkrone aufs Haupt setzten; alles, was in rascher Folge geschah, war so geschichtlich gross, dass man sich gleichsam erhöht fühlte und gewöhnlichen Erlebnissen eine Art von Weihe gab.»¹³⁹ Und obwohl sie behauptet hatte, dass Wagner «in unserem Hause (...) keine Vergötterung gefunden» habe, sondern nur «Freundschaft und schlichte Gastlichkeit»,¹⁴⁰ betonte Eliza Wille in den 1880er Jahren doch die enorme nationale Wichtigkeit seines Werkes: «Als nach völlig beendetem Kriege das deutsche Volk unter seinem glorreichen Kaiser sich zu fühlen begann in der Kraft des geeinigten Reiches, (...) war es an der Zeit, dass auch Wagner sich dem Vaterlande zuwende. (...) Seine ‘Nibelungen’ wurden vollendet und (...) gehörten (nun) der Nation an, das deutsche Volk sollte seine Götter, die Heldensagen und Mythen seines uralten Ursprungs in lebensvoller Darstellung von der Bühne herab kennenlernen.»¹⁴¹

Die Deutschlandbegeisterung, die Eliza und François Wille auch ihrem Sohn Ulrich mit auf den Weg gaben, sollte im Ersten Weltkrieg, als letzterer General der Schweizer Armee wurde, zu einer politischen Belastung werden.

¹³⁴ *Luzerner Zeitung*, 13.9.1866. Diese Frage zur Qualität von François Willes nationaler Loyalität klingt wie eine Vorwegnahme der Zweifel, die diesbezüglich im Fall seines Sohnes Ulrich dann noch viel lauter werden sollten.

¹³⁵ Richard Wagner an François Wille, 19.9.1866, in Wagner, Briefe, Band 18, Briefe des Jahres 1866, S. 224.

¹³⁶ Historischer Verein Uri, S. 49.

¹³⁷ Cosima Wagner, Tagebücher I, 2.9.1870, S. 280.

¹³⁸ Cosima Wagner, Tagebücher I, 25.2.1871, S. 363.

¹³⁹ Wille, S. 102f.

¹⁴⁰ Wille, S. 35f.

¹⁴¹ Wille, S. 103.

Reaktionen von Schweizer Medien auf Wagners Pamphlet

Das 19. Jahrhundert war auch in der Schweiz das Jahrhundert der Judenemanzipation. Im Januar 1866, also nur drei Monate, bevor Richard Wagner nach Luzern zog, war den Juden durch eine gesamtschweizerische Volksabstimmung über eine Partialrevision der Bundesverfassung die rechtliche Gleichstellung gewährt worden. Die Bundesverfassung von 1848 hatte den Kantonen noch die Möglichkeit zur Diskriminierung von Juden bezüglich Niederlassungsfreiheit und Gleichheit vor dem Gesetz offengelassen.¹⁴² Erst die Verhandlungen mit Frankreich über einen Handelsvertrag von 1864 bildeten den Anlass, mit den diskriminierenden Verfassungssartikeln zu brechen; Frankreich forderte vollständige Niederlassungsfreiheit für seine Bürgerinnen und Bürger in der Schweiz, unabhängig von religiösem Bekenntnis. Was französischen Bürgern schliesslich gewährt wurde, konnte auch Schweizer Bürgern jüdischer Konfession nicht länger vorenthalten werden, so die Argumentation des Bundesrates. Die neue Gleichberechtigung von Christen und Juden wurde mit 53 % Ja-Stimmen nur knapp akzeptiert.

Der Kanton Luzern dagegen lehnte die Vorlage mit nur 19,4 % befürwortenden Stimmen klar ab.¹⁴³ Die Abwehr von Juden hatte Tradition und war offizielle Luzerner Politik bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus.¹⁴⁴ Nicht nur dass jegliche jüdische Niederlassung untersagt war (bis 1848 war sogar das Bekenntnis zum Katholizismus Bedingung für die Ausübung politischer Rechte),¹⁴⁵ auch jüdische Handeltreibende wurden bis zum Ende der Regenerationszeit gänzlich vom Kanton ferngehalten.¹⁴⁶ Als die Bundesverfassung von 1848 jüdischen Schweizern zumindest die Handels- und Gewerbefreiheit zusicherte, protestierte Luzern, unter einer liberalen Kantonsregierung, wohlbemerkt, bereits im Jahr 1849 bei Bundesrat und Bundesversammlung gegen die «Zumutung», jüdische Marktbesucher akzeptieren zu müssen.¹⁴⁷ Dieser traditionelle antijüdische Abwehrreflex wurde noch dadurch verstärkt, dass sich der Kanton Luzern im 19. Jahrhundert zu einer Bastion des konservativen, «ultramontanen» Katholizismus entwickelt hatte, der wiederum die Judenfeindlichkeit zu einem wichtigen Bestandteil seiner Ideologie gemacht hatte.¹⁴⁸ Angesichts der Abstimmung über die Gleichberechtigung von Christen und Juden von 1866 wettete der konservative *Luzerner Wahrheitsfreund* gegen den geplanten «Unglaubensstaat», gegen die «Verschacherung und Verjüdelung der Schweiz» und gegen Industrie und Hochfinanz als angebliche Verbündete der Juden.¹⁴⁹ Der prominente katholisch-konservative Luzerner Politiker Philipp Anton von Segesser (1817-1888) bezeichnete

¹⁴² Laut Artikel 41 BV 1848: «Der Bund gewährleistet (...) allen Schweizern, welche einer christlichen Konfession angehören, das Recht der freien Niederlassung im ganzen Umfange der Eidgenossenschaft» und Artikel 48 BV 1848: «Sämtliche Kantone sind verpflichtet, alle Schweizerbürger christlicher Konfession in der Gesetzgebung sowohl als im gerichtlichen Verfahren den Bürgern des eigenen Kantons gleich zu halten.»

¹⁴³ Abstimmungsergebnisse in Politischer Atlas der Schweiz. Daten und Karten zu den Nationalratswahlen und den eidgenössischen Volksabstimmungen 1866-2004. CD-ROM.

¹⁴⁴ Bossard-Borner, Judenfeindschaft, S. 173.

¹⁴⁵ Bossard-Borner, Judenfeindschaft, S. 182.

¹⁴⁶ Bossard-Borner, Judenfeindschaft, S. 173f.

¹⁴⁷ Bossard-Borner, Spannungsfeld, S. 388-397.

¹⁴⁸ Bossard-Borner, Judenfeindschaft, S. 171; Ries, S. 45f.

¹⁴⁹ Zit. in Bossard-Borner, Judenfeindschaft, S. 181.

die Juden als «Wucherergeschlecht», als «Landplage» und als «Pest».¹⁵⁰ Der Kulturkampf zwischen Konservatismus und Radikalismus, der in den 1870er Jahren noch einmal aufflackerte, war Segesser «Ausdruck des jüdischen Willens zur Vernichtung der christlichen Religion.»¹⁵¹ Wie nun reagierte die Presse in Luzern und in der Schweiz angesichts dieser Ausgangslage auf Wagners Antisemitismus? Während das liberale *Luzerner Tagblatt* Wagners Neupublikation des *Judenthums in der Musik* gar nicht erwähnte, wurde in der katholisch-konservativen *Luzerner Zeitung*, die 1864 anlässlich der Verhandlungen über den französisch-schweizerischen Handelsvertrag zuweilen wüst antisemitisch gegen jüdische Niederlassungsfreiheit in der Schweiz agitiert hatte, bezüglich Wagners Broschüre einzig vermerkt, dass, nachdem zuerst nur «die patriotisch-konservative Partei» in Bayern gegen ihn aufgetreten war, Wagner nun auch in den «fortschrittlichen Blättern» nicht mehr besonders wohlgekommen sei.¹⁵²

Auch die restliche Schweizer Publizistik gab Wagners Pamphlet wenig Raum. Die konservative *Zürcherische Freitagszeitung*, die schon anlässlich der Abstimmung vom Januar 1866 gegen die Emanzipation der Juden angeschrieben hatte (und zwar des angeblich «so ganz verschiedenen Rassencharakters» der Juden wegen),¹⁵³ freute sich im März 1869 über Wagners Publikation: «Richard Wagner hat in einer Broschüre (...) einen heftigen Schlag gegen das gesammte Judenthum (...) geführt. Das wird ihm viele neue Gegner zuziehen. Richtig ist immerhin, dass in Deutschland die Publizistik und namentlich auch die literarische und künstlerische Kritik fast ganz von Israeliten besorgt und beherrscht wird.»¹⁵⁴

In der *NZZ* dagegen erschien ein ablehnender Kommentar, wobei sich der Artikel hauptsächlich gegen Wagners Musik richtete: «Der Zeus in Tribschen bei Luzern, früher Barrikadenkämpfer und Demagog, später serviler Fürstendiener und Prophet einer neuen musikalischen Aera, schleuderte vor Kurzem seine olympischen Blitze in Form einer Broschüre *Das Judenthum in der Musik* unter das Publikum, in welcher er nicht allein den erhabenen Schöpfungen grosser jüdischer Komponisten (...) allen Werth absprach, sondern auch der ganzen älteren Geschmacksrichtung in Bezug auf die Tonkunst den Fehdehandschuh hinwarf, natürlich nur, um auf den Tempeltrümmern Propaganda für ein neues Jerusalem seiner sogenannten Zukunftsmusik zu machen.» Dabei liefere Wagner in seinem «ungemessenen Ehrgeiz», ja seiner «zum Wahnsinn gesteigerten Selbstanbetung» in musikalischer Hinsicht nur eine «geschmacklose Ungeheuerlichkeit, gepaart mit sinnenverwirrenden, langgezogenen, wahrhaft unmöglichen Tönen» bzw. «geschraubte, nervenlähmende und ohrenzerreissende Jammermelodien».¹⁵⁵ Auch das *Intelligenzblatt für die Stadt Bern* kritisierte Wagners Tendenz zur «Selbstvergötterung».¹⁵⁶

Das Feuilleton des Berner *Bundes* leistete sich in seinem Rückblick auf die Luzerner Musiksaison von 1869 einen kleinen Seitenhieb auf Wagners Schrift: Musikdirektor Gustav Arnold führe

¹⁵⁰ Zit. in Bossard-Borner, Judenfeindschaft, S. 183.

¹⁵¹ Zit. in Ries, S. 47.

¹⁵² *Luzerner Zeitung*, 9.9.1869.

¹⁵³ *Zürcherische Freitagszeitung*, 12.1.1866.

¹⁵⁴ *Zürcherische Freitagszeitung*, 12.3.1869.

¹⁵⁵ *NZZ*, 19.1.1870.

¹⁵⁶ *Intelligenzblatt für die Stadt Bern*, 6.4.1869.

nämlich «trotz Richard Wagner's Schrift vom Judenthum in der Musik (...) doch jeweilen Mendelssohn vor, und er thut gut daran.»¹⁵⁷ In derselben Zeitung war schon am 10. März 1869 ein Werbeinserat für *Das Judenthum in der Musik* erschienen.

Was die Person Richard Wagner allgemein betrifft, so wurde ihm in den konservativen Schweizer Blättern vor allem seine Vergangenheit als 48er-Revolutionär angekreidet. Die *Luzerner Zeitung* betrachtete Wagner auch 1866 noch immer als politischen Radikalen,¹⁵⁸ die *Neue Zuger Zeitung* bezeichnete ihn als «verneinenden Philosoph(en)» und «politischen Wühlhuber», der gegen das «positive Christenthum» ankämpfe.¹⁵⁹ Besonders Wagners Einfluss auf Ludwig II. war suspekt: Die *Luzerner Zeitung* nannte ihn den «Dämon»,¹⁶⁰ das *Nidwaldner Volksblatt* den «bösen Engel» Ludwigs,¹⁶¹ und für das *St. Galler Volksblatt* war Wagner gar Ludwigs Lola Montez!¹⁶² Als der Bayernkönig Wagner im Mai 1866, trotz der grossen politischen Spannungen zwischen Bayern und Preussen im Vorfeld des Krieges, heimlich auf Tribschen besuchte, kommentierte die *Luzerner Zeitung*: «Mit einem Extrazug kam den 21. Abends König Ludwig II. von Bayern in Luzern an, und begab sich sofort zum bekannten Richard Wagner auf das von ihm gemiethete Landgut Tripschen (sic!), wo er Dienstag und Mittwoch verweilte und übernachtete. – Hat nun in diesen gegenwärtigen für ganz Deutschland so ernsten Tagen ein Regent nichts Besseres zu schaffen, als einem Musiker nachzureisen?»¹⁶³ Es herrsche deswegen in München «grosse Verbitterung.»¹⁶⁴ Das *Luzerner Tagblatt* meinte ironisch: «An diesem jungen Könige hat die Kunstwelt einen trefflichen Theater-Direktor eingebüsst.»¹⁶⁵ Im Juni 1866 schliesslich wehrte sich Wagner persönlich im *Bund* gegen die «Lügen und Verläumdungen», er nehme Einfluss auf König Ludwig.¹⁶⁶

Nach 1866 wurde es im Schweizer Blätterwald stiller um Richard Wagner, wenn man von Berichten über Aufführungen seiner Werke absieht, die hier nicht berücksichtigt werden. Politisch scheint allerdings nach dem Erscheinen des *Judenthums in der Musik* eine gewisse Verwirrung über Wagners politische Ausrichtung geherrscht zu haben. Der *Bund* wollte wissen, dass er es nun mit den «Ultramontanen» halte.¹⁶⁷ Wagner selbst bezeichnete das in einer Replik als «unsinniges Zeug».¹⁶⁸ Ansonsten machten einige konservative Zeitungen Anspielungen auf das 'illegitime' Verhältnis Richard-Cosima. So schrieb die *Luzerner Zeitung* anlässlich der *Rheingold*-Uraufführung in München: «Der Schwiegervater des Hrn. von Bülow (eigentlich könnte man sagen, des Hrn. Wagner) Abbé Liszt, wohnte der Vorstellung bei»,¹⁶⁹ und das *St. Galler Volks-*

¹⁵⁷ Bund, 22.12.1869.

¹⁵⁸ Luzerner Zeitung, 17.1.1866.

¹⁵⁹ Neue Zuger Zeitung, 5.1.1866.

¹⁶⁰ Luzerner Zeitung, 29.5.1866.

¹⁶¹ Nidwaldner Volksblatt, 26.10.1867.

¹⁶² St. Galler Volksblatt, 2.6.1866.

¹⁶³ Luzerner Zeitung, 25.5.1866.

¹⁶⁴ Luzerner Zeitung, 28.5.1866.

¹⁶⁵ Luzerner Tagblatt, 29.5.1866.

¹⁶⁶ Bund, 12.6.1866.

¹⁶⁷ Bund, 11.9.1869.

¹⁶⁸ Bund, 15.9.1869.

¹⁶⁹ Luzerner Zeitung, 3.9.1869.

blatt: «Einstweilen befindet sich ‘Madame Hans’ (...) bei ihrem ‘Freunde’ in Luzern...»¹⁷⁰ Zur Hochzeit Richards und Cosimas kommentierte die *Neue Zuger Zeitung*: «Der auf einer Villa bei Luzern weilende königlich bayerische Hofmusikus Richard Wagner hat sich daselbst mit seiner Geliebten, Frau Kosima von Bülow, die er schon so lange ihrem rechtmässigen Gemahle, Hans von Bülow, wegkosimirt hatte, am 25. August in aller Stille vermählt.»¹⁷¹

1872 verliess Richard Wagner Luzern in Richtung Bayreuth, wo er sich sein eigenes Theater und als Wohnsitz die Villa Wahnfried erbauen liess. 1876 fanden mit der Uraufführung des gesamten *Ring des Nibelungen* die ersten Bayreuther Festspiele statt.

Bayreuther Kreis und Bayreuther Festspiele

Mit Richard Wagners Tod im Februar 1883 schlug die Stunde des so genannten «Bayreuther Kreises», eines esoterischen Bundes von Gleichgesinnten, die sich «der dogmatischen Weiterentwicklung, Interpretation und Veröffentlichung des Wagnerschen Kulturgedankens» verschrieben hatten.¹⁷² Dieser Kreis betrachtete sich als einen «geistigen Orden», seine Mitglieder, die sich wahlweise als «Jünger», «Weihegenossen» oder «Gralsritter» bezeichneten, waren angetreten, um «als wahre Apostel und Evangelisten eines neuen Bundes und als lebendige Zeugen das von uns Erschaute weiter überliefern.»¹⁷³ Über allem thronte die «Meisterin» Cosima Wagner, die 1885 offiziell die Festspielleitung übernahm, als die zeitliche Verkörperung des «Meisterwillens».¹⁷⁴ Um die Person Wagners wurde ein elitärer Geniekult betrieben, «der mehr und mehr in eine transzendente Vergötterung überging.»¹⁷⁵ Der Dirigent Hans Richter bezeichnete Wagner als einen «gottbegnadeten Mann», vor dessen mächtiger Intuition die «staubgeborenen Menschen» das Haupt zu senken hätten und der Komponist Engelbert Humperdinck (1854-1921) hielt Wagners Werk für eine «unerhörte Offenbarung aus einer höheren Welt».¹⁷⁶ Als oberstes Glaubensmotto der Bayreuther Gemeinde diente Wagners Bekenntnis von 1880: «Wir erkennen den Grund des Verfalls der historischen Menschheit sowie die Notwendigkeit einer Regeneration derselben, wir glauben an die Möglichkeit dieser Regeneration und widmen uns ihrer Durchführung in jedem Sinn.»¹⁷⁷ Der Schlüsselbegriff war jener der «*Regeneration*» im Sinne einer Wieder- bzw. Neugeburt, die zu den «unverfälschten Urkräften des Lebens» zurückführen sollte.¹⁷⁸

Wo Regeneration sein sollte, herrschte jetzt allerdings noch überall nur Degeneration. Als Verursacher dieses Niederganges galt die moderne Zivilisation, die solche verderblichen Dinge hervorgebracht hatte wie Liberalismus, Demokratie, Kapitalismus, Materialismus, Parteienwesen, Parlamentarismus, Wissenschaftsglaube und moderne Technik.¹⁷⁹ Gegen diese Mächte des

¹⁷⁰ St. Galler Volksblatt, 9.6.1866.

¹⁷¹ Neue Zuger Zeitung, 14.9.1870.

¹⁷² Hilmes, Herrin, S. 278f.

¹⁷³ Schüler, S. 53, S. 63; Breuer, S. 54.

¹⁷⁴ Hilmes, Herrin, S. 284.

¹⁷⁵ Hilmes, Herrin, S. 135.

¹⁷⁶ Zit. in Breuer, S. 56f.

¹⁷⁷ Schüler, S. 180.

¹⁷⁸ Schüler, S. 185f.

¹⁷⁹ Châtellier, S. 580; Bermbach, S. 28; Schüler, S. 188.

Verfalls stand in erster Linie die Kunst, gemäss dem Wagner-Wort: «Im Kunstwerk werden wir Eins sein.»¹⁸⁰ Über die stärkste regenerative Kraft verfügte selbstredend Wagners Kunst selbst, nicht zuletzt deshalb, weil sie von seinen Jüngern als durch und durch *deutsch* betrachtet wurde; Wagner und Bayreuth galten ihnen als Verkörperung wahren deutschen Volksgeistes.¹⁸¹ Diese Berufung aufs Deutschtum war ideologisch essenziell – die Bayreuther Gemeinde wurde mit den Jahrzehnten zu einem Zentrum deutsch-völkischer Ideologie.¹⁸²

Massgebliches Bindeglied zwischen dem Bayreuther Kreis und der weiteren völkischen Bewegung des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts war der Bibliothekar und «Rassentheoretiker» Ludwig Schemann (1852-1938), ein wahrer Netzwerker innerhalb der deutschen extremen Rechten.¹⁸³ Über seinen 1893 gegründeten Gobineau-Verein fand Schemann Zugang zur Gesellschaft für Rassenhygiene, er sass im Geschäftsführenden Ausschuss des Alldeutschen Verbandes und er war mit führenden hauptberuflichen Antisemiten wie Bernhard Förster (1843-1889), Max Liebermann von Sonnenberg (1848-1911) und Theodor Fritsch (1852-1933) persönlich bekannt.¹⁸⁴ Nicht dass der Bayreuther Kreis erst durch Schemann auf den Antisemitismus hätte gestossen werden müssen. Das offizielle Bayreuth war schon zu Lebzeiten Wagners eine enge Verbindung mit der organisierten antisemitischen Bewegung eingegangen, und seit ihrer Gründung im Jahr 1878 waren die *Bayreuther Blätter*, das offizielle Organ des Bayreuther Kreises, unter ihrem Redakteur Hans von Wolzogen (1848-1938), der das Judentum für eine «satanische Macht» und einen «fremdartigen Dämon» hielt, ein Sammelplatz judenfeindlicher Autoren.¹⁸⁵

Einflussreicher für die Bayreuther Ideologie als Schemann war nur noch Houston Stewart Chamberlain (1855-1927). Der in England geborene Privatgelehrte war nicht nur ein führender Propagandist des Wagner-Kults,¹⁸⁶ sondern schrieb mit den *Grundlagen des 19. Jahrhunderts* (1899) auch «das europäische Standardwerk des Rassenantisemitismus»,¹⁸⁷ ein europaweit enorm erfolgreiches Buch, das sowohl von konservativen Bildungsbürgern wie Thomas Mann (1875-1955) wie auch von Linken wie George Bernard Shaw (1856-1950) begeistert gelesen wurde.¹⁸⁸ Nachdem er im Dezember 1908 die Wagnertochter Eva geheiratet hatte, stieg Chamberlain «binnen weniger Monate zum geistigen Führer des Clans» auf.¹⁸⁹ Chamberlain beschrieb die Weltgeschichte als einen apokalyptischen Rassenkampf zwischen den «Ariern» als der einzigen kulturschöpferischen Rasse und den Juden als ihrem kulturzerstörenden Gegenprinzip.¹⁹⁰ Die Germanen als die besten der «Arier» sollten durch «strenge Zuchtwahl» rassisch noch verbessert werden, um im Endkampf gegen das Judentum bestehen zu können. Für Chamberlain stand der Kampf gegen die Juden im Mittelpunkt des Weltgeschehens, letztlich waren

¹⁸⁰ Schüler, S. 186; Bermbach, S. 24.

¹⁸¹ Schüler, S. 186, S. 221.

¹⁸² Schüler, S. VII; Hilmes, Herrin, S. 379.

¹⁸³ Breuer, S. 97; Châtellier, S. 598.

¹⁸⁴ Kiesewetter, S. 158; Breuer, S. 67f.; Köck, S. 19f.; Schüler, S. 106.

¹⁸⁵ Katz, Wagner, S. 175; Breuer, S. 62; Schüler, S. 250.

¹⁸⁶ Fritz, S. 196.

¹⁸⁷ Fritz, S. 199.

¹⁸⁸ Lobenstein-Reichmann, S. 142.

¹⁸⁹ Hilmes, Herrin, S. 356.

¹⁹⁰ Lobenstein-Reichmann, S. 145, S. 174.

sie zu vernichten, wenn nicht das Volk, die «arische Rasse» oder gleich die ganze Menschheit dem Untergang geweiht sein sollte. Mit diesem «Erlösungsantisemitismus» (Saul Friedländer) wurde Chamberlain zu einem zentralen Stichwortgeber Adolf Hitlers (1889-1945) und der Nationalsozialisten. Joseph Goebbels (1897-1945) bezeichnete Chamberlain folgerichtig als «Bahnbrecher» und «Wegbereiter» der Nazibewegung,¹⁹¹ und Hitler verkündete 1924, Chamberlain (und, wie er noch vermerkte, Richard Wagner selbst!) habe «das geistige Schwert geschmiedet (...), mit dem wir heute fechten.»¹⁹²

Der Wagnerismus war damit am Vorabend des Ersten Weltkrieges «zum Träger einer (...) fortschrittsfeindlichen und antisemitischen Universalideologie verkommen.»¹⁹³ Die bis 1906 von Cosima, danach von ihrem Sohn Siegfried Wagner geleiteten Bayreuther Festspiele wurden zu einem Ort, wo eine reaktionäre gesellschaftliche Oberschicht zusammenkam, um «Erlösung» zu erfahren.¹⁹⁴ Der Musikhistoriker Arthur Prüfer (1860-1944) schwärmte: «Das Festspielhaus auf dem lieblichen Hügel bei Bayreuth ist (...) die künstlerische Verkörperung wahrhaft deutscher Weltanschauung. Als ein sichtbares, weithin leuchtendes Mahnzeichen zur Abwehr gegen jene dem deutschen Geiste feindseligen Aussenmächte (...) ragt es in die deutsche Welt hinein, als ein gewaltiges Bollwerk der Kultur gegen die übermächtig an ihr rüttelnden Dämonen der modernen Zivilisation.»¹⁹⁵ Leopold von Schroeder (1851-1920), Professor für Indologie in Innsbruck und Wien, ging noch weiter: «Seit der Trennung der arischen Völkerstämme vor mehr als 5000 Jahren können dieselben jetzt zum ersten Male wieder an einem bestimmten Orte sich zusammenfinden, um ihre uralten Mysterien – nun aber in unerhörter Vollendung neugestaltet – vor sich zu sehen. (...) Durch Wagner ist Bayreuth zum idealen Mittelpunkt aller arischen Völker geschaffen worden.»¹⁹⁶ Und die *Bayreuther Blätter*, christliche und völkische Judenfeindlichkeit verquickend, verkündeten: «Das ewige Licht des Bayreuther Theaters hat in die Finsternis geschienen», doch «die modernen Sadduzäer und Pharisäer verschliessen sich mit bewusster Verstocktheit der neuen Offenbarung des germanischen Geistes.»¹⁹⁷ Die Pianistin und Komponistin Elisabeth von Herzogenberg (1847-1892) kommentierte diese verschwitzte Bayreuther Pseudomystik schon 1889 kritisch mit: «Solche Leute gehen in den *Parsifal* wie die Katholiken am Charfreitag zu den heiligen Gräbern, es ist ihnen ein Gottesdienst geworden (...). Die ganze Bande ist in einem unnatürlich gesteigerten, hysterisch verzückten Zustande (...). Die ganze Geschichte riecht ordentlich schlecht wie die Kirche, die nie gelüftet worden, oder wie eine Fleischbank im Sommer; eine Blutrünstigkeit und Weihrauchmuffelei, eine schwüle Sinnlichkeit, wie sie sonst in aller Kunst unerhört ist, brütet und lastet da und benimmt einem den Athem.»¹⁹⁸

¹⁹¹ Friedländer, S. 9; Lobenstein-Reichmann, S. 143, S. 170f.

¹⁹² Zit. in Kieseewetter, S. 176f.

¹⁹³ Hilmes, Herrin, S. 381; Kipper, S. 305.

¹⁹⁴ Hilmes, Herrin, S. 330.

¹⁹⁵ Zit. in Schüler, S. 186f.

¹⁹⁶ Zit. in Hilmes, Herrin, S. 380; Schüler, S. 219.

¹⁹⁷ Schüler, S. 222.

¹⁹⁸ Zit. in Hilmes, Herrin, S. 275.

Dabei passte sich Bayreuth durchaus ein in ein gesamteuropäisches Phänomen des zunehmenden Kulturpessimismus.¹⁹⁹ Das «einstmals utopisch aufgeladene (bürgerliche) Selbstverständnis» mit seiner Hoffnung auf einen zügigen, gesellschaftlichen Fortschritt verlor vermehrt «seinen universalistischen Gehalt und (wurde) defensiv, elitär und antidemokratisch».²⁰⁰ Überhaupt hatte der klassische Liberalismus im *Fin de Siècle* einen schweren Stand: Die sozialistische Arbeiterbewegung hielt ihn für nicht viel mehr als einen perfiden Trick, um Arbeiter maximal ausbeuten zu können, und viele Bürgerliche wiederum erblickten in den pluralisierenden und individualisierenden Konsequenzen der Moderne, der Technisierung und generell der verstärkten Auflösung traditioneller Lebensverhältnisse nur noch gesellschaftlichen Zerfall und Chaos. Sie sehnten sich nach einer Welt der Gemeinschaft und der festen Werte und hofften auf die Möglichkeit einer Wiedergeburt aus Kunst und Religion.²⁰¹

¹⁹⁹ Altgeld, S. 40.

²⁰⁰ Mork, S. 132.

²⁰¹ Altgeld, S. 39; Stern, S. 3; Châtellier, S. 579.

Richard Wagner, Antisemitismus und die Stadt Luzern

Teil 2 – Das Richard Wagner-Museum Luzern (1933-1956)

Dr. phil. des. Patrik Süess

Die Gründung des Wagner-Museums Luzern

In den Jahrzehnten nach Wagners Wegzug aus Luzern war das Haus Tribtschen, das als Fideikommiss im Besitz der Familie Amrhyn verblieb, oft unvermietet, die Schlüssel lagen bei der Stadtverwaltung. Und doch meldeten sich immer wieder Touristen, die sich diesen ehemaligen Wohnsitz des berühmten Komponisten ansehen wollten.²⁰² Es war Jakob Zimmerli (1863-1940), seit 1919 Stadtpräsident von Luzern und gleichzeitig Präsident der Verkehrskommission, der als ehemaliger Hotelier nicht nur den kulturgeschichtlichen, sondern auch den verkehrswirtschaftlichen Wert dieses Gutes erkannte.²⁰³ 1930 stellte er den Antrag, das Haus Tribtschen für die Einwohnergemeinde Luzern zu erwerben, um im Parterre ein Museum einzurichten. Der Kantonsrat billigte für dieses Vorhaben einen Kredit von 350'000 Franken und im August 1931 war der Kauf abgeschlossen.²⁰⁴

Am Samstag, den 1. Juli 1933 fand die feierliche Eröffnung des Museums statt. Unter den geladenen Gästen befanden sich zwei Töchter Cosimas: die Wagnertochter Eva Chamberlain und die Bülowtochter Gräfin Blandine Gravina, deren Sohn Gilberto (1890-1972) das Eröffnungskonzert dirigierte. Für den Gesang sorgte die Sopranistin Rosalind von Schirach (1898-1981), die Schwester des NS-«Reichsjugendführers» Baldur von Schirach (1907-1974). Ebenfalls eingeladen, aber infolge der Vorbereitungen zu den Bayreuther Festspielen verhindert, war Siegfried Wagners junge Witwe Winifred Wagner-Williams (1897-1980), die, laut Einleitungsrede Zimmerlis, «seit dem Tode Siegfrieds als berufene Trägerin der grossen Tradition von Bayreuth das Erbe des Meisters geistvoll und erfolgreich verwaltet.»²⁰⁵

Über diese «Weihestunde» (Zimmerli) vom 1. Juli hatten schon im Vorfeld etliche Schweizer Zeitungen berichtet, allesamt positiv und in einem für die Thematik damals so charakteristischen andachtsvollen Ton. Das konservative Luzerner *Vaterland* empfahl «Wagner als Erzieher»²⁰⁶ und die linksliberale Basler *Nationalzeitung* belobigte die «epochemachenden Abhandlungen», die Wagner während seiner «aufklärenden Tätigkeit» in Zürich verfasst hatte²⁰⁷ - und zu denen ja auch *Das Judentum in der Musik* gehörte. Wagners Antisemitismus war nirgendwo ein Thema, und dies trotz der zeitgleich stattfindenden Machtübernahme der Nazis in Deutschland und dem sogenannten Schweizer «Frontenfrühling».²⁰⁸

²⁰² Kaufmann, S. 14.

²⁰³ Kaufmann, S. 14; Stutz, S. 132.

²⁰⁴ Bericht und Antrag des Stadtrates von Luzern an den Grossen Stadtrat von Luzern, 27.8.1931, Nr. 1826, Stadtarchiv Luzern.

²⁰⁵ Zit. in «Die Einweihung des Richard Wagner-Museums in Tribtschen», B3.03/A101, Stadtarchiv Luzern.

²⁰⁶ *Vaterland*, 11.2.1933.

²⁰⁷ *Nationalzeitung*, 12.2.1933.

²⁰⁸ «Frontenfrühling» bezeichnet den vorübergehenden Aufschwung, den rechtsextreme, dem Faschismus nahestehende Gruppierungen in der Schweiz (die sogenannte Frontenbewegung), im Frühjahr 1933 erlebten.

Am gleichen Tag und praktisch zur selben Zeit, als die Wagnergemeinde Museumseröffnung feierte, verwüstete ein 28-jähriger Mann die Luzerner Synagoge. Die Polizei, die bei ihm grosse Mengen antisemitischer Schriften fand, legte die Aktion als Tat eines «Geisteskranken» zu den Akten.²⁰⁹

Tribschen musste mit Bayreuth eng zusammenarbeiten, nicht zuletzt, weil das Museum von dort etliche Ausstellungsstücke als Leihgaben erhielt. Wie sah dieses Bayreuth mittlerweile in politischer Hinsicht aus? Noch im Weltkrieg war das Haus Wahnfried unisono der rechtsextremen Deutschen Vaterlandspartei beigetreten, deren Ziel ein «Siegfrieden» mit deutschen Annexionen «bis an den Stillen Ozean und an die Pforten Indiens» bildete.²¹⁰ Nach dem Krieg bekannte sich Bayreuth schon 1923 zu Hitler und seiner NSDAP, ganz besonders Siegfried Wagners Ehefrau Winifred. «Meine Frau kämpft wie eine Löwin für Hitler! Grossartig!», kommentierte Siegfried.²¹¹ Houston Stewart Chamberlain, dessen Wort in der völkischen Rechten allergrösstes Gewicht hatte, schrieb nach dem erfolglosen Hitler-Ludendorff-Putsch vom November 1923 in München an und über Hitler: «Die Liebe zu Ihnen, das Vertrauen auf die Reinheit Ihres Wesens und den Glauben an die Siegesgewalt Ihrer Sache empfinden u. hegen wir heute lebhafter denn je; und wir erkennen ein Gotteszeichen darin, dass Sie am 9ten November (...) unversehrt durch das auf Sie gezielte Feuer hindurchschritten; mit diesem ans Wunderbare grenzenden Schutz hat die Vorsehung deutlich gezeigt, dass sie Sie (...) noch nöthig hat für grosse Dinge!»,²¹² und: «Dass Deutschland in der Stunde seiner höchsten Not sich einen Hitler gebiert, das bezeugt sein Lebendigsein.»²¹³ Nach Winifred Wagner traten auch Eva Chamberlain und ihr Mann sowie Daniela Thode-von Bülow und Hans von Wolzogen der NSDAP bei.²¹⁴ Die ersten Festspiele nach dem Krieg 1924 wurden zu einem Galaempfang für die Mitglieder der nunmehr verbotenen Nazipartei, Siegfried Wagner sprach von den «Erlösungs- und Befestigungsspielen des deutschen Geistes» und er freute sich über das «prächtige arische Publikum».²¹⁵ Der Festspielführer enthielt wenig Informationen über Wagners Musik, dafür viel Propaganda gegen die Demokratie, das liberale Deutschland, die Juden und alles «Undeutsche».²¹⁶ Nach 1933 wurden die Bayreuther Festspiele dann endgültig in «bombastische Reklameveranstaltungen für die nationalsozialistische Sache» verwandelt.²¹⁷ Die Tickets wurden von der Regierung zum grössten Teil aufgekauft und gingen nicht mehr in erster Linie an Musikbegeisterte, sondern an verdiente Verwaltungs- und Parteiorganisationen.²¹⁸ Für alle sichtbar waren die Festspiele nun zu Hitlers Festspielen geworden.²¹⁹ Diese Entwicklung war einerseits der

²⁰⁹ Stutz, S. 73; Vaterland, 3.7.1933; Luzerner Tagblatt, 3.7.1933.

²¹⁰ Hilmes, Kinder, S. 176.

²¹¹ Mork, S. 188.

²¹² Zit. in Hilmes, Kinder, S. 189.

²¹³ Zit. in Hilmes, Herrin, S. 419.

²¹⁴ Hilmes, Kinder, S. 203.

²¹⁵ Hilmes, Herrin, S. 425.

²¹⁶ Hilmes, Herrin, S. 424-426; Naegele/Ehrismann, S. 143.

²¹⁷ Large, S. 208.

²¹⁸ Hilmes, Kinder, S. 245; Hamann, S. 291.

²¹⁹ Hilmes, Kinder, S. 246.

engen politischen Verbindung Bayreuths zum Nationalsozialismus geschuldet und andererseits auch Hitlers ganz persönlicher «Wagnerverfallenheit».²²⁰

Hatte man mit diesen politischen Verstrickungen in Luzern ein Problem? Um dies zu beantworten, muss ein Blick auf die Hauptverantwortlichen des Museumsprojekts geworfen werden. Im April 1932 wurde durch den Luzerner Stadtrat eine (nie mehr als vier Personen umfassende) Museumskommission gebildet, in der Jakob Zimmerli selbst als Präsident amtierte.²²¹ Der FDP-Politiker Zimmerli wurde in den späteren Dreissiger Jahren als Hitlergegner bezeichnet,²²² aber vermutlich war er gegenüber den politischen Implikationen seiner Museumsgründung eher indifferent; ihn interessierten Tribschens touristische Vorzüge. Ähnlich dürfte die Sache auch von den übrigen politischen Vertretern der Stadt betrachtet worden sein. Jedenfalls ist weder von ihnen noch von Seiten öffentlicher Blätter ein Wort der Kritik zur Museumsgründung bekannt. Hierzu muss erwähnt werden, dass die Stadt Luzern zwar freisinnig regiert wurde, der Kanton aber nach wie vor politisch von einem starken katholischen Konservatismus geprägt war. Mit der Einbindung der Katholisch-Konservativen in die bürgerliche Abwehrfront gegen den Sozialismus Ende des 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts verlor zwar der ultramontane Antisemitismus als Welterklärung für sie etwas an Bedeutung,²²³ dafür machte dieser Kampf gegen linken Modernismus auch anfällig für rechtsautoritäres Gedankengut, welches sich wiederum als anschlussfähig an gewisse faschistische Ideen erweisen sollte. Der katholische Konservatismus der Dreissiger Jahre konnte dergestalt mit einzelnen Programmpunkten der «Fronten» durchaus sympathisieren, auch was den Antisemitismus betraf.²²⁴

Für die ideelle Ausrichtung des Museumsprojekts waren aber ohnehin weniger Politiker wie Zimmerli von Bedeutung, sondern viel mehr die weiteren Kommissionsmitglieder, wobei ein Mitglied besonders heraussticht. Schon als 1929 die ersten Ideen zur Museumsgründung ventiliert worden waren, hatte sich Zimmerli zur Unterstützung zuerst an den Basler Goldschmied Adolf Zinsstag (1878-1965) gewandt, den damals wohl profiliertesten Wagnerianer der Schweiz.²²⁵

Adolf Zinsstag

Adolf Zinsstag, geboren in Basel, lernte bei seinem Vater, der 1865 vom deutschen Ravensburg nach Basel gekommen war, das Goldschmiedehandwerk. Zinsstag war versehen mit dem absoluten Gehör und spielte unter anderem Geige, Klavier und Kontrabass. Mit 16 Jahren wurde er ins Basler Sinfonieorchester aufgenommen und nahm danach Engagements in Bukarest, Dünkirchen, Elberfeld und Petersburg an. Nach seiner Rückkehr nach Basel heiratete Zinsstag 1902 Mathilde Preiswerk (1880-1952), wurde Vater von sechs Kindern und übernahm 1907 das Geschäft des Vaters, das er bis 1948 führte.²²⁶

²²⁰ Brinkmann, S. 121.

²²¹ Protokoll Stadtrat Luzern, 7.4.1932, B3.03/A110, Stadtarchiv Luzern.

²²² Zinsstag, Gründungszeit, 27.5.1935, S. 30.

²²³ Ries, S. 48.

²²⁴ Ries, S. 49.

²²⁵ Zinsstag, Richard Wagner-Bewegung, S. 13.

²²⁶ Biographie Adolf Zinsstag: Website Stadtarchiv Basel.

Schon im Alter von 15 hatte Zinsstag angefangen, sich für die Musik Richard Wagners zu begeistern, und im Jahr 1908 besuchte er erstmals die Bayreuther Festspiele.²²⁷ Bei einer *Lohengrin*-Vorstellung erfasste ihn, so beschrieb er es 1958 in einer autobiographischen Skizze, «nach den beiden ersten Akten ein eigentliches Delirium (...), wie es mir ganz unbekannt war. Es schien mir, als sei ich in eine ganz andere Welt geraten, als schwebte ich in einer Art ‘Trance-Zustand’». Nach dem dritten Akt schliesslich «konnte ich mich nicht mehr halten, in einem heissen Thränenstrom und lautem Aufschluchzen mussten sich meine Gefühle Luft machen...»²²⁸ Von diesem Tag an «aber war und blieb (ich) der ‘Gefangene’ Wagners, der sich ihm mit Haut und Haaren verschreiben sollte.»²²⁹ Als Zinsstag 1911 mit Ludwig Schemann in Briefkontakt trat, stellte er sich ihm als «Gesinnungsgenosse(n) des Wagnerismus» vor, dem der «Meister» ein «menschgewordener Göttersohn» sei.²³⁰ «Mit Leib und Seele habe ich mich ganz der ‘Wagnerei’ verschrieben u. kenne kein höheres Ziel, als ganz darin aufzugehen und möglichst viele wahre Jünger unseres herrlichen Evangeliums zur Teilnahme zu begeistern!»²³¹ Er lebe «in der Überzeugung, der Bewegung treu bis in den Tod zu Seite zu stehen!»²³² Ab 1914 stand Zinsstag in engem Kontakt mit allen wichtigen Exponenten Bayreuths, die wiederum ihn als wertvollsten Aussenposten des Wagnerismus in der Schweiz betrachteten.²³³

Im April 1912 gründete Zinsstag in Basel den ‘Richard Wagner-Verein zur Förderung der Bayreuther Kunstideale’, welcher bezweckte, «1. durch Veranstaltung von Vorträgen und Vorlesungen das Verständnis Richard Wagner’scher Werke in weitesten Kreisen zu wecken» und «2. das Interesse des theater- und kunstfreundlichen Publikums (...) auch auf Werke anderer Autoren auszudehnen.»²³⁴ Zu diesen «anderen Autoren» gehörte zum Beispiel auch Chamberlain, den Zinsstag für einen der «gewaltigsten Geister der Jetztzeit» hielt.²³⁵ Auch das «Rassenwerk Gobineau’s», das er über Schemann kennenlernte, hatte ihn «aufs höchste gefesselt.»²³⁶

Zinsstag teilte den für die Anhänger Bayreuths handelsüblichen konservativen Kulturpessimismus. Er befand in einem Vortrag vor seinem Wagner-Verein im Januar 1914, dass seine Zeit unter «Zwiespältigkeiten, Widersprüchen, Unfruchtbarkeiten u. Geistesverrohungen», an einer «maasslosen Überschätzung von Wissenschaft und Technik» und am Verlust von «seelisch-ethischen Fähigkeiten» leide.²³⁷ Auch aus seinem Gründungsaufwurf vom Mai 1928 für die ‘Schweizer Freunde Bayreuths’, der Nachfolgeorganisation des ‘Richard Wagner-Vereins’, sprach die Angst vor Kulturverfall: «Die grosse Tat Richard Wagners, der Bayreuther Gedanke, verkörpert in den Bayreuther Festspielen, ist durch ungünstige, ja feindlich gesinnte Zeitströmungen ernsthaft bedroht. Das darf nicht sein! Es gilt, sie mit allen Kräften zu retten, die innerlich gesund gebliebenen Schichten in unserem Kunstleben aufzurütteln (...). Noch ist es nicht

²²⁷ Zinsstag, Richard Wagner-Bewegung, S. 1f.

²²⁸ Zinsstag, Richard Wagner-Bewegung, S. 2f.

²²⁹ Zinsstag, Richard Wagner-Bewegung, S. 3.

²³⁰ Adolf Zinsstag an Ludwig Schemann, 21.11.1911, NL12/3108, UB Freiburg.

²³¹ Adolf Zinsstag an Ludwig Schemann, 13.10.1911, NL12/3108, UB Freiburg.

²³² Adolf Zinsstag an Ludwig Schemann, 21.11.1911, NL12/3108, UB Freiburg.

²³³ Zinsstag, Richard Wagner-Bewegung, S. 3.

²³⁴ Satzungen Richard Wagner-Verein (1914), NL99.B.4a, UB Basel.

²³⁵ Adolf Zinsstag an Ludwig Schemann, 23.11.1914, NL12/3108, UB Freiburg.

²³⁶ Adolf Zinsstag an Ludwig Schemann, 13.10.1911, NL12/3108, UB Freiburg.

²³⁷ Vortrag Adolf Zinsstag, 17.1.1914, NL99.B.12, UB Basel.

zu spät, die gelichteten Reihen derer zu schliessen, denen die unverfälschte Wiedergabe der Werke Wagners am Herzen liegt, denen Kino, seichte Operette und Revue-Girls noch nicht das Endziel von Kunst und Kultur bedeuten.»²³⁸

Während des Ersten Weltkriegs war Zinsstag selbstredend glühend deutschfreundlich. Nach der Niederlage der Mittelmächte brach für ihn eine Welt zusammen: «Die Resignation ist einfach erschütternd, wer hätte so etwas je geahnt!»²³⁹ Im Februar 1920 schrieb er: «Freilich sollte man glauben, gerade die Härte dieser Epoche führe ein Volk zu seinen grossen Geistern zurück. Aber der Materialismus, der uns jahrzehntelang Nährboden war und zu tief im Volk sitzt, lässt diesen Gedanken als eine Farce erscheinen.» Zinsstag war aber dennoch optimistisch: «Hier können nur lange Jahre (und) ein neuer Aufstieg des germanischen Geistes helfen, der sicher kommen wird...»²⁴⁰ In der Zwischenzeit wettete Zinsstag gegen die «Versklavung» Deutschlands durch die Entente-Mächte und gegen die «Völkerbunds-Viecherei.»²⁴¹ Frankreich war ihm eine «Nation, die ich grundtief verachten und hassen muss.» Er wünschte sich nur, den «Tag der Rache noch zu erleben.»²⁴²

Antisemitische Äusserungen kommen bei Zinsstag immer wieder vor, wengleich der Eindruck entsteht, dass dieser Teil der Bayreuther Ideologie nie im Zentrum seines weltanschaulichen Engagements stand. Der Antisemitismus war bei Zinsstag wohl eher das, was Shulamit Volkov als «kulturellen Code» bezeichnet: Er lief nebenbei mit und gehörte für ihn als treuen Wagnerianer quasi dazu. Über das *Judentum in der Musik* schrieb er 1914, dass Wagner hier «vielleicht ein wenig zu schroff vorgegangen» sei. Dennoch müsse man «die Überzeugung, die seine flammenden Anklagen ihm in die Feder diktirte, bewundern.»²⁴³ Dieses bei ihm im Vergleich zu anderen Wagnerianern relativ mässig ausgeprägte Interesse an der «Judenfrage» bedeutete allerdings nicht, dass Zinsstag es nicht immer genau registriert hätte, wenn er eine jüdische Person vor sich hatte. Über den Musikschriftsteller Ludwig Karpath (1866-1936), mit dem er im September 1933 über das Wagnermuseum geschäftlich zu tun hatte, notierte er im Tagebuch: «Jude, aber bedeutender und verdienstvoller Mann»,²⁴⁴ und über einen weiteren Bekannten, den österreichischen Schriftsteller Felix Grafe (1888-1942), schrieb er noch 1962: «Er war ein durchaus seriöser Jude und fand bei der Besetzung Wiens durch Hitler, 1939, ein tragisches Ende...»²⁴⁵ Jemand, den Zinsstag nicht mochte, konnte schnell zum Juden werden, so zum Beispiel ausgerechnet der dem Antisemitismus durchaus nicht abgeneigte Anthroposoph Rudolf Steiner: «Der falsche Prophet, der Jude Steiner (...), dieser Volksverseucher, gehört an den Schandpfahl.»²⁴⁶

Auch hatte Zinsstags Kulturkritik immer mal wieder einen Stich ins Antisemitische: 1921 klagte er, Weihnachten sei nur noch «eine ins massloseste gesteigerte, künstlich aufgestachelte

²³⁸ Gründungsaufruf 'Schweizer Freunde Bayreuths', Mai 1928, NL 99.B.12, UB Basel.

²³⁹ Adolf Zinsstag an Ludwig Schemann, 16.2.1919, NL12/3108, UB Freiburg.

²⁴⁰ Adolf Zinsstag an Richard Sternfeld, 6.2.1920, NA IV B 20 - 1 Nr. 9.

²⁴¹ Adolf Zinsstag an Ludwig Schemann, 20.5.1920, NL12/3108, UB Freiburg.

²⁴² Adolf Zinsstag an Ludwig Schemann, 18.8.1923, NL12/3108, UB Freiburg.

²⁴³ Vortrag Adolf Zinsstag, 17.1.1914, NL99.B.12, UB Basel.

²⁴⁴ Zinsstag, Gründungszeit, 13.9.1933, S. 18.

²⁴⁵ Zinsstag, Gründungszeit, S. 7.

²⁴⁶ Adolf Zinsstag an Ludwig Schemann, 20.5.1920, NL12/3108, UB Freiburg.

Aufpeitschung der Begehrlichkeit, worin namentlich die Warenhäuser u. die Fressgeschäfte Orgien feiern (...). Man sehe sich die ekelhaften Schaufenster der Juden-Geschäfte an, oder den Inseratenteil in den Zeitungen, wo sich die Cosmetikbeständler, Schnapsverkäufer und Kino's in den Raum teilen.»²⁴⁷ Nur einmal sank Zinsstag so tief wie im Dezember 1919, als er, immer noch im Schock über Deutschlands Niederlage, an den Historiker und Wagnerianer Richard Sternfeld (1858-1926), der übrigens selbst jüdischer Herkunft war, schrieb: «Aber ich glaube noch heute an ein Wiederaufrichten. (...) Zuerst muss sich der Michel einmal gründlich entlausen von dem Juden-Ungeziefer, das an ihm frisst. Ohne eine Kur, die eine wahre Rosskur sein muss, gibts keine Genesung.»²⁴⁸

Die 'Schweizer Freunde Bayreuths'

Weitere Personen, die neben Zinsstag teils direkten, teils indirekten Einfluss auf die politische Ausrichtung und Entwicklung des Tribschener Museumsprojekts hatten, stammen aus den von Zinsstag 1928 als informeller Kreis von Gleichgesinnten gegründeten 'Schweizer Freunden Bayreuths'. Dieser Kreis organisierte Konzerte und Vorträge, und er ermöglichte über die Mitgliederbeiträge Musikstudenten den Besuch der Bayreuther Festspiele. 1932 umfasste die Vereinigung 83 Einzelmitglieder; *in corpore* angeschlossen waren ihr die Allgemeine Musikgesellschaft Zürich und der Basler Gesangsverein.²⁴⁹ Obwohl offiziell politisch neutral, war der Kreis über seine Mitglieder und über die Bayreuther Ideologie, der man sich verbunden fühlte, entschieden konservativ ausgerichtet. Damit war die Gruppierung ein nicht untypisches Produkt seiner Zeit. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte sich in weiten Kreisen der Schweizer politischen und gesellschaftlichen Elite eine autoritäre Mentalität verbreitet, man hatte Angst um die «schweizerische Denkungsart» und vor allem vor der Linken.²⁵⁰ Der Landesstreik von 1918 hatte zu einer verschärften Entfremdung geführt zwischen der Sozialdemokratie einerseits, die noch bis 1935 das Klassenkampfdogma und das Ziel der Errichtung einer «Diktatur des Proletariats» im Parteiprogramm hatte, und dem Bürgerblock andererseits, der sich wiederum zu einem «antiproletarischen Verband» formierte.²⁵¹ Man kann die 'Schweizer Freunde Bayreuths' als einen dieser rechtskonservativen 'Abwehrvereine' betrachten, ein Verdacht, der sich durch einen Blick in die Mitgliederliste von 1932 erhärtet.²⁵²

Das prominenteste Mitglied war sicherlich der FDP-Bundesrat Heinrich Häberlin (1868-1947), der während seiner Amtszeit von 1920 bis 1934 zweimal erfolglos versuchte, verschärfte Staatsschutzgesetze gegen links durchzusetzen und der von 1924 bis 1937 als Stiftungsratspräsident von Pro Juventute mithalf, die Verfolgung der Jenischen zu propagieren.²⁵³ Eine weitere prominente Mitstreiterin der 'Schweizer Freunde Bayreuths' war die Generalstochter Renée

²⁴⁷ Adolf Zinsstag an Ludwig Schemann, 6.1.1921, NL12/3108, UB Freiburg.

²⁴⁸ Adolf Zinsstag an Richard Sternfeld, 26.12.1919, NA IV B 20 - 1 Nr. 8.

²⁴⁹ Mitgliederliste 'Schweizer Freude Bayreuths' (1932), NL99.B.12, UB Basel.

²⁵⁰ Jost, S. 739; Arlettaz, S. 337-339; Ruffieux, S. 772.

²⁵¹ Jost, S. 765-770; Glaus, S. 16.

²⁵² Mitgliederliste 'Schweizer Freude Bayreuths' (1932), NL99.B.12, UB Basel.

²⁵³ Jost, S. 772; Verena Rothenbühler: "Häberlin, Heinrich", in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 16.10.2007. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004065/2007-10-16/>, konsultiert am 03.02.2026.

Schwarzenbach-Wille, die enge Beziehungen zu Bayreuth unterhielt und schon 1907 Chamberlains *Grundlagen* gelesen hatte («grossartig geschrieben, klar und schön»)²⁵⁴ Nach dem Ersten Weltkrieg hoffte sie für Deutschland auf eine Gegenrevolution von rechts,²⁵⁵ sie war von den Nazis begeistert («Dass Hitler ein Genie ist, daran ist nicht zu zweifeln»),²⁵⁶ sie ritt Attacken gegen die «Judenpresse»²⁵⁷ und sie bezeichnete die deutschen Emigranten in der Schweiz als «Pack», die «alle mehr oder weniger Dreck am Stecken haben.»²⁵⁸ Renées Bruder, Oberstkorpskommandant Ulrich Wille jun. (1877-1959) war seit 1922 mit Rudolf Hess (1894-1987) befreundet und hatte Hitler im August 1923 in seiner Villa in Zürich empfangen, wo er ihm vermutlich auch finanzielle Zuwendungen zukommen liess.²⁵⁹

Ebenfalls Mitglied und von grosser Wichtigkeit für die Bayreuther Sache in der Schweiz war der aus Solothurn stammende Karl Alfons Meyer (1883-1969),²⁶⁰ den Zinsstag 1912 bei den Bayreuther Festspielen kennengelernt hatte, und den er nicht nur als einen «wertvollen Gesinnungsfreund», sondern als seinen «fähigsten Mitarbeiter» bezeichnete.²⁶¹ Hauptberuflich von 1909 bis 1949 Adjunkt an der Schweizer Centralanstalt für das forstliche Versuchswesen in Zürich, war Meyer auch gelegentlich als Feuilletonist tätig, so etliche Male für die *Bayreuther Blätter*²⁶² und für die 1921 gegründeten rechtskonservativen, deutschfreundlichen und völkerbundsfeindlichen *Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur*.²⁶³ Für die *NZZ* lieferte Meyer in den Jahren 1934, 1936, 1938 und 1939 die Berichte über die Bayreuther Festspiele,²⁶⁴ er schrieb dort und im *Bund* über weitere Wagner-verwandte Themen²⁶⁵ und verfasste 1938 die Nekrologe für Ludwig Schemann und Hans von Wolzogen.²⁶⁶ Im Dezember 1933 durfte er im Artikel «Verkanntes Deutschland» in der *NZZ* die Weltsicht der Nazidiktatur verteidigen.²⁶⁷

²⁵⁴ Schwarzenbach, S. 192f.

²⁵⁵ Schwarzenbach, S. 171.

²⁵⁶ Schwarzenbach, S. 243, S. 265, S. 343.

²⁵⁷ Schwarzenbach, S. 343.

²⁵⁸ Schwarzenbach, S. 270.

²⁵⁹ Schwarzenbach, S. 173.

²⁶⁰ Katja Hürlimann: "Meyer, Karl Alfons", in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 31.01.2018. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/031274/2018-01-31/>, konsultiert am 01.02.2026.

²⁶¹ Zinsstag, Richard Wagner-Bewegung, S. 29.

²⁶² Meyer in den Bayreuther Blättern: «Theater in der Schweiz» (1910 X/XII. 262); «Germanisch und deutsch im Süden» (1916 VII/IX. 205); «Leitmotive in der Dichtkunst» (1918 I/III. 27); «Eine Bemerkung zu Kleist's 'Prinzen von Homburg'» (1919 X/XII. 239); «Dem Andenken Chamberlains» (1927 III. 167).

²⁶³ Meyer in den Monatsheften: «Der Hornuss. Einige kulturelle, literarische und politische Betrachtungen anlässlich eines eidgenössischen Festes» (Jg. 2 (1922/23), Hefte 4-5); «Houston Stewart Chamberlain» (Jg. 6 (1926/27), Heft 11); «Bayreuth, Frau Wagner und Hitler» (Jg. 14 (1934/35, Heft 8); «Cosima Wagner» (Jg. 17 (1937/38), Heft 9). Zu den Monatsheften: Glaus, S. 20-27.

²⁶⁴ «Bayreuth als deutsches Nationaltheater», *NZZ*, 25.9.1934; «Mystisch-politischer Lohengrin in Bayreuth», *NZZ*, 7.8.1936; «Vom 'Ring' in Bayreuth», *NZZ*, 20.8.1936; «Bayreuth 1938», *NZZ*, 24.8.1938; «Bayreuth 1939», *NZZ*, 16.8.1939.

²⁶⁵ «Eine französische Wagner-Biographie», *NZZ*, 22.12.1932; «Freunde und Feinde», *NZZ*, 12.2.1933; «Einweihung des Wagner-Museums Tribschen-Luzern», *NZZ*, 3.7.1933; «Neues in Bayreuth», *NZZ*, 30.7.1937; «Cosima Wagner», *Bund*, 25.12.1937; «Hans von Wolzogen – der Gralsritter», *Bund*, 7.8.1938.

²⁶⁶ *NZZ*, 25.2.1938, 7.6.1938, 7.8.1938.

²⁶⁷ *NZZ*, 13.12.1933.

In seiner Korrespondenz mit Zinsstag der 1920er Jahre attestierte sich Meyer selbst eine «ausgesprochen antisemitische Gesinnung»,²⁶⁸ er betrachtete das Judentum als «giftigen Sauerteig (in) unserem Volksleben»,²⁶⁹ er warnte vor einer allgemeinen «seelischen Verjudung»²⁷⁰ und hielt die *Protokolle der Weisen von Zion* für echt – sie würden nämlich wahren jüdischen «Rassengeist» atmen.²⁷¹ Meyer kämpfte gegen die «Vergiftung und Verderbnis des Theaters, der Presse und des Volkes», unter anderem durch «Niggertänze»,²⁷² und er rief zum «Widerstand gegen alle fremden Einflüsse in Sitte, Kunst, Religion (und) Vaterland» auf. Dazu gehöre «die rücksichtslose und unbedingte Boykottierung alles Fremdassigen, soweit es uns unsicher macht und verdirbt».²⁷³ 1931 bekannte er: «Ich habe grosses Verständnis für bestimmte Seiten der Nationalsozialisten.»²⁷⁴ Nach der Machtübernahme der Nazis ärgerte sich Meyer über die Schweizer «Greuelpropaganda» gegen Deutschland,²⁷⁵ und im August 1933 schrieb er an Zinsstag: «Ich muss mich fast erbrechen, wenn ich all diese Überhebung gegen Deutschland und das Geschrei von ‘Demokratie’, Pressefreiheit und ähnlichem Quatsch lesen muss.»²⁷⁶ In der Schweiz herrsche genauso wie in Deutschland eine Gleichschaltung, nämlich eine «Versailler Völkerbunds-, Emigranten-, Juden- und Finanzgleichschaltung.»²⁷⁷ Meyer blieb während der ganzen Dreissiger Jahre ein wichtiges Schweizer Bindeglied zu Nazi-Bayreuth.

Und schliesslich gab es auch noch Mitstreiter bei den ‘Schweizer Freunden Bayreuths’ wie den - gemäss Meyer zu «unserem engeren Kreis» gehörigen²⁷⁸ - Zürcher Adolf Wegmann, der dem Bund nationalsozialistischer Eidgenossen (BNSE) angehörte und mit dem Zinsstag ebenfalls in Briefkontakt stand.²⁷⁹ Im BNSE-Parteiblatt *Der Eidgenosse* berichtete Wegmann über das geplante Tribschener Museum (er war am 1. Juli 1933 bei der Eröffnung als geladener Gast anwesend), er pries Wagners Werke als «Vollendung des arischen Mysteriums»,²⁸⁰ deren Themen «arteigenes germanisches Volksgut» darstellten²⁸¹ und damit die beste Waffe bildeten im Kampf gegen das «Gelichter des Untermenschentums.»²⁸² Gegenüber Zinsstag verkündete Wegmann: «Hitler und Wagner, das sind die Eckpfeiler, auf denen (...) die ganze abendländische Kultur wieder aufgebaut wird, nachdem sie von allen wesensfremden Einflüssen befreit worden ist.»²⁸³ Bis es so weit war, verbreitete *Der Eidgenosse* Artikel wie «Die zionistischen Protokolle sind echt!»²⁸⁴ und «Schweizermädchen, hüte Dich vor schändenden Juden!»²⁸⁵ Adolf Zinsstag

²⁶⁸ Karl Alfons Meyer an Adolf Zinsstag, 26.5.1921, NL 99.A.II.47, UB Basel.

²⁶⁹ Karl Alfons Meyer an Adolf Zinsstag, 8.9.1921, NL 99.A.II.47, UB Basel.

²⁷⁰ Karl Alfons Meyer an Adolf Zinsstag, 4.10.1922, NL 99.A.II.47, UB Basel.

²⁷¹ Karl Alfons Meyer an Adolf Zinsstag, 9.7.1922, NL 99.A.II.47, UB Basel.

²⁷² Karl Alfons Meyer an Adolf Zinsstag, 26.5.1921, NL 99.A.II.47, UB Basel.

²⁷³ Karl Alfons Meyer an Adolf Zinsstag, 8.9.1921, NL 99.A.II.47, UB Basel.

²⁷⁴ Karl Alfons Meyer an Adolf Zinsstag, 2.7.1931, NL 99.A.II.47, UB Basel.

²⁷⁵ Karl Alfons Meyer an Adolf Zinsstag, 26.4.1933, NL 99.A.II.47, UB Basel.

²⁷⁶ Karl Alfons Meyer an Adolf Zinsstag, 30.8.1933, NL 99.A.II.47, UB Basel.

²⁷⁷ Karl Alfons Meyer an Adolf Zinsstag, 12.9.1934, NL 99.A.II.47, UB Basel.

²⁷⁸ Karl Alfons Meyer an Adolf Zinsstag, 24.3.1934, NL99.A.II.47, UB Basel.

²⁷⁹ Zum BNSE: Glaus, S. 20; Stutz, S.16-21.

²⁸⁰ *Der Eidgenosse*, 1.4.1933.

²⁸¹ *Der Eidgenosse*, 14.2.1933.

²⁸² *Der Eidgenosse*, 1.5.1933.

²⁸³ Adolf Wegmann an Adolf Zinsstag, 28.5.1933, NL99.B.19, UB Basel.

²⁸⁴ *Der Eidgenosse*, 1.7.1933.

²⁸⁵ *Der Eidgenosse*, 15.6.1933.

schrieb 1962 zu dieser Naziaffinität etlicher seiner Vereinsmitglieder: «Es ist durchaus verständlich, dass mit wenigen Ausnahmen damals die Wagnerfreunde in Hitler einen eigentlichen Beschützer und Retter Bayreuths ersehnten und sich in Scharen zum Nationalsozialismus bekannten», denn «es war ja das erste mal, dass sich eine ‘Regierung’ um Wagners Festspielgedanken kümmerte und ihm stärkste Unterstützung in Aussicht stellte! (...) Auch in unseren Reihen (der ‘Schweizer Freunde Bayreuths’ und der Tribschenkommission) liessen sich viele urteilsfähige Köpfe von seinem Aufstieg blenden.»²⁸⁶

Max Fehr

Ebenfalls Mitglied bei den ‘Schweizer Freunden Bayreuths’ und neben Zinsstag das wichtigste Mitglied der Museumskommission war Max Fehr (1887-1963). In Bülach geboren, studierte Fehr Romanistik und Musikwissenschaft und war von 1917 bis 1952 Hauptlehrer für Italienisch und Französisch an der Kantonsschule Winterthur. Von 1923 bis 1957 war er ausserdem Präsident der Allgemeinen Musikgesellschaft Zürich. Im Nebenberuf betätigte sich Fehr als Musikhistoriker, im Zentrum seiner Forschungen stand Richard Wagner und vor allem dessen Zeit in der Schweiz, über die er ein zweibändiges Werk veröffentlichte.²⁸⁷

Fehr hielt am 1. Juli 1933 eine der beiden Eröffnungsreden - neben dem französischen Wagnerforscher Guy de Pourtalès (1881-1941), der unter anderem betonte, dass Richard Wagner über die Ideen seines «berühmtesten Schülers» Houston Stewart Chamberlain «ein aktiver Impulsgeber in den brodelnden geistigen Strömungen der Gegenwart» bleibe.²⁸⁸ Fehr machte in seiner Rede klar, dass er die «geweihte Stätte» Tribschen in erster Linie als eine «Waffe» betrachtete «im nie versiegenden Kampfe gegen tendenziöse Entstellung und Herabminderung von Wagners Wollen und Können». Dem «Einsichtigen» hingegen solle das Museum «eine Bestätigung seiner Verehrung bieten.» Fehr erwähnte in seiner Rede sogar *Das Judentum in der Musik*, allerdings ohne den Titel zu nennen: «Zwei bedeutende Zürcher Schriften werden (in Wagners Luzerner Zeit) mit neuem Vorwort frisch aufgelegt, wobei die alte Kampfstellung um kein Jota preisgegeben wird.»²⁸⁹

Im ersten Band seines Werkes *Richard Wagners Schweizer Zeit*, das 1934 erschien, wurde Fehr deutlicher, worum es in besagter «Kampfstellung» ging: Er bezeichnete dort *Das Judentum in der Musik* als «Notschrei des als Künstler Verfolgten» und er wusste zu berichten, dass, obwohl Wagner «zu Lebzeiten seinen Posten nicht verlassen» habe, seine jüdischen «Rassenfeinde» «hart im Kampf» gegen ihn geblieben seien. Da sich seit Wagners Tod nun vermehrt «jüdischer Einfluss im deutschen Theaterbetrieb» geltend gemacht habe, was gar zu «kulturbolschewistischen Inszenierung(en)» von Wagners Werken geführt habe, hätten seine Gedankengänge von damals «heute, nach achtzig Jahren, (wieder) eine erneute, hohe Aktualität» erlangt.²⁹⁰

²⁸⁶ Zinsstag, Gründungszeit, S. 19.

²⁸⁷ Nievergelt, S. 8-10.

²⁸⁸ Zit in. Broschüre «Die Einweihung des Richard Wagner-Museums in Tribschen», B3.03/A101, Stadtarchiv Luzern. Meine Übersetzung aus dem Französischen.

²⁸⁹ Zit. in «Die Einweihung des Richard Wagner-Museums in Tribschen», B3.03/A101, Stadtarchiv Luzern.

²⁹⁰ Fehr, Schweizer Zeit, S. 39f.

Damit hatte sich Max Fehr politisch ziemlich klar positioniert: Er war überzeugter Antisemit und offener Bewunderer der Nazis. An Adolf Zinsstag schrieb er im Februar 1934, dass mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten in Deutschland eine «ehrlichere und geradere Welt» im Entstehen begriffen sei. Da er aber manchmal auch «um alles (durch die Nazis) so herrlich Errungene» bange, ersehne er für die Schweiz «aus vollem Herzen den Aufstieg derer (...), die uns vor dem Letzten zu erretten versuchen, der Frontisten.» Denn eines sei klar: «Wenn jetzt der jüdische Teufel noch einmal siegt, so ist es mit unserm Abendland wirklich vorbei.»²⁹¹ Im Oktober 1934 bekannte Fehr gegenüber Zinsstag: «Ich will Dir ganz offen und freimütig gestehen, dass ich Hitler mehr wie je bewundere! (...) Chamberlain hat in Bayreuth 1923 die ersten grossen Worte über Hitler geschrieben, und die kühne Prognose hat sich mehr als verwirklicht.» Durch seine «Offenheit und Charakterstärke» bringe Hitler «die guten Eigenschaften der deutschen Nation zur Entfaltung».²⁹² Nach den Zürcher Frontistenkrawallen gegen das Emigrantenkabarett 'Die Pfeffermühle' im November 1934²⁹³ frohlockte Fehr, dass auch in der Schweiz «der Kampf gegen die Juden-Marxisten in nächster Zeit umfassendere Form annehmen wird.»²⁹⁴

Tribschen als Ferienhaus

Von Seiten der Museumskommission war dergestalt wenig Hemmung vorhanden, auch mit Nazi-Bayreuth in freundschaftlichen Kontakt zu treten. Schon Anfang 1932 war die Idee geäussert worden, «das erste Stockwerk des Hauses den Nachkommen Wagners (...) als Sommerwohnung zur Verfügung zu stellen. Dadurch würde eine überaus willkommene Verbindung zwischen Tribschen und Bayreuth hergestellt, aus der das Erstere sicher nur Gewinn ziehen dürfte.»²⁹⁵ Ursprünglich war dabei an die Hitlerfreundin Winifred Wagner und ihre Kinder als Nutzniesser gedacht worden,²⁹⁶ diese erklärte jedoch im Februar 1933 vorerst ihren Verzicht.²⁹⁷ 1958 behauptete Adolf Zinsstag, dass «die Hinneigung Winifred Wagners zum National-Sozialismus und zur Person Adolf Hitlers (...) offene und versteckte Misbilligungen (sic!) innerhalb der städtischen Bevölkerung» hervorgerufen hätten. Dies habe «zu einem ausdrücklichen Verzicht Frau Wagners (geführt), die Wohnung zu benützen (...). Dieses Zurücktreten wurde von unserer Kommission dankbar anerkannt.»²⁹⁸ Über eine solche Entwicklung der Dinge ist allerdings weder in den Kommissionsprotokollen noch in den Protokollen des Luzerner Stadtrates noch in den Luzerner Medien auch nur eine Spur finden. Wahrscheinlich rückte Zinsstag hier den wirklichen Gang der Geschehnisse nachträglich zurecht. Vielmehr war es so, dass Max Fehr im September 1934 die Kommission noch einmal dazu veranlasste, Winifred Wagner ein-

²⁹¹ Max Fehr an Adolf Zinsstag, 2.2.1934, NL99.A.II.17, UB Basel.

²⁹² Max Fehr an Adolf Zinsstag, 5.10.1934, NL99.A.II.17, UB Basel.

²⁹³ Siehe dazu Glaus, S. 296-300.

²⁹⁴ Max Fehr an Adolf Zinsstag, 24.11.1934, NL99.A.II.17, UB Basel.

²⁹⁵ Spendenaufwurf 'Schweizer Freunde Bayreuths', 20.10.1932, B3.03/A104, Stadtarchiv Luzern.

²⁹⁶ Winifred Wagner an Jakob Zimmerli, 28.3.1932, B3.31/A32, Stadtarchiv Luzern; Zinsstag, Gründungszeit, 2.6.1932, S. 3.

²⁹⁷ Protokoll Sitzung Museumskommission, 22.2.1933, B3.03/A110, Stadtarchiv Luzern.

²⁹⁸ Zinsstag, Richard Wagner-Bewegung, S. 19.

zuladen,²⁹⁹ welche aber im Sommer 1935 dann endgültig absagte.³⁰⁰ Der Grund für diesen Entschluss dürfte allerdings weniger in irgendeiner Missbilligung ihrer Person seitens der Luzerner Bevölkerung gelegen haben, als vielmehr in ihren Konflikten mit Zinsstag, von denen wir weiter unten hören werden.

Statt Winifred Wagner nutzten schliesslich die Cosimatöchter Daniela Thode und Eva Chamberlain von 1934 bis 1939 den ersten Stock des Tribschenhauses als Sommerresidenz. 1935 und 1936 kam auch Hans von Wolzogen dazu. Zinsstag schwärmte über die Gäste: «Drei Menschen, die noch in des Meisters Augen blickten!»³⁰¹ Ellen Beerli-Hottinger (1887-1973), die im Juni 1933 als Museumsbetreuerin angestellt worden war und die zusammen mit ihrem Mann die Feriengäste aus Bayreuth jeweils zu betreuen hatte, schrieb 1953: «Es war sehr interessant, diese Menschen zu beobachten, die ganz dem Wagnerwerk lebten und nur die von Cosima geschaffene Tradition anerkannten.»³⁰² Daniela Thode-von Bülow, die, um sich «als ‘wahre’ und ‘richtige’ Tochter zu beweisen (...), wagnerischer als Richard Wagner» zu sein suchte, betrieb Zeit ihres Lebens, wie der Diplomat und Schriftsteller Harry Graf Kessler (1868-1937) über sie schrieb, «mit einem mir bis dahin unbekanntem Fanatismus einen mystischen Kult (...), die Anbetung ihres Stiefvaters Richard Wagner.»³⁰³ Daniela hatte die Bayreuther Ideologie voll verinnerlicht. Ellen Beerli erinnerte sich: «Wehe, wenn irgendwo Zwiebel oder Kraftwürfel vorkamen, sofort verbot mir Frau Thode die ersteren je wieder zu verwenden, da sie Speise der Juden seien, letztere durften nur vegetarisch sein.» Als 1939 ihr Neffe Gilberto Gravina mit Frau und Kindern nach Tribschen zu Besuch kam, passte Daniela, gemäss Beerli, «die sehr nette, aber bürgerliche Frau gar nicht, da diese nur rotes statt «blaues» Blut hatte. (...) Nicht einmal die 2 herzigen Buben fanden Gnade, da ihre kleinen Gesichtchen kein ‘Rassenmal’ trugen, sondern Knöpfe statt Nasen hätten.» Ellen Beerli war bereit, Daniela Thode mit «Frau Geheimrat» anzureden, weigerte sich aber als Schweizerin, die aristokratische Anrede «gnädige Frau» zu verwenden. Eva Chamberlain hingegen, die ihr ganzes Leben lang völlig im Dienst ihrer Mutter Cosima gestanden hatte,³⁰⁴ war offenbar die pflegeleichtere der beiden Feriengäste. Beerli nannte sie «eine(n) der edelsten Menschen, die ich je getroffen», und Zinsstag bezeichnete sie als «Urbild einer Edeldame in Tat und Gesinnung».³⁰⁵ Unerschütterlich seien die beiden Frauen in ihrem Glauben an Hitler gewesen. Ob ihre Begeisterung wohl angehalten hätte, fragte sich Beerli 1959, «wenn sie die Bombardierung Wahnfrieds und die Rumbas der Neger auf Wagners Grabplatte» noch erlebt hätten?

Winifred Wagner kam erst 1948 zum ersten Mal nach Tribschen. Doch hatte sie schon seit 1940 mit Ellen Beerli in Briefkontakt gestanden und «mit der Zeit entstand eine sehr schöne Freund-

²⁹⁹ Protokoll Sitzung Museumskommission, 15.9.1934, B3.03/A110, Stadtarchiv Luzern.

³⁰⁰ Winifred Wagner an Jakob Zimmerli, 8.6.1935, B3.03/A99, Stadtarchiv Luzern.

³⁰¹ Zinsstag, Gründungszeit, 1.9.1934, S. 26.

³⁰² Folgende Zitate aus: Beerli, 20 Jahre Richard Wagner-Museum in Tribschen, 30.6.1953, B3.03/A108, Stadtarchiv Luzern. Die Zitate beziehen sich auf das im Stadtarchiv liegende Manuskript Beerlis und nicht auf die inhaltlich etwas geglättete Publikation «Richard Wagners Nachfahren auf Tribschen oder Der ergötzliche Rückblick der ersten Museumsleiterin Ellen Beerli-Hottinger auf die Jahre 1933-1960» von 2008.

³⁰³ Hilmes, Kinder, S. 63.

³⁰⁴ Hilmes, Kinder, S. 96.

³⁰⁵ Zinsstag, Richard Wagner-Bewegung, S. 31.

schaft zwischen uns durch die grosse Korrespondenz, die wir pflegten. Durch den 1. Besuch im 48 und ihr fast jährliches Wiederkommen sind wir erst recht herzlich verbunden.» Berührungsängste gegenüber prominenten Nazis scheint auch Ellen Beerli, die erst durch Zinsstag und Fehr ins Werk Wagners eingeführt worden war, keine gehabt zu haben.

Franz W. Beidler

Doch hatten die Konservativen auch in der Schweiz nicht das ganze Interpretationsmonopol in Sachen Wagner inne. Die Gegenstimme kam in der Person von Franz Wilhelm Beidler (1901-1981) ausgerechnet aus der Familie Wagner selbst. Beidlers Vater, der Schweizer Dirigent Franz Beidler (1872-1930), war seit 1896 Mitarbeiter bei den Bayreuther Festspielen gewesen und hatte 1900 die Wagnertochter Isolde geheiratet.³⁰⁶ Jedoch wurde der selbstbewusste Beidler für Bayreuther Verhältnisse bald zu unabhängig und es kam zum Zerwürfnis mit Cosima: 1907 wurden er und Isolde aus Bayreuth verbannt.³⁰⁷ Weil Isolde nun auch die (intern niemals als kontrovers betrachtete) rechtmässige Abstammung von Richard Wagner bestritten und ihr damit die ihr eigentlich gebührende Erbbeteiligung in Bayreuth verweigert wurde, ging sie 1914 mit einer Vaterschaftsklage gegen ihre Mutter Cosima vor Gericht.³⁰⁸ Isolde verlor den Prozess. Sie war damit juristisch keine Wagner, sondern eine von Bülow, und damit war auch ihr Sohn Franz Wilhelm Beidler offiziell seiner Wagnerschen Herkunft beraubt.³⁰⁹ Franz Wilhelm wäre sonst als ältester Enkel Richard Wagners erster Anwärter für den Posten als späterer Leiter der Bayreuther Festspiele gewesen.³¹⁰ So aber übernahm diese Rolle der erste Sohn Siegfrieds und Winifreds, Wieland Wagner (1917-1966).³¹¹

Obwohl die Bayreuther Fraktion nach dem Tod seiner Mutter noch versuchte, den jungen Mann wieder an sich zu binden, auch ideologisch, wandte sich Franz Wilhelm Beidler in den Zwanziger Jahren von Wahnfried ab. Er ging nach Berlin, trat dort dem Sozialistischen Studentenbund und der SPD bei und heiratete schliesslich seine jüdische Parteigenossin Ellen Gottschalk (1903-1945), was ihm sofortiges Hausverbot in Wahnfried eintrug.³¹² Beidler wurde Privatsekretär beim jüdischen Musikpädagogen und Kulturpolitiker Leo Kestenberg (1882-1962).³¹³

Zum 50. Todestag von Richard Wagner am 13. Februar 1933 hielt Beidler im noch freien Radiosender *Deutsche Welle* eine Gedenksendung, in der er sich gegen die Vereinnahmung Wagners durch die Nationalsozialisten aussprach.³¹⁴ Danach emigrierte Beidler, der über seinen Vater das Schweizerbürgerrecht besass, in die Eidgenossenschaft und liess sich in Zürich nieder. Er bemerkte dazu: «National unzuverlässig, marxistisch verseucht und jüdisch versippt, wie ich nun einmal bin und selbstverständlich bleibe, habe ich in der lieben Heimat nichts mehr zu

³⁰⁶ Naegele/Ehrismann, S. 58-61.

³⁰⁷ Naegele/Ehrismann, S. 82.

³⁰⁸ Naegele/Ehrismann, S. 18.

³⁰⁹ Naegele/Ehrismann, S. 96.

³¹⁰ Naegele/Ehrismann, S. 20f., S. 25. S. 107.

³¹¹ Naegele/Ehrismann, S. 107.

³¹² Naegele/Ehrismann, S. 118.

³¹³ Naegele/Ehrismann, S. 120f.

³¹⁴ Naegele/Ehrismann, S. 157.

suchen.»³¹⁵ Beidler arbeitete ab 1935 im Statistischen Büro des Kantons Zürich und wurde zum persönlichen Sekretär Thomas Manns.³¹⁶ Der Nazigegner Mann war ebenfalls in die Schweiz emigriert, nachdem sein Referat «Leiden und Grösse Richard Wagners» in München bei den Naziverantwortlichen einen Sturm der Entrüstung ausgelöst hatte; sie warfen Mann eine Verunglimpfung «unseres grossen deutschen Musikgenies» vor.³¹⁷

Beidler gab allerdings trotz Emigration sein Wagnersches Selbstverständnis niemals auf. Er distanzierte sich zwar von Bayreuth, aber nicht von Richard Wagner, den er als 48er-Revolutionär für die Linke ‘zurückzugewinnen’ suchte.³¹⁸ Nur durch politische Verfälschungen nach Wagners Tod sei dessen Werk, «das keineswegs für die aristokratische Oberschicht der Gesellschaft gedacht war, sondern dem demokratischen Ideengut entsprang (...), dem Nationalismus und Imperialismus dienstbar gemacht» worden, wie Beidler in der *NZZ* schrieb.³¹⁹ In solch kulturpolitischer Absicht interessierte ihn auch das Museum Tribschen, «der Stadt Luzern gehörig, herrlich gelegen, inwendig aber jämmerlich, ganz ohne Material und Inhalt», wie er Thomas Mann berichtete. «Der Gedanke will mich nicht loslassen, dass man daraus mit einiger Begabung und Sachkenntnis etwas machen könnte, (...) ein Instrument positiver geistiger Gegenwirkung gegen den autochthonen Wahnsinn im Reich.»³²⁰ Aber «die Schweiz, das sind nun eben die Schweizer, und diese sind, wie man weiss, recht ängstlich und zurückhaltend, und ich habe noch keinen gesehen, vor dem ich mit (dieser) Idee herauszurücken hätte wagen können...»³²¹

Immerhin wurde in der Schweizer Medienlandschaft durchaus Notiz von der Anwesenheit dieses Schweizer Enkels Richard Wagners genommen. Ende November 1934 beauftragte das Schweizer Radio ihn mit einem 30-minütigen Vortrag, und zwar, wie Beidler schrieb, «über das Buch des hitlerisierenden Herrn Max FEHR. (...) Er wird erhalten, was ihm gebührt!»³²² Max Fehr schäumte vor Wut. Dass ausgerechnet der «marxistische» und «jüdisch versippte» Beidler über sein Buch sprechen sollte, war für ihn der «Beweis, dass unser gutes Schweizer Radio auch unter der Ägide von bogennasigen Drahtziehern steht, was ich übrigens aus andern Beobachtungen schon längst geschlossen habe.»³²³

Fehr sorgte nun umso mehr dafür, dass die Museumskommission in Frontstellung gegen Beidler verharrete.³²⁴ Das Sitzungsprotokoll vermerkt: «Der Sohn von Wagners Tochter Isolde (Frau Beidler) Dr. Franz Beidler, ein in der Schweiz ansässig gewordener Emigrant (verheiratet mit einer Jüdin) bewirbt sich um Aufnahme in Tribschen. Diese kann nicht gewährt werden.»³²⁵ Ellen Beerli wurde entsprechend instruiert: «Ich werde mich ganz speziell zurückhalten. Sollte er kommen, wenn die Damen da sind, so hat er ja keine Ahnung davon. Bei der Glocke steht

³¹⁵ Naegele/Ehrismann, S. 169.

³¹⁶ Naegele/Ehrismann, S. 175f.

³¹⁷ Vaget, S. 271.

³¹⁸ Naegele/Ehrismann, S. 107, S. 118, S. 150.

³¹⁹ *NZZ*, 30.5.1938, «Wagner-Tradition und Festspielgedanke».

³²⁰ Franz W. Beidler an Thomas Mann, 27.11.1933, ETH-Bib.B.II.BEIDF-4.

³²¹ Franz W. Beidler an Thomas Mann, 23.12.1933, ETH-Bib.B.II.BEIDF-3.

³²² Franz W. Beidler an Thomas Mann, 25.10.1934, ETH-Bib.B.II.BEIDF-7.

³²³ Max Fehr an Adolf Zinsstag, 14.3.1935, NL99.A.II.17, UB Basel.

³²⁴ Max Fehr an Adolf Zinsstag, 5.9.1934, NL99.A.II.17, UB Basel.

³²⁵ Protokoll Sitzung Museumskommission, 15.9.1934, B3.03/A110, Stadtarchiv Luzern.

kein Name und hinauf kann man nicht, es müsste grad sein, dass er sie im Garten träfe.»³²⁶ Bei dieser Politik blieb es auch während des Krieges. Als Beidler Tribtschen im Juli 1942 über die Sommerferien mit seiner Frau und seiner drei Monate alten Tochter Dagny Ricarda (*1942) nutzen wollte, wurde ihm beschieden: «Da das Museum eine ganze Anzahl sehr wertvoller Stücke aus Wahnfried als Leihgaben beherbergt, dürfen diese Dinge keiner Gefahr ausgesetzt werden, ein Rückruf wäre für das Museum katastrophal (...). Durch die Tatsache Ihrer Distanzierung von Wahnfried (...) müsste (...) unfehlbar eine Verstimmung entstehen, wenn Luzern Ihnen die Etage überliesse.»³²⁷ In seinem Tagebuch notierte Adolf Zinsstag: «Auch seine Frau (Jüdin) ist dort nicht willkommen, Frau Beerli war glücklich, dass sie diese anspruchsvolle und anmaassende Dame nicht unters Dach bekommt.»³²⁸

Zinsstags Konflikt mit Nazi-Bayreuth

Dabei war Beidler im Verlaufe der Dreissiger Jahre nicht der einzige, der zum offiziellen Bayreuth auf Distanz ging. Winifred Wagner hatte nach Siegfrieds Tod die Neuerer Heinz Tietjen (1881-1967) als künstlerischen Leiter und Emil Preetorius (1883-1973) als Bühnenbildner ans Festspielhaus geholt.³²⁹ Vor allem Preetorius war als szenischer «Entrümpler» bekannt.³³⁰ Winifred hatte der in die Jahre gekommenen Bayreuther Tradition den Kampf angesagt: «Diese alten Dekorationen hängen mir zum Halse heraus.»³³¹ Dagegen liefen die Traditionalisten Sturm; Eva Chamberlain und Daniela Thode sammelten Unterschriften gegen die inszenatorischen Neuerungen, auch Hitler selbst wurde mit Protestbriefen überschüttet.³³²

In diese Protestfront reihte sich auch Adolf Zinsstag ein, und er veröffentlichte die anklagende Schrift *Warum? Eindrücke und Beobachtungen an den Bayreuther Festspielen 1933*, die er nach eigenen Angaben nach gründlichen Verhandlungen mit Daniela Thode, Eva Chamberlain und Hans von Wolzogen verfasst hatte.³³³ Zinsstag verlangte, dass Wagner nur so gezeigt werden solle, «wie er es uns auf das Genaueste, bis ins kleinste Detail hinein als sein künstlerisches Erbe hinterlassen hat.» Bayreuth dürfe nicht auf das «Niveau einer Experimentalbühne erniedrigt» werden. Es sei «heilige Pflicht, das Erbe des Meisters auf dieser von ihm geweihten Bühne rein zu erhalten.»³³⁴ Wer verantwortlich war für die Neuerungen bei diesen Festspielen unter der Schirmherrschaft Hitlers, wusste Zinsstag auch: «Es unterliegt keinem Zweifel, dass das jüdische Zersetzungsgift (...) sich auf Schleichwegen in Bayreuth Einfluss zu verschaffen bestrebt ist.»³³⁵

³²⁶ Ellen Beerli an Adolf Zinsstag, 12.8.1934, NL99.B.3c, UB Basel.

³²⁷ Zit. in Naegele/Ehrismann, S. 182.

³²⁸ Zinsstag, Gründungszeit, 8.7.1942, S. 50.

³²⁹ Hilmes, Kinder, S. 225.

³³⁰ Hamann, S. 225.

³³¹ Hilmes, Kinder, S. 226; Hamann, S. 250.

³³² Hamann, S. 260, S. 270.

³³³ Zinsstag, Richard Wagner-Bewegung, S. 23.

³³⁴ Zinsstag, Warum? S. 3.

³³⁵ Zinsstag, Warum? S. 39.

Zinsstag deckte nun sämtliche Verantwortlichen der Festspiele mit Protestbriefen ein, so Emil Preetorius, der sich Zinsstags «schulmeisterliche Überheblichkeit» verbat,³³⁶ Propagandaminister Goebbels³³⁷ und natürlich Winifred Wagner, die er beschwor: «Sie haben ein Heiligtum zu schützen, es vor profanierenden und fälschenden Händen zu bewahren!»³³⁸ Da Zinsstag seinen Briefwechsel mit Winifred veröffentlichte,³³⁹ drohte deren Anwalt Zinsstag im März 1934 mit einer Klage wegen Verleumdung.³⁴⁰ Doch Zinsstag war nicht mehr zu bremsen. An Ludwig Schemann schrieb er im Juli 1934, er sei bereit, sich «mit jeder verfügbaren Wucht» der Protestbewegung anzuschliessen, um «in breitester Öffentlichkeit (...) die ganze Kulturschande, die Barbarei und den Vandalismus gegen den Genius in die Welt hinaus zu schreien und den Rest meines Lebens in dieser Weise Wagner zu opfern.»³⁴¹

Als es dann 1934 anlässlich der Neuinszenierung des *Parsifal* zu noch stärkeren Protesten der Traditionalisten kam, war Zinsstag wieder in vorderster Front dabei,³⁴² diesmal mit den Schriften *Meine Eindrücke über die Bayreuther Festspiele des Sommers 1934* und *Das Schicksal der Bayreuther Festspiele im neuen Deutschland*. Er wettete gegen die «entstellende und verfälschende Inszenierung», die er als «Frevel», als «unerhörten Angriff auf den Willen des Schöpfers» und eine «Entchristlichung des christlichsten aller Bühnenwerke» bezeichnete.³⁴³ Selbst wenn «der liebe Gott vom Himmel herab käme und einen neuen Parsifal schüfe, immer wird es ein Fehlschlag, eine Sünde am Werk Wagners sein.»³⁴⁴ Gegenüber Richard Wagner wurde bei Zinsstag selbst Gott zum Sünder.

Zinsstags Abrücken von Nazideutschland

Sogar an Hitler persönlich richtete Zinsstag eine Bittschrift.³⁴⁵ Doch der stellte sich gegen die traditionalistischen Scharfmacher – den hauptverantwortlichen Regisseur Alfred Roller (1864-1935) hatte er ja selbst für Bayreuth empfohlen.³⁴⁶ Mit dieser Rückendeckung befand sich Winifred Wagner in einer starken Position gegenüber den Altwagnerianern. Sie schrieb im Oktober 1934 an Zinsstag: «Heute steht und fällt Bayreuth mit dem dritten Reich».³⁴⁷

Es war letztlich diese «Verquickung des Kunstwerkes mit der Politik auf Gedeih und Verderb», die Zinsstag auf Abstand nicht nur zu Bayreuth, sondern zu Nazideutschland überhaupt gehen liess: «Hier spricht die Macht, die nun schrankenlos ge- und misbraucht wird, jede andere Mei-

³³⁶ Adolf Zinsstag an Emil Preetorius, 6.11.1933, AFS 294, Nr. 10; Emil Preetorius an Adolf Zinsstag, 9.11.1933, NL12/1599, UB Freiburg.

³³⁷ Adolf Zinsstag an Joseph Goebbels, November 1933, AFS 294, Nr.10.

³³⁸ Adolf Zinsstag an Winifred Wagner, 25.11.1933, AFS 294, Nr. 24.

³³⁹ Gedruckte Versionen von Winifred Wagner an Adolf Zinsstag, 4.12.1933 und Adolf Zinsstag an Winifred Wagner, Januar 1934, NL12/1599, UB Freiburg.

³⁴⁰ Carl Donatus Pies an Adolf Zinsstag, 27.3.1934, AFS 293, Nr. 41.

³⁴¹ Adolf Zinsstag an Ludwig Schemann, 22.7.1934, NL12/1598, UB Freiburg.

³⁴² Hamann, S. 274; Hilmes, Kinder, S. 247.

³⁴³ Adolf Zinsstag: «Das Schicksal der Bayreuther Festspiele im neuen Deutschland», April 1935, B3.03/A104, Stadtarchiv Luzern.

³⁴⁴ Adolf Zinsstag an Winifred Wagner, 13.2.1935, B3.03/A104, Stadtarchiv Luzern.

³⁴⁵ Zinsstag, Richard Wagner-Bewegung, S. 35f.

³⁴⁶ Hamann, S. 261, S. 284f.

³⁴⁷ Adolf Zinsstag an Winifred Wagner, 2.10.1934, NL12/1554, UB Freiburg.

nung ist ein Staatsverbrechen und wird unnachsichtlich unterdrückt.»³⁴⁸ Für Zinsstag hiess das: «Verzicht und Ende Bayreuth's. Das ist mir nach Aussen nicht schwer, denn zu den jetzigen Machthabern habe ich gar keine inneren Beziehungen.»³⁴⁹ 1935 schrieb er, die 'Schweizer Freunde Bayreuths' seien «so gut wie liquidiert»,³⁵⁰ und sollten sie doch weiterexistieren, so müssten sie sich «rein-schweizerische Ziele» setzen und sich in «Schweizer Freunde Richard Wagners» umbenennen.³⁵¹ Denn: «Aus dem verträumten Frankenstädtchen wird ein lärmiger, betriebserfüllter Kongressort für politische Massenaufmärsche und Schaustellungen, die mit der Kunst so gut wie nichts mehr zu tun haben.»³⁵² Wohl erschalle «im ganzen III. Reich sein (Wagners) Name tausendfach, ein Kult wird mit ihm getrieben wie noch nie. Aber es ist ein falscher, verlogener Klang...»³⁵³ Und 1938: «Alles ist nur noch 'Partei', Bayreuth vollkommen verseucht.»³⁵⁴ Zweifel an der politischen Moral der Nazis waren Zinsstag schon 1934 gekommen. Über die Morde des sogenannten «Röhm-Putsches» schrieb er an Ludwig Schemann: «Was am 30. Juni, wenige hundert Kilometer von der Grenze, geschehen ist, ist derart ungeheuerlich und unfassbar, dass wir heute noch nicht recht wissen, ob wir geträumt haben, und ob das wirklich in Deutschland geschehen ist (...). An ein Komplott Schleicher-Röhm glaubt hier kein Mensch.»³⁵⁵

Je mehr sich Adolf Zinsstag von Bayreuth entfernte, desto stärker gingen aber auch seine Schweizer Freunde und Mitarbeiter zu ihm auf Distanz. Max Fehr entschuldigte sich bei Winifred Wagner für das Verhalten Zinsstags, der eben im Grunde eine «naive Natur» sei. Aber er, Fehr, werde es schon übernehmen, dessen «Agitation ganz abzustellen.»³⁵⁶ Fehr warf Zinsstag vor, an einer «Intrigen-Psychose» zu leiden;³⁵⁷ was er da tue, sei eine «freche Herausforderung» Bayreuths.³⁵⁸ Und was sollten denn überhaupt die «massgebenden deutschen Kreise» über ihn, Fehr, denken, wenn er mit Zinsstags Kreuzzug in Verbindung gebracht werde?³⁵⁹ Er habe dort «mit Rücksicht auf mein Buch» eigene vitale Interessen zu verteidigen.³⁶⁰ So viel Regime-Loyalität schien sich auszuzahlen: Im November 1934 schrieb Fehr stolz an Zinsstag: «Der Reichskanzler selber, dem ich mein Buch zugestellt, hat mir durch seinen Kanzleichef Dr. Lammer (sic!) ein sehr anerkennendes Dankschreiben zustellen lassen. (...) Auch Dr. Goebbels hat herzlich gedankt. (...) Das wusste ich schon, dass mein Buch bei den rein deutsch gesinnten mehr Anklang finden werde als bei unseren verjudeten Presseleutchen.»³⁶¹

³⁴⁸ Zinsstag, Gründungszeit, 18.4.1934, S. 24.

³⁴⁹ Zinsstag, Gründungszeit, 23.4.1934, S. 24.

³⁵⁰ Zinsstag, Gründungszeit, 17.5.1935, S. 30.

³⁵¹ Adolf Zinsstag an Fritz Landolt, 3.9.1935, B3.03/A104, Stadtarchiv Luzern.

³⁵² Adolf Zinsstag an Jakob Zimmerli, 29.12.1935, B2.03/A104, Stadtarchiv Luzern.

³⁵³ Zinsstag, Gründungszeit, 13.2.1938, S. 39.

³⁵⁴ Zinsstag, Gründungszeit, 25.9.1938, S. 43.

³⁵⁵ Adolf Zinsstag an Ludwig Schemann, 22.7.1934, NL12/1598, UB Freiburg.

³⁵⁶ Max Fehr an Winifred Wagner, 12.4.1934, AFS 294, Nr. 42.

³⁵⁷ Max Fehr an Adolf Zinsstag, 29.4.1934, NL99.A.II.17, UB Basel.

³⁵⁸ Max Fehr an Adolf Zinsstag, 22.2.1936, NL 99.A.II.17, UB Basel.

³⁵⁹ Max Fehr an Adolf Zinsstag, 22.2.1936, NL 99.A.II.17, UB Basel.

³⁶⁰ Max Fehr an Adolf Zinsstag, 2.10.1933, NL 99.A.II.17, UB Basel.

³⁶¹ Max Fehr an Adolf Zinsstag, 24.11.1934, NL99.A.II.17, UB Basel.

Mit der Zeit begann Fehr daran zu zweifeln, dass es Zinsstag überhaupt um die neuen Bayreuther Inszenierungen gehe; vielmehr glaube er, wie er ihm 1935 schrieb, Zinsstag kämpfe eigentlich gegen Hitler: «Da gehe ich nun schon erst recht nicht mit. Und zwar bilde ich mir ein, in meiner Sympathie zu einem rassistisch gereinigten Deutschland dem Erbe Richard Wagners auch in einer Art treu zu sein.»³⁶²

Im März 1936 sandte Zinsstag eine ausführliche Erklärung an Fehr: 40 Jahre lang sei Bayreuth für ihn, Zinsstag, «der Inbegriff meines ganzen geistigen Wesens» gewesen. Sein ganzer «innerer Reichtum» habe in der «Reinheit meines Denkens und Handelns im Dienste an Richard Wagner» bestanden. «Jahrelang hatte alles zurückzustehen gegen Bayreuth – Geschäft, Familie, persönliche Wünsche und Wohlergehen, Geldrücksichten.» Den Nationalsozialismus aber lehne er und fast alle anderen Schweizer «in der gegenwärtigen Form (sic!) und in seinen Auswirkungen» ab. «In dieser Atmosphäre (sic!) des äusseren Druckes, des Gesinnungs- und Gewissenszwanges, der Unduldsamkeit, Ungerechtigkeit (...) ersticken wir.»³⁶³

Auch zum Antisemitismus äusserte sich Zinsstag. Als sich herausgestellt hatte, dass sich sein Buch doch nicht so gut wie erhofft verkaufte, war für Fehr sogleich klar, wer daran die Schuld trug: «Der Jude hat es totgeschlagen, mein Buch! Unsere Systemsblätter (...) haben (...) den Kniefall vor den Juden getan.» Zinsstag antwortete ihm darauf, dass hier «für einmal nicht der Jude als Sündenbock hinhalten» könne. Nicht einmal der *Völkische Beobachter* habe seinem Buch eine Rezension gegönnt und der sei ja «wohl so judenfrei wie nur möglich.» Nein, Fehr habe einfach nur «den Einzugskreis und die Interessentenzahl überschätzt.» Und was die von Fehr angetönte «Judenfrage» angehe, so stehe er, Zinsstag, «zu der Sache so, dass mir die Leistung, der Charakter, die Gesinnung, das Können, das Wesen und das persönliche Leben eines Menschen zur Beurteilung unbedingt maassgebender ist, als die rassistische Herkunft, die ‘arische Grossmutter’ und dergleichen Mumpitz.» «Drüben» allerdings zähle nicht mehr, «welche Arbeit einer geleistet hat und was sie taugt», sondern nur noch, «ob er ‘rein-arisches Blut’ und eine nordische Kopfform auf dem Halse sitzen hat.»³⁶⁴ An Daniela Thode schrieb Zinsstag im Juli 1936 gar: Damit Bayreuth wieder im alten Glanz erstehen könne, müsse sich erst einmal «das ganze III Reich zu Tode laufen. (...) Der Anfang dazu kommt mit dem Tag, wo Rassenwahn und Judenhass sich als Wahngelbilde erwiesen haben werden (...) Nicht jeder Jude ist von vornherein ein minderwertiges Subjekt, genau so gut wie nicht jeder ‘Arier’ den Anspruch auf die Höherwertung machen darf, die ihm der Nat-Soz. zuschreibt!»³⁶⁵

Zinsstags Fazit: «Die Auseinandersetzung mit Fehr ist wohl ein Schlusspunkt unseres Freundschaftsverhältnisses. Schade! Ich arbeitete gar gern mit ihm.»³⁶⁶ Auch Karl Alfons Meyer mochte Zinsstags Kampf nicht unterstützen. Im Februar 1936 liess er ihm ausrichten, dass er diesbezüglich «auf Seiten Prof. Fehrs (stehe). Besonders aber in der Einschätzung von Schweiz und Reich.»³⁶⁷

³⁶² Max Fehr an Adolf Zinsstag, 6.5.1935, NL99.A.II.17, UB Basel.

³⁶³ Adolf Zinsstag an Max Fehr, 9.3.1936, NL99.A.I.12, UB Basel.

³⁶⁴ Adolf Zinsstag an Max Fehr, 9.3.1936, NL99.A.I.12, UB Basel.

³⁶⁵ Adolf Zinsstag an Daniela Thode, 27.7.1936, NL99.A.I.7, UB Basel.

³⁶⁶ Zinsstag, Gründungszeit, 29.3.1936, S. 36.

³⁶⁷ Karl Alfons Meyer an Adolf Zinsstag, 26.2.1936, NL 99.A.II.47, UB Basel.

Zinsstags Abrücken von Nazideutschland führte dazu, dass er nun sogar Kontakt mit Franz Beidler aufnahm. Zwar habe Beidler in einem Artikel von 1936 «unmögliche Ansichten» vertreten, «aber keineswegs so viele, dass man deswegen alles ablehnen oder negieren müsste.»³⁶⁸ Jedenfalls sei der Mann begabt «und wahrscheinlich tut man ihm Unrecht.»³⁶⁹ Zinsstag fand Beidler, nachdem er ihn im Oktober 1937 zum ersten Mal besucht hatte, «durchaus sympathisch», vor allem sein «lebhaftes, mich an echte Schweizerart gemahnendes Wesen (...) hat mir gefallen.» Zinsstag bat Beidler aber, weder Max Fehr noch den Tanten Daniela und Eva etwas von ihrem Treffen zu berichten, da er das Vertrauen vor allem letzterer nicht verlieren wolle, «ganz abgesehen davon, dass die politischen Gegensätze zwischen ihnen als Hitler-Gläubige und mir als unbelehrbarem, eingefleischtem Demokraten mehr als einmal zu Meinungsverschiedenheiten geführt haben.»³⁷⁰

Bei einem weiteren Treffen beschrieb wiederum Franz Beidler Zinsstag sein geplantes Projekt in Sachen Wagner: «Was mir vorschwebt, ist die endliche Wiederherstellung einer wirklichen, wahrhaftigen, historisch und ideologisch treuen Wagner-Tradition. Die Schweiz ist dazu geradezu der gegebene Ort, und Tribtschen der natürlichste lokale Ansatzpunkt.»³⁷¹ Allerdings nicht mit dem Museum, wie es sich gegenwärtig darstelle; hier finde man nur «die mir widerliche Bayreuther Atmosphäre der Einseitigkeit, Unduldsamkeit und Beweihräucherung (und des Kitsches, mit Verlaub, (...) siehe gewisse ‘Gemälde’!) in der Anordnung der Dinge, in den Texten, in den Bildern, kurz in allen Einzelheiten (und nicht zuletzt in der dezidiert unangenehmen Frau Beerli...).»³⁷² Er, Beidler, habe vor, ein Buch über Cosima Wagner zu schreiben, um «die Bayreuther Verfälschung im einzelnen aufzudecken und ein- für allemal zu erledigen. (...) Immer mit der tieferen Absicht, Wagner zu entlasten, zu reinigen, zu rehabilitieren.» Ein bisschen hoffte Beidler dabei auf die Hilfe von Zinsstag: «Und da steckt – vielleicht noch verborgen – das Gemeinsame, was mich mit Ihnen verbindet...»³⁷³

Wahrscheinlich fusste die Annäherung von Zinsstag und Beidler beiderseitig auf falschen Erwartungen und Hoffnungen. Zinsstag versuchte Beidler für seine zwar nazikritischen, aber durchaus bayreuthianischen Ansichten zu gewinnen, während Beidler sich von Zinsstag Unterstützung erhoffte für seinen Plan, ganz auf den alten, von allen Bayreuther «Verfälschungen» gereinigten Wagner, so wie er ihn verstand, zurückzugehen. Dabei übersah Beidler, wie sehr Zinsstags Wagner- und Weltbild eben doch vom «nach-wagnerischen» Bayreuth geprägt war. Ein Konflikt zwischen den beiden blieb allerdings aus, der Krieg unterbrach ihre Zusammenarbeit, und als Zinsstag dann in den Fünfziger Jahren gegen die noch moderneren Bayreuther Inszenierungen unter Wieland Wagner protestierte, tat er das ohne Beidlers Hilfe.

Franz W. Beidler sollte sein Buchprojekt über Cosima Wagner nie vollenden. Der älteste Enkel Richard Wagners war im Zweiten Weltkrieg Füsilier in der Schweizer Armee³⁷⁴ und wurde 1943

³⁶⁸ Zinsstag, Gründungszeit, 31.10.1937, S. 39.

³⁶⁹ Zinsstag, Gründungszeit, 21.2.1936, S. 35.

³⁷⁰ Adolf Zinsstag an Franz W. Beidler, 31.10.1937, NL 99.A.I.1, UB Basel.

³⁷¹ Franz W. Beidler an Adolf Zinsstag, 27.1.1938, NL99.A.II.4, UB Basel.

³⁷² Franz W. Beidler an Adolf Zinsstag, 31.1.1938, NL99.A.II.4, UB Basel.

³⁷³ Franz W. Beidler an Adolf Zinsstag, 27.1.1938, NL99.A.II.4, UB Basel.

³⁷⁴ Naegele/Ehrismann, S. 181.

zum Sekretär des Schweizer Schriftstellervereins ernannt, ein Posten, den er bis 1971 innehatte.³⁷⁵

Die Luzerner Musikfestwochen

Im Spätsommer 1938 wurden erstmals die Luzerner Musikfestwochen veranstaltet. Geplant und vorbereitet wurde das Festival, unter der Federführung von Stadtpräsident Zimmerli, zwar schon seit 1937, doch nach dem sogenannten «Anschluss» Österreichs ans Deutsche Reich wurde die Veranstaltung unerwartet politisch brisant. Denn nun standen nicht nur die Bayreuther, sondern auch die Salzburger Festspiele, die bis dahin als Gegenpart zu Hitlers Bayreuth gegolten hatten, unter der Herrschaft der Nazis.³⁷⁶ War es nun an den Luzerner Festwochen, zu einer Art demokratischem Gegenpol zu werden? Eröffnet wurde das Festival immerhin durch den antifaschistischen Stardirigenten Arturo Toscanini (1867-1957), der sich seit 1933 weigerte, in Nazideutschland aufzutreten. Ausgerechnet er dirigierte Richard Wagners Siegfried-Idyll, gespielt in einem extra dafür gebauten Pavillon vor dem Haus Tribtschen. Ein weiterer prominenter Teilnehmer der Festwochen war der jüdische Dirigent Bruno Walter (1876-1962), dem nun nach Bayreuth auch Salzburg verschlossen war.³⁷⁷

Obwohl Zimmerli betonte, aus Luzern kein «neues Salzburg» machen zu wollen, wurde intern diese Möglichkeit durchaus diskutiert. Vor allem Adolf Zinsstag konnte sich für diese Idee erwärmen: «Da jetzt Bayreuth und Salzburg nicht mehr als internationale Zentren gelten können, da ist die Schweiz ja wirklich das geeignetste Land, es zu versuchen, das Erbe dieser Städte an sich zu fesseln.»³⁷⁸ Von Hitlerdeutschland wurden die Luzerner Musikfestwochen tatsächlich als ein solcher Versuch gewertet. Die Nazipresse protestierte entsprechend; die *Bayerische Ostmark* brachte einen Artikel mit dem Titel «Jüdische Mache um Tribtschen und Luzern».³⁷⁹

Protest erreichte Zimmerli auch von Max Fehr, für den die Veranstaltung, und vor allem die Einladung von Toscanini und Walter, eine «undeutsche» Provokation darstellte. Zimmerli fand Fehrs Haltung unverständlich: «Niemand konnte vernünftigerweise Luzern die Zumutung machen, die grossen Dirigenten Toscanini und Bruno Walter nicht zu den Festwochen heranzuziehen, weil der eine in Salzburg nicht mehr dirigieren wollte und der andere nicht mehr dirigieren durfte. Die Festwochen sind durch ihre Mitwirkung nicht 'un-deutsch' geworden. (...) Sie waren nach rein künstlerischen Gesichtspunkten orientiert und insofern international, oder über-national, wenn Sie wollen, wie es dem Wesen der Kunst entspricht und in unserem neutralen, freigesinnten Lande eine Selbstverständlichkeit ist.»³⁸⁰ Adolf Zinsstag kommentierte, dass Fehr die Sache eben «aus dem Gesichtswinkel des ächten nazistischen Antisemitismus beurteilt.»

³⁷⁵ Naegele/Ehrismann, S. 185-263.

³⁷⁶ Hamann, S. 243.

³⁷⁷ Hamann, S. 239; Veget, S. 275; Naegele/Ehrismann, S. 173f.; Singer, S. 52-79.

³⁷⁸ Jakob Zimmerli an Adolf Zinsstag, 28.9.1938, NL99.B.3d, UB Basel; Adolf Zinsstag an Fritz Landolt, 3.9.1938, B3.03/A99, Stadtarchiv Luzern.

³⁷⁹ Abschrift des Artikels vom September 1938 in B3.03/A99, Stadtarchiv Luzern.

³⁸⁰ Jakob Zimmerli an Max Fehr, 19.9.1938, NL99.B.3d, UB Basel. Der Brief von Max Fehr befindet sich nicht in den Akten (wie sich überhaupt kaum Briefe von Fehr im Stadtarchiv Luzern befinden). Zimmerli zitiert Fehrs Vorwurf in seiner Antwort.

Aber zum Glück habe ihm Zimmerli «ja in sehr feiner Weise die nötige Antwort erteilt. Fehr wird daraus gelesen haben, dass auf diesen Wegen bei uns nicht viel zu holen ist.»³⁸¹

Nach dem Festival dankte Zimmerli Toscanini nicht nur für seine Teilnahme, verbunden mit der Hoffnung, ihn im nächsten Jahr wieder begrüßen zu dürfen, er machte ihn gar zum Ehrenbürger von Luzern.³⁸² Zinsstag dankte Zimmerli für diesen Schritt: «Das ist eine grosse Genugtuung für uns alle, denen unsere Freiheit und Eigenart lieb ist. (...) Das Schweizer-Sein ist in der Gegenwart weder eine Bluts- noch Geburtsfrage, sondern deutlicher als je eine ausschliessliche Gesinnungs-Angelegenheit.»³⁸³

Was weder Zimmerli noch Zinsstag wussten, war, dass ihr Kommissionskollege Max Fehr das Reichspropagandaamt in Österreich als Spitzel über die Luzerner Musikfestwochen auf dem Laufenden hielt. Er berichtete über Toscanini, Bruno Walter und weitere Personen, die sich in Luzern als «Hetzer» betätigen würden, und er erwähnte auch die Tätigkeiten von Franz W. Beidler, der «an einer Biographie Cosima Wagners arbeiten (soll), in der er die Legende der deutschen Frau zu zerstören sucht.»³⁸⁴

Max Fehr blieb auch im Krieg überzeugter Nationalsozialist, was den Graben zwischen ihm und Zinsstag noch vertiefte. Als der nach dem Tod Jakob Zimmerlis als Luzerner Stadtpräsident zum neuen Präsidenten der Museumskommission ernannte Max Wey (1892-1953) 1943 wieder einmal eine Sitzung einberufen wollte, wurde er durch den Museumskustos Fritz Landolt (?-1953) darüber informiert, «dass eine Zusammenkunft der beiden Kommissionsmitglieder Zinsstag (sic!) und Prof. Fehr nicht möglich sei. Herr Zinsstag sei ein wütender Gegner des nationalsozialistischen Regimes, während Hr. Prof. F. das Gegenteil sei.» Landolt habe «mit Herrn Zinsstag in Basel am Fernsprecher unterhandelt, der bitte, keine Zusammenkunft mit Herrn Prof. Fehr zu arrangieren.»³⁸⁵ Fehr arbeitete während des Krieges mit der Richard Wagner-Forschungsstätte in Bayreuth zusammen, die 1938 durch Hitler gegründet worden war und die der «Verteidigung der strikten Lehre des Hauses Wahnfried» diente.³⁸⁶ Im einzigen je erschienenen Band der *Neuen Wagner-Forschungen* von 1943 war Fehr mit einem Aufsatz vertreten, den er nutzte, um sich über Hitlers Bedeutung für Richard Wagners Werk auszulassen: «Und so haben es die Monarchen und Fürsten Germaniens einem Manne aus dem Volk, der allerdings die Berufung zum Führer im allseitigsten Sinne sein eigen nennt, überlassen, die 'Reichswichtigkeit' einer Kunst zu erkennen und zu proklamieren, deren überragende Kulturwerte längst zutage lagen.»³⁸⁷ Kustos Landolt schrieb im Februar 1944 leicht resigniert an Max Wey: «Fehr scheint immer noch ein zünftiger Nazi zu sein, dem nicht zu helfen ist.»³⁸⁸

³⁸¹ Adolf Zinsstag an Fritz Landolt, 25.9.1938, B3.03/A99, Stadtarchiv Luzern.

³⁸² Jakob Zimmerli an Arturo Toscanini, 27.10.1938, B2.03/A99, Stadtarchiv Luzern.

³⁸³ Adolf Zinsstag an Jakob Zimmerli, 29.6.1939, B3.03/A104, Stadtarchiv Luzern.

³⁸⁴ Hilmes, Kinder, S. 225.

³⁸⁵ Museumskommission, Aktennotiz Max Wey, 9.3.1943, B3.03/A99, Stadtarchiv Luzern.

³⁸⁶ Hamann, S. 361.

³⁸⁷ Fehr, Einzug, S. 88.

³⁸⁸ Fritz Landolt an Max Wey, 28.2.1944, B3.03/A99, Stadtarchiv Luzern.

Friedelind Wagner in Tribtschen

Im Zuge der Luzerner Musikfestwochen von 1939 kam Friedelind Wagner (1918-1991), Tochter von Siegfried und Winifred Wagner, Ende Juli nach Tribtschen zu Besuch – und weigerte sich, wieder nach Deutschland zurückzukehren.³⁸⁹ 1936 war sie noch voller Begeisterung für Hitler und die Nazis zur Ausbildung nach England gegangen, wurde dort aber schnell mit der Not von aus politischen oder «rassischen» Gründen aus Nazideutschland vertriebenen Künstlern konfrontiert und nahm schliesslich Partei für die Verfolgten und Verjagten und wurde zur Nazigegnerin.³⁹⁰ In ihrer Rebellion gegen die Diktatur in ihrem Heimatland identifizierte sich Friedelind mit ihrem Grossvater Richard Wagner, der ebenfalls als Revolutionär wider die Tyrannei in Deutschland in der Schweiz Zuflucht gesucht hatte.³⁹¹ Sie wurde in ihrem Entschluss zum Exil von Toscanini bestärkt, der sie fürs erste auch finanziell unterstützte.³⁹²

Die Museumskommission und Stadtpräsident Zimmerli entschieden, dass Friedelind Wagner bis auf weiteres auf Tribtschen wohnen bleiben konnte, auch nachdem am 1. September der Zweite Weltkrieg ausgebrochen war. Ellen Beerli meinte: «Mir ist das Menschenkind ganz & gar nicht im Weg u. wenn sie nicht heim kann u. nicht heim will, ist für den Moment Tribtschen wohl der einzige Platz für sie.»³⁹³ Allerdings werde es wohl seine Zeit dauern, meinte sie, bis Friedelind «sich nach ihrem Pariser- u. Londoner Bohemienleben in's geordnete Tribtschen-Idyll einfügt.»³⁹⁴ Auch Adolf Zinsstag war bei der ersten Begegnung skeptisch: «Das Anmalen knallroter Lippen usw. (...) stösst jeden natürlich Empfindenden ab.» Auch dass Friedelind vorhatte, Regisseurin zu werden, machte Zinsstag eher misstrauisch: «Bis jetzt habe ich nie von weiblichen Regisseuren etwas gehört...»³⁹⁵ Dennoch musste er die 21-Jährige auch bewundern: «Sie könnte es ja 'besser' haben, sich vom Führer ein Auto schenken lassen usw. Aber sie hat das Teuflische in diesem Menschen erkannt und verlässt um ihrer Überzeugung willen Familie und Vaterland, ins Blaue hinein, ins 'feindliche Ausland'. Das ist doch ein Stück Wagner-Charakter!»³⁹⁶

Friedelind Wagners Entschluss führte zu politischen Auseinandersetzungen mit ihren Tanten Daniela und Eva, die sich im Sommer 1939 ebenfalls (und zum letzten Mal) in Tribtschen aufhielten.³⁹⁷ Eva empfahl ihrer Nichte, die Schriften Gobineaus und Chamberlains zu studieren, um die gegenwärtige Situation besser zu verstehen.³⁹⁸ Doch Friedelind antwortete: «Ich werde mein Leben lang nur für die Wahrheit, das Gute, das Grosse und Göttliche mich einsetzen – aber nicht für Schmutz und Verbrechen.»³⁹⁹ Zinsstag meinte gegenüber Daniela Thode, Friedelind habe eben ein «scharfes Recht- und Gerechtigkeitsempfinden, das sie (...) dazu zwingt, sich gegen das III. Reich zu stellen. (...) Ihre Überzeugung von der Schädlichkeit des Hitlerre-

³⁸⁹ Rieger, S. 123; Hamann, S. 396.

³⁹⁰ Hamann, S. 395.

³⁹¹ Hamann, S. 397.

³⁹² Rieger, S. 134.

³⁹³ Ellen Beerli an Adolf Zinsstag, 9.9.1939, NL99.B.3d, UB Basel.

³⁹⁴ Ellen Beerli an Adolf Zinsstag, 3.11.1939, NL99.B.3d, UB Basel.

³⁹⁵ Adolf Zinsstag an Daniela Thode, 11.1.1940, NA IV B 20 - 1 Nr. 2.

³⁹⁶ Zinsstag, Gründungszeit, 13.1.1940, S. 47.

³⁹⁷ Rieger, S. 126f.

³⁹⁸ Hilmes, Kinder, S. 265.

³⁹⁹ Zit. in Rieger, S. 136.

gimes ist wohl ‘unheilbar’, und diese Überzeugung, für etwas zu kämpfen, d.h. etwas zu bekämpfen, das sie tief verachten gelernt hat, gibt ihr diese ungeheure Kraft, ihr ganzes Dasein aufs Spiel zu setzen und zum Opfer zu bringen.»⁴⁰⁰ Friedelind kenne «durch die persönliche Berührung und Bekanntschaft» jene Mächte und Kräfte, die «das deutsche Volk in den furchtbarsten aller Kriege hineinmanövriert haben». Es gebe eben «Volksgenossen», die «das eigene Denken noch gerettet (haben) und (...) ihr Gehirn nicht gleichschalten» liessen.⁴⁰¹

Als Zinsstag Friedelind aus seiner umfangreichen Sammlung von Bayreuthiana eine Abschrift des sogenannten «Püringerbriefes» zeigte, war sie sofort Feuer und Flamme: Dieser Brief musste veröffentlicht werden!⁴⁰² 1921 hatte ihr Vater Siegfried Wagner in diesem Schreiben die jüdischen Wagnerianer gegen einen Nazi namens August Püringer (?-1925) verteidigt, der ihnen den Zugang zum Bayreuther Festspielhaus hatte verbieten wollen. Der Brief gipfelte im Satz: «Mein Vater (Richard Wagner) hat den Juden Unrecht getan».⁴⁰³ Zinsstag war einverstanden. Er notierte im Januar 1940: «Den ‘Püringer-Brief’ zur Veröffentlichung abgegeben, in welchem Siegfried Wagner sich dem Judenhasser Püringer als ‘Freund der Juden’ ‘kompromittierte’. Das wird in Bayreuth einige lange Gesichter geben.»⁴⁰⁴ Am 18. Februar 1940 publizierte die *Nationalzeitung* das Schreiben, und zwar, wie es in der Einleitung hiess, «angesichts der Verfolgung der Juden seitens des nationalsozialistischen Regimes.»⁴⁰⁵

Karl Alfons Meyer wandte sich nach der Veröffentlichung und nachdem er erfahren hatte, wer dafür verantwortlich war, entsetzt an Zinsstag: Nicht nur schade dieser Brief Bayreuth ungemein, dieser Schritt könne auch für die Schweiz sehr gefährlich werden, zumal man im Reich ohnehin der Meinung sei, dass das Land «nur Attentäter, Juden und Reichsfeinde beherberge.»⁴⁰⁶ Und nicht zuletzt sei diese Handlungsweise auch für Zinsstag selbst riskant, denn «wenn ich auch nur einen Zehntel von den mir immer noch ganz übertrieben scheinenden Bemerkungen über das Regime, wie Du sie jetzt wieder (...) bringst, für wirklich wahr halten könnte, so wäre doch eine böse Folge denkbar.»⁴⁰⁷ Zinsstag kommentierte: «Dass man drüben ein solches, ethisch hochstehendes Dokument nicht mehr ‘lesen darf’, zeigt, wie weit heruntergekommen heute Deutschland ist!»⁴⁰⁸

Währenddessen versuchte Winifred Wagner verzweifelt, ihre Tochter wieder nach Deutschland zurückzuholen. Im September 1939 schrieb sie ihr nach Tribschen: «Ich bedaure ausserordentlich, dass Du in dieser schicksalhaft schweren Zeit es über Dich bringst, Dich ausserhalb der Familie und ausserhalb der Volksgemeinschaft zu stellen»⁴⁰⁹ - und zu allem Überfluss in Luzern auch noch an Kulturveranstaltungen teilzunehmen, die von «Juden und Emigranten»

⁴⁰⁰ Adolf Zinsstag an Daniela Thode, 11.1.1940, NA IV B 20 - 1 Nr. 2.

⁴⁰¹ Adolf Zinsstag an Daniela Thode, 25.1.1940, NA IV B 20 - 1 Nr. 3.

⁴⁰² Friedelind Wagner an Adolf Zinsstag, 17.1.1940 (fälschlich geschrieben: 1939), NL 99.AII.17, UB Basel. Rieger, S. 131.

⁴⁰³ Siegfried Wagner an August Püringer (Abschrift), 3.6.1921, NL 99.AI.2, UB Basel.

⁴⁰⁴ Zinsstag, Gründungszeit, 19.1.1940, S. 47.

⁴⁰⁵ Nationalzeitung, Sonntagsbeilage, 18.2.1940.

⁴⁰⁶ Karl Alfons Meyer an Adolf Zinsstag, 16.2.1940, NL99.A.II.47, UB Basel.

⁴⁰⁷ Karl Alfons Meyer an Adolf Zinsstag, 6.3.1940, NL99.A.II.47, UB Basel.

⁴⁰⁸ Zinsstag, Gründungszeit, 16.2.1940, S. 48.

⁴⁰⁹ Zit. in Hamann, S. 400f.

veranstaltet würden.⁴¹⁰ Adolf Zinsstag jedoch schrieb an Winifred, er habe «den ganz bestimmten Eindruck gewonnen, dass es gänzlich zwecklos ist, Friedelind auch nur im Mindesten dahin zu beeinflussen, wieder nach Deutschland zurückzukehren.» Sie sei «bei uns in guter Obhut» und habe sich «mit unserem schweizerisch-demokratischen Wesen so eng befreundet (...), dass es für sie unmöglich ist, jemals wieder in den Gesinnungs- und Gewissenszwang der Diktatur ihrer Heimat zurück zu finden.»⁴¹¹ Im Februar 1940 reiste Winifred Wagner in die Schweiz, um mit ihrer Tochter zu sprechen. Bei einem Treffen in Zürich beschwor sie sie, aufzuhören, schlecht über Hitler zu sprechen und mit ihr nach Deutschland zurückzukehren. Wenn sie nicht zustimme, werde man sie mit Gewalt holen.⁴¹² Doch Friedelind blieb standhaft.

Winifreds Angst war nicht unbegründet. In Nazideutschland hatte Friedelinds Verhalten hohe Wellen geschlagen, SS-Chef Heinrich Himmler (1900-1945) liess alle ihre Briefe aus der Schweiz abfangen und äusserte: «Wenn sie es nicht freiwillig tut (d.h. nach Deutschland zurückkehrt), müssen wir nachhelfen.»⁴¹³ Unterstützung erhielten die Nazibehörden bei ihrem Kampf gegen die Renegatin aus der Schweiz. Ein ungenannter Schweizer Gewährsmann informierte das deutsche Generalkonsulat in Zürich über Friedelind Wagners Aufenthalt in Tribtschen, er war gut über ihre Kontakte nach England orientiert und wusste zu berichten, dass sie sich «in gehässiger Weise über den Führer und das nationalsozialistische Deutschland geäussert» habe.⁴¹⁴

Am 1. März 1940 verliess Friedelind Wagner die Schweiz über Frankreich. Die Stadt Luzern war froh, die politisch heikle Personalie losgeworden zu sein.⁴¹⁵ Bei ihrer Ankunft in London erhielt Friedelind ein Telegramm im Namen der Museumskommission Tribtschen. Man wünschte ihr alles Gute, erwähnte dass Toscanini im nächsten Jahr wieder in Luzern dirigieren werde und dass «we all trust, Hitlerism is smashed in the meantime.»⁴¹⁶ Friedelind Wagner wurde zunächst als «feindliche Ausländerin» von den Engländern auf der Isle of Man interniert, von wo aus sie dann im Februar 1941 über Südamerika in die USA ausreisen durfte.⁴¹⁷ 1945 erschien ihr Buch *Nacht über Bayreuth*.

Wagner und Tribtschen in den Schweizer Zeitungen

Bis 1945 stiessen Richard Wagner und seine Verehrer kaum auf Kritik in der Schweizer Publizistik, nicht einmal, als die Nationalsozialisten Wagner für ihre Sache so ostentativ vereinnahmten. Es herrschte im Ganzen ein ehrfurchtsvoller, huldigender Ton vor. Die Autorität des «Meisters» strahlte auch auf das Museum Tribtschen ab, dem man sowohl hohen kulturellen wie touristischen Wert beimass. Für Luzern selbst konnte nur eine einzige Ausnahme von dieser Regel gefunden werden, nämlich ein Artikel in der sozialdemokratischen *Freien Innerschweiz* vom

⁴¹⁰ Zit. in Rieger, S. 130.

⁴¹¹ Adolf Zinsstag an Winifred Wagner, 6.2.1940, B3.03/A99, Stadtarchiv Luzern.

⁴¹² Hamann, S. 403; Rieger, S. 141-144.

⁴¹³ Hamann, S. 403.

⁴¹⁴ Deutsches Generalkonsulat Zürich an Deutsches Auswärtiges Amt, 10.11.1939, PA AA RZ 214/100729; Rieger, S. 132.

⁴¹⁵ Zinsstag, Gründungszeit, 4.3.1940, S. 48.

⁴¹⁶ Museumskommission an Friedelind Wagner, 29.4.1940, B3.03/A99, Stadtarchiv Luzern.

⁴¹⁷ Rieger, S. 186f.; Hamann, S. 403-406.

August 1939, der die politische Ausrichtung des Museums Tribschen kritisierte, und zwar indem er, ähnlich wie es Beidler tat, Richard Wagner als Linken darstellte, der von den Konservativen und Nationalisten missbraucht werde: «Von jenem Richard Wagner, der scharfe sozialkritische Aufsätze und flammende revolutionäre Gedichte schrieb, die deutschen Fürsten heftig als Tyrannen angriff, als Hof-Kapellmeister in Dresden an einem Aufstand teilnahm und (...) als politischer Emigrant das Schweizer Asylrecht in Anspruch nahm, von jenem Wagner, der sozialistisch-kommunistische Gedanken gegen das Privateigentum in Gedichten niederschrieb – von jenem Wagner ist auf Tribschen nichts zu verspüren.» Wagner sei kein Nationalist gewesen, sondern habe ein «kosmopolitisches Ideal» in sich getragen, er sei ein «Freidenker und Revolutionär» gewesen.⁴¹⁸ Wagner als fortschrittlichen, weil antikapitalistischen Geist zu präsentieren, sollte auch für das Nachkriegsbayreuth die Strategie der Wahl werden, wenn es darum ging, Wagner und seine Werke mit dem neuen bundesrepublikanisch-demokratischen Selbstverständnis kompatibel zu machen.⁴¹⁹

Ausserhalb Luzerns war es die sozialdemokratische *Berner Tagwacht*, die sich zuweilen etwas Kritik gegenüber Richard Wagner und seinen Anhängern erlaubte. Schon 1932, im Angesicht der bevorstehenden Feierlichkeiten seines 50. Todestages, schrieb sie: Auch wenn man Wagners Musik nicht möge - «die unverfälschte Scheusslichkeit wird erst anheben, wenn die Festredner das Podium betreten und die geistige Wagnerei losgeht. (...) Gegen die Heilrufe kann man ihn (Wagner) leider nicht schützen. Er selber und seine Beyreuther (sic!) Erben haben sie sich redlich verdient», und zwar durch Wagners «Germanophilie» und seinen Antisemitismus.⁴²⁰ Die Zeitung publizierte 1937 einen wagnerkritischen Text des von den Nazis inhaftierten Journalisten und Schriftstellers Carl von Ossietzky (1889-1938)⁴²¹ und sie kritisierte, ebenfalls 1937, unter dem Titel «Wieder ein schweizerischer Hitlerschwärmer» einen Text Max Fehrs für den Bayreuther Festspielführer.⁴²²

Auf Fehr war die *Berner Tagwacht* schon 1934 anlässlich der Veröffentlichung seines Buches *Richard Wagners Schweizer Zeit* aufmerksam geworden. Die Rezension zitierte ausführlich aus Fehrs jüdenfeindlichen Auslassungen und kommentierte: «Hinter diesem zweibändigen Werk (...) lauert der Teufel ‘Antisemitismus’. Richard Wagner, hüte dich vor deinen Schweizer Freunden!»⁴²³ Während die *Thurgauer Zeitung* Fehrs Werk als ein «sympathisches Wagnerbuch»⁴²⁴ bezeichnete und der *Bund* meinte: «Es wird in der Wagnerliteratur immer einen ehrenvollen Platz einnehmen»,⁴²⁵ war es nur noch die *NZZ*, der Fehrs Antisemitismus ebenfalls unangenehm aufgefallen war: «Bedenklich stimmt dagegen Fehrs geflissentliches Bemühen, Wagners nicht eben sympathische Haltung in Sachen ‘Judentum in der Musik’ zu glorifizieren und auf dem Umwege über deplacierte Ausfälle gegen ‘kulturbolschewistische’ Inszenierungen (...) gleichsam nachträglich noch zu rechtfertigen.» Hier stelle sich Fehr «allzu bereitwillig auf

⁴¹⁸ Freie Innerschweiz, 5.8.1939.

⁴¹⁹ Bermbach, S. 491-496.

⁴²⁰ Berner Tagwacht, 12.9.1932.

⁴²¹ Berner Tagwacht, 14.9.1937.

⁴²² Berner Tagwacht, 17.11.1937.

⁴²³ Berner Tagwacht, 22.10.1934.

⁴²⁴ Thurgauer Zeitung, 27.10.1934, 2. Ausgabe.

⁴²⁵ Bund, 8.11.1934, 2. Ausgabe.

die Wagner-Legende des neuen Deutschland ein, als dass man nicht einigermaßen peinlich berührt würde.»⁴²⁶

Nach 1945 – Die ‘Gesellschaft Richard Wagner-Museum Tribschen’

Nach dem Krieg schien zunächst, wie Adolf Zinsstag in einem Brief an Friedelind Wagner resigniert feststellte, «alles, was mit Wagner zu tun hat oder hatte, (...) verfehmt (sic!)» zu sein. «Ihr Grossvater wird in den Blättern als ‘posthumes Mitglied der NSDAP’ gebrandmarkt.»⁴²⁷ Tatsächlich erschienen in Schweizer Zeitungen und Zeitschriften vereinzelt kritische Beiträge. Der *Nebelspalter* vom August 1948 schrieb: «Es gibt nicht nur Wagnersche Kunst, es gab, daneben, auch einen Wagnerschen Schwulst. (...) Und nicht nur in Wagners Musik, auch in Wagners Denken ist nicht alles der Nachahmung (...) wert.» Wagners Grösse sei zur Genüge erkannt worden. Es stelle sich nun aber die Frage, ob vielleicht «seine Barbarei noch zu wenig durchschaut sei.»⁴²⁸ Und in den *Luzerner Neuesten Nachrichten* erschien, ebenfalls 1948, der Artikel: «Hans von Wolzogen als Vorläufer der Barbarei.»⁴²⁹ Sogar die offizielle Schweiz erkannte nun den Wert eines politisch unbelasteten Wagnerforschers wie Franz W. Beidler. Das Sekretariat des Eidgenössischen Departements des Innern schrieb an Museumskommissionspräsident Wey 1946: «Das Bestreben des Herrn Dr. Beidler, die Wagnerforschung von einer nicht nur an sich bedenklichen, sondern in ihren Auswirkungen höchst gefährlichen Deroutierung zu befreien, verdient sicher die Unterstützung auch von behördlicher Seite.»⁴³⁰ Auswirkungen auf die Politik des Museums hatte dieses Schreiben allerdings keine; Ellen Beerli beschied 1947: «Es darf nicht vorkommen, dass B(eidler) im Archiv schnüffeln darf und in den Tagebüchern von Cosima, alles für sein ‘Rehabilitationsbuch’!»⁴³¹

Der erste Nachkriegsschreck in Sachen Wagner war schnell überwunden. Der Luzerner Stadtpräsident Paul Kopp (1900-1984) reanimierte 1954 die Museumskommission, da sich «eine Art Wagner-Renaissance» abzeichne. Kopp regte an, eine Museumsgesellschaft ins Leben zu rufen, um die Werbetrommel für Tribschen zu rühren.⁴³² Die Gründung der ‘Gesellschaft Richard Wagner-Museum Tribschen’ im April 1956 kann dabei kaum als Neuanfang betrachtet werden. Obwohl Kopp eingeräumt hatte, dass Naziregime und Krieg viele Menschen dem Wagnermuseum entfremdet hätten - wobei «die Einweihung (...) gerade in das unglückselige Jahr der Machtübernahme (1933)» gefallen sei⁴³³ -, waren wieder die alten Proponenten der Wagnerherrlichkeit wie Max Fehr, Karl Alfons Meyer und Renée Schwarzenbach beteiligt. Fehr wurde sogar in den Vorstand der Gesellschaft gewählt.⁴³⁴

⁴²⁶ NZZ, 31.10.1934, 3. Ausgabe.

⁴²⁷ Adolf Zinsstag an Friedelind Wagner, 20.11.1945, Museum Tribschen.

⁴²⁸ *Nebelspalter*, 5.8.1948.

⁴²⁹ *Luzerner Neueste Nachrichten*, 11.11.1948.

⁴³⁰ Sekretariat EDI an Max Wey, 15.5.1946, B3.03/A99, Stadtarchiv Luzern.

⁴³¹ Zit. in Naegele/Ehrismann, S. 217.

⁴³² Adolf Zinsstag an Paul Kopp, 10./14.2.1955, D006/2, Stadtarchiv Luzern.

⁴³³ Protokoll Museumskommission, 9.11.1954, D006/1, Stadtarchiv Luzern.

⁴³⁴ Protokoll Gründungsversammlung ‘Gesellschaft Richard Wagner-Museum Tribschen’, 15.4.1956, D006/02, Stadtarchiv Luzern.

Einen Grund für diese Kontinuität dürfte das Klima im anhebenden Kalten Krieg gebildet haben; faschistische Verstrickungen waren schon Mitte der Fünfziger Jahre mehr oder weniger vergeben und vergessen. Karl Alfons Meyer konnte nun in den *Schweizer Monatsheften* vor dem «Moskau in uns selbst» warnen⁴³⁵ und Ellen Beerli berichtete von einer Gruppe russischer Gäste, die 1957 das Museum besuchten: «Natürlich sahen die Leute nicht anders aus als andere Menschen und doch gruselte es mir zu denken, woher sie kamen...»⁴³⁶ Max Fehr veröffentlichte 1953 den zweiten Band seiner Forschungen über *Richard Wagners Schweizer Zeit*, 1960 erhielt er die Ehrengabe des Kantons Zürich für sein schriftstellerisches Werk und nach seinem Tod 1963 überreichte ihm Bayreuth die Richard Wagner-Gedenkmedaille.⁴³⁷

Nur Adolf Zinsstag war an der Gründung der Museumsgesellschaft nicht mehr beteiligt. Da er auch nach dem Krieg unverdrossen gegen den «verderblichen Modernismus» der Bayreuther Festspiele und gegen den «Amoklauf der abstrakten Darstellung» kämpfte, die eine «Fälschung», eine «Kulturschande», ein «Verbrechen am Geiste des Meisters» und daher schlichtweg «satanisch» sei, und dabei forderte, Tribschen müsse auf jeden Fall «ein von ausländischen Einwirkungen freies, schweizerisches Heiligtum bleiben!»,⁴³⁸ wurde er von den übrigen Mitgliedern der Museumskommission schliesslich kaltgestellt, die keine Frontstellung gegen Bayreuth wünschten.⁴³⁹ 1956 resümierte Zinsstag: «So stehe ich nun am Ende meines Lebens vor dem Trümmerhaufen meiner zerschlagenen Ideale, mit dem einzigen ‘Trost’, dass auch dieser Amoklauf sein Ende finden wird und eines Tages die Romantik auf dem Theater wieder zu neuem Leben erwachen wird.»⁴⁴⁰

Abschliessend kann gesagt werden, dass Wagners Antisemitismus weder in der Zeit, als er in Luzern lebte, noch während der Gründungsjahre des Tribschener Museums öffentlich kritisch thematisiert wurde - von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen. Im 19. Jahrhundert wurde der Antisemitismus Wagners sowohl in Luzern selbst wie auch in der Schweiz im Allgemeinen schlichtweg ignoriert. Diese Haltung fügte sich durchaus ein in eine schweizerische Tradition des relativen Beschweigens der «Judenfrage» – im Vergleich, zum Beispiel, zu Deutschland - zumindest in der bürgerlichen Mehrheit der Schweizer Bevölkerung. Diese mehr oder weniger vornehme Zurückhaltung hielt bis Ende der 1870er und Anfang der 1880er Jahre an, als dann der im Ausland erstmals politisch organisierte Antisemitismus auch in der Schweiz Dinge sagbar machte, über die man zuvor eher geschwiegen hatte. In den Gründungsjahren des Museums war, abgesehen von einigen linken Einsprüchen, Wagners Antisemitismus ebenfalls kein Thema, das kritisch hinterfragt worden wäre. Im Gegenteil haben sich etliche der Projektverantwortlichen, wie gesehen, durchaus positiv auf Wagners Judenhass bezogen. Überraschend ist dies kaum; die Bayreuther Kultur, aus der jener zeittypische, geradezu devote Wagnerenth-

⁴³⁵ In Schweizer Monatshefte. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur, Jg. 33 (1953/54), Heft 10, S. 580-592.

⁴³⁶ Beerli, Bericht 25 Jahre Richard Wagner-Museum, Januar 1959, B3.03/A114.1, Stadtarchiv Luzern.

⁴³⁷ Nievergelt, S. 11.

⁴³⁸ Adolf Zinsstag an Paul Kopp, 22.6./30.9./17.10.1955, D006/2, Stadtarchiv Luzern; Zinsstag, Gründungszeit, S. 18.

⁴³⁹ Paul Kopp an Adolf Zinsstag, 29.9.1955, D006/2, Stadtarchiv Luzern.

⁴⁴⁰ Zinsstag, «Bayreuther Musikbrief», Mai 1956, D006/15, Stadtarchiv Luzern.

siasmus erwuchs, dem die meisten der Museumsgründer huldigten, war derartig von einem reaktionären, rassistischen und antisemitischen Geist durchdrungen, dass ideologische Gegenstimmen, wie zum Beispiel jene eines Franz W. Beidler, kaum Chancen hatten, sich Gehör zu verschaffen. Und nach dem Zweiten Weltkrieg dauerte es wiederum seine Zeit, bis die ideologische Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit auch Bestandteile der bildungsbürgerlich geheiligten kulturellen Tradition kritisch in den Blick nahm.

Und doch gab es solche Versuche, die trotz der eher konservativen Schweizer Nachkriegsstimmung, wenngleich zunächst noch theoretisch tastend, auch die Schattenseiten des Wirkens Richard Wagners und seiner «Nachfolger» thematisierten. Mit zwei Beispielen von Ende der Fünfziger und Anfang der Sechziger Jahre soll diese Untersuchung abgeschlossen werden. Das Luzerner *Vaterland* schrieb 1958 unter dem Titel «Eine verhängnisvolle Abirrung – Der Rassenwahn»: «Es führt eine Linie von Gobineau über Wagner, Chamberlain und Rosenberg zu Hitler» und damit zum «rassenmässig begründeten Antisemitismus, der dann in der Zeit des ‘Tausendjährigen Reiches’ zu den schrecklichen Judenverfolgungen und Judenausrottungen führte.»⁴⁴¹ Und in der *Weltwoche* war 1963 zu lesen: «Wagner schrieb ein Pamphlet: ‘Das Judentum in der Musik’, das an Bösartigkeit und Entstellung seinesgleichen sucht. (...) Es spricht für die Zeit, in der Wagner lebte, dass solche Ungeheuerlichkeiten so gut wie wirkungslos blieben. Es spricht gegen die Zeit, die erst nach seinem Tode anbrach, dass sie eine verspätete und furchtbare Wirkung hatten.»⁴⁴²

⁴⁴¹ *Vaterland*, 15.2.1958.

⁴⁴² *Weltwoche*, 24.5.1963.

Literatur

- Altgeld, Wolfgang: Wagner, der «Bayreuther Kreis» und die Entwicklung des völkischen Denkens, in: Richard Wagner 1883-1983. Die Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert. Gesammelte Beiträge des Salzburger Symposions, S. 35-64; Stuttgart 1984.
- Arlettaz, Silvia/Arlettaz, Gérald: Die schweizerische Ausländergesetzgebung und die politischen Parteien 1917-1931, in: Mattioli, Aram (Hg.): Antisemitismus in der Schweiz 1848-1960, S. 327-356; Zürich 1998.
- Bergmann, Werner: Ein «weltgeschichtliches Fatum». Wilhelm Marrs antisemitisches Geschichtsbild in seiner Schrift: «Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum», in: Bergmann, Werner/Sieg, Ulrich (Hg.): Antisemitische Geschichtsbilder, S. 61-82; Essen 2009.
- Bergmann, Werner: Der Schatten der Aufklärung. Antisemitische Ausgrenzungs- und Vernichtungsvorstellungen in Klassik, Romantik und Vormärz 1780 bis 1848, in: Heer, Hannes/Fritz, Sven (Hg.): «Weltanschauung en marche». Die Bayreuther Festspiele und die «Juden» 1876-1945, S. 37-58; Würzburg 2013.
- Bermbach, Udo: Richard Wagner in Deutschland. Rezeption – Verfälschung; Stuttgart/Weimar 2011.
- Borchmeyer, Dieter: Richard Wagner und der Antisemitismus, in Müller, Ulrich/Wapnewski, Peter (Hg.): Richard-Wagner-Handbuch, S. 137-161; Stuttgart 1986.
- Bossard-Borner, Heidi: Im Spannungsfeld von Politik und Religion. Der Kanton Luzern 1831 bis 1875. Band 1; Basel 2008.
- Bossard-Borner, Heidi: Judenfeindschaft im Kanton Luzern, in: Mattioli, Aram (Hg.): Antisemitismus in der Schweiz 1848-1960, S. 171-192; Zürich 1998.
- Breuer, Stefan: Wagner, Nietzsche und die deutsche Rechte 1871-1933; Berlin 2023.
- Brinkmann, Reinhold: Wagners Aktualität für den Nationalsozialismus. Fragmente einer Bestandsaufnahme, in: Friedländer, Saul/Rüsen, Jörn (Hg.): Richard Wagner im Dritten Reich. Ein Schloss Elmau-Symposium, S. 109-141; München 2000.
- Brumlik, Micha: Richard Wagner und der Frühantisemitismus, in: Heer, Hannes/Fritz, Sven (Hg.): «Weltanschauung en marche». Die Bayreuther Festspiele und die «Juden» 1876-1945, S. 79-88; Würzburg 2013.
- Châtellier, Hildegard: Wagnerismus in der Kaiserzeit, in: Puschner, Uwe/Schmitz, Walter/Ulbrich, Justus H. (Hg.): Handbuch zur «Völkischen Bewegung» 1871-1918, S. 575-612; München/New Providence/London/Paris 1996.
- Drüner, Ulrich: Richard Wagner. Die Inszenierung eines Lebens. Biographie; München 2016.
- Fehr, Max: Richard Wagners Einzug und erster Sommer in Tribschen (mit einem Nachtrag «Tribschen 1867»), in: Richard Wagner-Forschungsstätte Bayreuth (Hg.): Neue Wagner-Forschungen. Erste Folge, S. 75-100; Karlsruhe i.B. 1943.
- Fehr, Max: Richard Wagners Schweizer Zeit. Erster Band (1849-55); Aarau/Leipzig 1934.
- Fischer, Jens Malte: Richard Wagners «Das Judentum in der Musik». Eine kritische Dokumentation als Beitrag zur Geschichte des Antisemitismus; Frankfurt a.M/Leipzig 2000.
- Friedländer, Saul: Bayreuth und der Erlösungsantisemitismus, in: Borchmeyer, Dieter/Maayani, Ami/Vill, Susanne (Hg.): Richard Wagner und die Juden, S. 8-18; Stuttgart 2000.
- Fritz, Sven: Houston Stewart Chamberlain und der Eintritt Wahnfrieds in die Tagespolitik. Kriegsschriften, Alldeutscher Verband und Vaterlandspartei, in: Heer, Hannes/Fritz, Sven (Hg.): «Weltanschauung en marche». Die Bayreuther Festspiele und die «Juden» 1876-1945, S. 193-218; Würzburg 2013.
- Gay, Peter: Wagner aus psychoanalytischer Sicht, in: Borchmeyer, Dieter/Maayani, Ami/Vill, Susanne (Hg.): Richard Wagner und die Juden, S. 251-260; Stuttgart 2000.

- Glaus, Beat: Die Nationale Front. Eine Schweizer faschistische Bewegung 1930-1940; Zürich 1969.
- Hamann, Brigitte: Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth; München 2002.
- Hilmes, Oliver: Cosimas Kinder. Triumph und Tragödie der Wagner-Dynastie; München 2009.
- Hilmes, Oliver: Herrin des Hügels. Das Leben der Cosima Wagner; München 2007.
- Jost, Hans Ulrich: Bedrohung und Enge (1914-1945), in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer; Basel 2004.
- Katz, Jacob: Richard Wagner. Vorbote des Antisemitismus; Königstein/Ts. 1985.
- Katz, Jacob: Vom Vorurteil bis zur Vernichtung. Der Antisemitismus 1700-1933; München 1989.
- Kaufmann, Robert: Das Richard-Wagner-Museum Tribschen in Luzern; Luzern 1958.
- Kiesewetter, Hubert: Von Richard Wagner zu Adolf Hitler. Varianten einer rassistischen Ideologie; Berlin 2015.
- Kipper, Rainer: Der Germanenmythos im Deutschen Kaiserreich; Göttingen 2002.
- Koch, David: Gustav Arnold. Ein Musikerleben zwischen Kunstanspruch und Patriotismus; Altdorf 2013.
- Köck, Julian: «Die Geschichte hat immer Recht». Die Völkische Bewegung im Spiegel ihrer Geschichtsbilder; Frankfurt a.M. 2015.
- Large, David Clay: Wagners Bayreuth und Hitlers München, in: Friedländer, Saul/Rüsen, Jörn (Hg.): Richard Wagner im Dritten Reich. Ein Schloss Elmau-Symposium, S. 194-211; München 2000.
- Lobenstein-Reichmann: Kulturchauvinismus. Germanisches Christentum. Austilgungs-rassismus. Houston Stewart Chamberlain als Leitfigur des deutschnationalen Bürgertums und Stichwortgeber Hitlers, in: Heer, Hannes/Fritz, Sven (Hg.): «Weltanschauung en marche». Die Bayreuther Festspiele und die «Juden» 1876-1945, S. 169-162; Würzburg 2013.
- Mork, Andrea: Richard Wagner als politischer Schriftsteller. Weltanschauung und Wirkungsgeschichte; Frankfurt/New York 1990.
- Naegele, Verena/Ehrismann, Sibylle: Die Beidlers. Im Schatten des Wagner-Clans. Zürich 2013.
- Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1887: Jacob Joseph Zelger; Zürich 1887.
- Nievergelt, Edwin: Max Fehr (1887-1963); Zürich 1968.
- Piontek, Frank: Richard Wagners «Das Judentum in der Musik». Text, Kommentar und Wirkungsgeschichte; Markkleeberg/Beucha 2017.
- Politischer Atlas der Schweiz. Daten und Karten zu den Nationalratswahlen und den eidgenössischen Volksabstimmungen 1866-2004. CD-ROM.
- Rieger, Eva: Friedelind Wagner. Die rebellische Enkelin Richard Wagners; Hildesheim/Zürich/New York 2018.
- Ries, Markus: Katholischer Antisemitismus in der Schweiz, in: Mattioli, Aram (Hg.): Antisemitismus in der Schweiz 1848-1960, S. 45-57; Zürich 1998.
- Rose, Paul Lawrence: Richard Wagner und der Antisemitismus; Zürich/München 1999.
- Ruffieux, Roland: Die Schweiz des Freisinns (1848-1914), in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer; Basel 2004.
- Schüler, Winfried: Der Bayreuther Kreis. Von seiner Entstehung bis zum Ausgang der wilhelminischen Ära. Wagnerkult und Kulturreform im Geiste völkischer Weltanschauung; Münster 1971.
- Schwarzenbach, Alexis: Die Geborene. Renée Schwarzenbach-Wille und ihre Familie; Zürich 2004.
- Singer Erich: Lucerne Festival. Von Toscanini zu Abbado; Luzern 2014.

- Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Die Analyse nationaler Ideologie in Deutschland (1961); Stuttgart 2005.
- Stutz, Hans: Frontisten und Nationalsozialisten in Luzern 1933-1945; Luzern 1997.
- Vaget, Hans Rudolf: Wagner-Kult und nationalsozialistische Herrschaft. Hitler, Wagner, Thomas Mann und die «nationale Erhebung», in: Friedländer, Saul/Rüsen, Jörn (Hg.): Richard Wagner im Dritten Reich. Ein Schloss Elmau-Symposium, S. 264-282; München 2000.
- Veltzke, Veit: Der Mythos des Erlösers. Richard Wagners Traumwelten und die deutsche Gesellschaft 1871-1918; Stuttgart 2002.
- Volkov, Shulamit: Antisemitismus als kultureller Code, in: dies.: Antisemitismus als politischer Code. Zehn Essays; München 1990.
- Wagner, Cosima: Die Tagebücher. Band I. 1869-1872; München 1982.
- Wagner, Richard: Erkenne dich selbst (1881), in Rüdiger Jacobs (Hg.): Neue Text-Ausgabe Richard Wagner, Bd. 11, S. 265-276; Frankfurt a.M. 2013.
- Wagner, Richard: Das Judentum in der Musik (1850/69), in Fischer, Jens Malte: Richard Wagners «Das Judentum in der Musik». Eine kritische Dokumentation als Beitrag zur Geschichte des Antisemitismus, S. 139-196; Frankfurt a.M./Leipzig 2000.
- Wagner, Richard: Sämtliche Briefe. Band 18. Briefe des Jahres 1866. Herausgegeben im Auftrag der Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth; Wiesbaden 2008.
- Wagner, Richard: Sämtliche Briefe. Band 22. Briefe des Jahres 1870. Herausgegeben im Auftrag der Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth; Wiesbaden 2012.
- Wagner, Richard: Sämtliche Briefe. Band 23. Briefe des Jahres 1871. Herausgegeben im Auftrag der Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth; Wiesbaden 2015.
- Weiner, Marc A.: Antisemitische Fantasien. Die Musikdramen Richard Wagners; Berlin 2000.
- Wille, Eliza: Fünfzehn Briefe Richard Wagners. Mit Erläuterungen und Erinnerungen (1887); München/Berlin/Zürich 1935.
- Vital, David: A People Apart. The Jews in Europe 1789-1939; Oxford 1999.
- Voss, Egon: Richard Wagner; München 2012.
- Yovel, Yirmiyahu: «Nietzsche contra Wagner» und die Juden, in: Borchmeyer, Dieter/Maayani, Ami/Vill, Susanne (Hg.): Richard Wagner und die Juden, S. 123-142; Stuttgart 2000.
- Zelinsky, Hartmut: Verfall, Vernichtung, Weltentrückung. Richard Wagners antisemitische Werk-Idee als Kunstreligion und Zivilisationskritik und ihre Verbreitung bis 1933, in: Friedländer, Saul/Rüsen, Jörn (Hg.): Richard Wagner im Dritten Reich. Ein Schloss Elmau-Symposium, S. 309-341; München 2000.
- Zimmermann, L.: Richard Wagner in Luzern; Berlin/Leipzig 1910.
- Zinsstag, Adolf: Aus der Gründungszeit des Richard Wagner-Museums in Tribschen. Tagebuch-Notizen, zitiert und erläutert von Adolf Zinsstag; (Typoskript 1962).
- Zinsstag, Adolf (Hg.): Die Briefsammlungen des Richard Wagner-Museums in Tribschen bei Luzern; Basel o.J. (1961).
- Zinsstag, Adolf: Die Richard Wagner-Bewegung in der Schweiz seit der Jahrhundert-Wende bis zur Gegenwart. Eine Chronologie zum Privat-Gebrauch, hergestellt in sechs Exemplaren von Adolf Zinsstag; (Typoskript 1958).
- Zinsstag, Adolf: Warum? Eindrücke und Beobachtungen an den Bayreuther Festspielen 1933 (Generalproben und I. Cyklus); (Typoskript 1933).

Archive

Archiv der Festspielverwaltung Bayreuth (AFS)
ETH-Bibliothek (ETH-Bib)

Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth (NA)
Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin (PA AA)
Richard Wagner Museum Luzern
Stadtarchiv Luzern
Universitätsbibliothek Basel (UB Basel)
Universitätsbibliothek Freiburg i. B. (UB Freiburg)
Zentralbibliothek Zürich (ZB Zürich)

Zum Autor:

Dr. phil. des. Patrik Süess studierte Allgemeine Geschichte, Philosophie und Politikwissenschaft in Zürich und promovierte 2023 in Basel zum Thema Emanzipation der Schweizer Juden. Er arbeitet derzeit als freier Historiker.